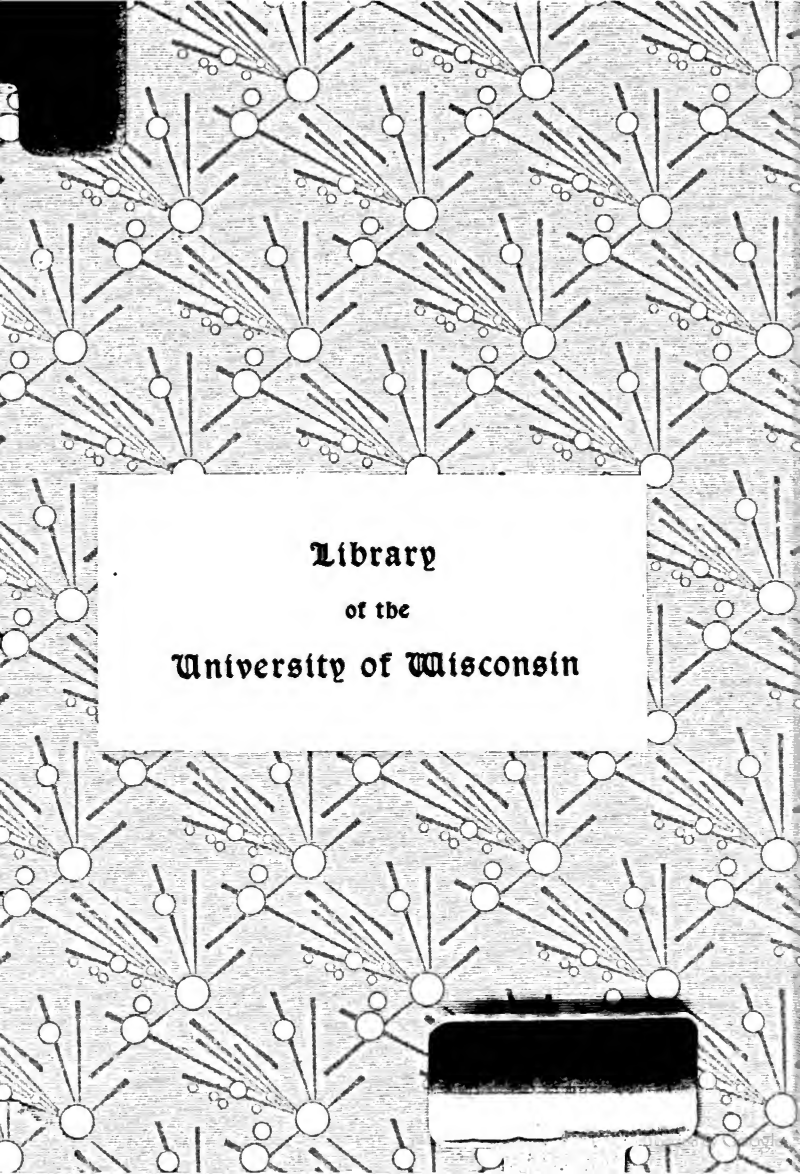
Zigeunerhum...

Friedrich Salomo Krauss


Library
of the
University of Wisconsin



Der Volksmund.

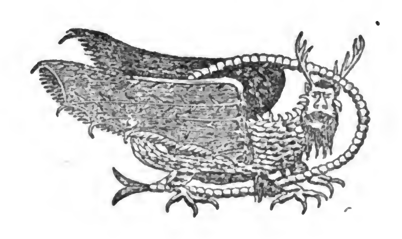
Alte und neue Beiträge zur Volksforschung
herausgegeben von
Dr. Friedrich S. Krauss.
Band IX und X.

Zigeunerhumor.

250 Schnurren, Schwänke und Märchen

von

Dr. Friedrich S. Krauss.



Leipzig, 1907.
Deutsche Verlagsactiengesellschaft.

Dem Freunde

William Godelück

in Straßburg

gewidmet von

Friedrich S. Krauss.

Vorwort.

Seltsam wie der Inhalt dieses Buches ist der Grund seiner Entstehung; ich schrieb es, um meinem Gerechtigkeitsinne Genüge zu tun. Unter den achthundertundfünfzig erotischen und skatologischen Erzählungen der Südslaven in meiner Anthropophyteia I—V[1]) sind fünfzig zigeunerische, die zusammen ein eigentümliches Wirklichkeitbild vom Zigeunervölkchen ergeben. Daran ist unbedingt nichts zu ändern, doch ist damit nur eine Seite, wenn man will, die Schattenseite des Zigeunerlebens gegeben, und die Billigkeit erheischt es, daß ich auf gleiche Weise auch das sonstige Lieben und Leben der Zigeuner vorführe, sozusagen eine Art von Ehrenrettung der Zigeuner besorge, um die sich im übrigen sehr wenige Leute in der Welt ernstlich bekümmern.

Die Zigeuner sind weitaus besser als ihr Leumund. Um meiner Arbeit einigermaßen Grenzen zu setzen, beschränke ich mich hier auf die unter Serben und Chrowoten lebenden Zigeuner, und zwar schon darum, weil ich die näher als die

---

[1]) Bis September 1906 sind die ersten drei Bände erschienen.

anderer Länder kenne. Seit fünf bis sechs Jahrhunderten leben Serben, Chrowoten und Zigeuner zusammen. Sie sind ethnisch in derselben geographischen Provinz so sehr miteinander verschmolzen, daß sie der Folklorist nicht ohne weiteres voneinander trennen darf, das heißt in diesem Falle, wer sich mit südslavischer Volksforschung befaßt, der muß sein Augenmerk auch auf die Zigeuner gerichtet halten.

Obwohl ich ihnen nicht mehr Aufmerksamkeit schenkte als es für mich unbedingt notwendig war, entdeckte ich doch als erster die weißen Zigeuner, die entlang der Drina wohnen, und fixierte als erster Sprache und Grammatik der bosnischen Zigeuner. Der weißen Zigeuner gedachte ich in den Erläuterungen zu meinen Schriften Smailagić Meho und Orlović, der Burggraf von Raab und besonders in einem Berichte, der in der Wochenschrift für Länder- und Völkerkunde, Das Ausland (1886) erschien. Die sprachlichen Aufzeichnungen überließ ich meinem seither verewigten Freunde Dr. Isidor Kopernicki, Professor für Anthropologie an der Krakauer Universität, der sie in der Edinburgher Zeitschrift für Zigeuner-Folklore (unter Lelands Redaktion) veröffentlichte. Ueberdies schrieb ich über Zigeuner noch in meiner Schrift: Die vereinigten Königreiche Kroatien und Slavonien und gebe, wie zuvor erwähnt, zigeunerische Erzählungen in der Anthropophyteia heraus.

Vier der namhaftesten Zigeunerforscher würdigten mich ihrer Freundschaft, vor allem aber Tihomir R. Gjorgjević, der als der erste wissenschaftlich geschulte serbische Folklorist die

allseitige Ergründung der Folklore serbischer Zigeuner zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat. Im Mai des Jahres 1902 kam er mit seinen sehr reichen handschriftlichen Sammlungen nach Wien, und während voller fünf Monate verbrachten wir allabendlich vier bis fünf Stunden mit der Besprechung seiner Stoffe. Wir nahmen sie buchstäblich Wort für Wort durch und ich ergänzte unter seiner Führung die vielen Lücken meiner zigeunersprachlichen und zigeunerfolkloristischen Kenntnisse. Sein Werk über die Zigeuner Serbiens dürfte vierzig Druckbogen in Groß-Oktav ergeben und wird ein grundlegendes Buch für die Zigeunerforschung sein, und nicht allein das, sondern eine folkloristische Leistung, wie noch keine in solcher Gediegenheit in der serbischen wissenschaftlichen Literatur dasteht. Vorläufig erschien davon ein kurzer Auszug in Professor Herrmanns Mitteilungen zur Zigeunerkunde.

Von den zweihundertundfünfzig Erzählungen, die ich hier vereinige, stammen bloß sechzig aus meiner bisher ungedruckten Sammlung, darunter zwei („Der Zigeuner als Rechtsanwalt" und „Dem Galgen entronnen"), die ich meinem jungen Freunde Herrn Otto Goldstein verdanke, der sich unter meiner Anleitung zu einem Folkloristen ausbildet und voraussichtlich einmal noch tüchtiges leisten wird. Die übrigen Stücke entnahm ich den nachbenannten gedruckten Schriften. Von der Aufnahme in mein Buch schloß ich alle grobkörnigen und ungeschlachten Geschichten aus, deren Humor nur in den gegen die armen Zigeuner verübten Ruchlosigkeiten besteht. Einige derartige Stücke reihte ich trotzalledem ein, um die Begriffe

der Gesellschaft zu kennzeichnen, in der sich die Zigeuner schlecht und recht durchzusetzen haben. Der Humor zeigt den Menschen in seiner wahren Gestalt. Erkennen wir daraus, was den Lacher ergötzt und erheitert, so auch nicht minder, was die Verlachten denken und empfinden.

Der Uebersichtlichkeit wegen teilte ich die Geschichten in sieben Gruppen ein. Sieben gilt den Zigeunern als eine heilige Zahl. Wer bei ihnen nicht bis zu sieben zählen kann, den achten sie so hoch, wie wir einen, der es nicht höher als bis auf drei im zählen bringt. Die Zigeuner sind gar liebe und kluge Menschenkinder, denen man bald und leicht wohlgeneigt wird. Die ausgiebigste Belehrung über sie wird Gjorgjevićs Werk darbieten, und ich möchte ihm hier nicht vorgreifen; denn ich wünsche nichts anderes mit meiner Sammlung zu erreichen, als mit ihr eine freundliche Stimmung zugunsten der Zigeuner zu erwecken, meinen Leser zu unterhalten und angenehm aufzuklären. Kommt aber einmal mein Buch den braunen Wandergesellen zu Gesicht, mit denen ich unter Gezelten so manchen Abend gemütlich und vergnügt verbracht, so möge es ihnen vermelden, daß ich sie stets mit der Erinnerung an dahingeschwundene Jugendjahre verbinde und ihrer immer gern gedenke.

Wien, im November 1906.

Dr. **Friedrich S. Krauss.**

Verzeichnis benutzter Schriften.

Belan od Arkadija: Stematografija cigana magjarski sa sobraniem različny smešni i šaljivy pripovedčica. Ofen 1838.

Ciganija ili ciganske dosetke u narodnim pripovetkama. Neusatz, o. J. (wohl um 1900).

Ciganski svet ili razne dosetke iz ciganskog života. Neusatz, o. J. (wohl um 1900).

Ciganski život ili zbirka sa 135 raznih šaljivih i smešnih pripovedaka o ciganima i njihovim dosetkama. Neusatz 1887.

Gjorgjević, Dr. Tihomir, R.: Die Zigeuner in Serbien. In: „Mitteilungen zur Zigeunerkunde". Organ der Gesellschaft für Zigeunerforschung, hrsg. von Prof. Dr. Anton Herrmann, Budapest 1903.

Grgjić-Bjelokosić, Luka: Stotina šaljivih priča iz srpskog narodnog života u Herceg-Bosni. Mostar 1902.

Karadžić, Jeremije Obrad: Srpske narodne pripovijetke. Mostar 1905.

Karadžić, Vuk Stef.: Srpske narodne pripovijetke i zagonetke. Belgrad 1897.

Narodni Koledar novi i stari za prostu godinu 1867. Zara.

Novi i stari Kalendar slavonski za pristupnu godinu 1856 koja ima 366 danah. Ofen.

Pamučina, Ivanikije: Šaljive srpske narodne pripovjetke. Mostar 1902.

Stojanović, Mijat: Sbirka narodnih poslovicah, riečih i izrazah. Agram 1866.

Stojanović, Mijat: Šala i zbilja. Sbirka narodnih pripoviedaka. Zengg 1879.

Vrčević, Vuk: Srpske narodne pripovjetke ponajviše kratke i šaljive. I. Belgrad 1868, II. Ragusa 1882.

Vrčević, Vuk: Srpske narodne pitalice. Srpska zora, izdaje Todor Stefanović Vilovski, god. V. Wien 1880.

Vrčević, Vuk: Narodne satirično-zanimljive podrugačice skupio ih po Boki Kotorskoj, Crnojgori, Dalmaciji a najviše po Hercegovini. Ragusa 1883.

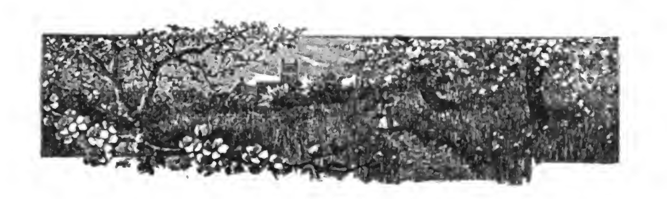
Inhalt.

Seite

Seite

I.

Der Zigeuner und die Welt übersinnlicher Erscheinungen.



Ein Gebet fürs Seelenheil.

Christen bestatteten einen Kaufmann, und sie stellten nach dem Begräbnis neben dem Grabe einen mit Speisen bedeckten Tisch auf, um die Mahlzeit zu Ehren der Seele des Verblichenen einzunehmen. Da ging am Friedhof ein hungriger Zigeuner vorbei und fragte, ob sie auch ihm zu Ehren der Seele des Verstorbenen zu essen geben möchten. „Ja, wir wollen dir geben“, antworteten sie ihm, „doch nach unserem Brauche muß jedweder, der am Grabe ißt, erst auch ein Gebet auf dem Grabe des Verstorbenen für die Seele sagen!“ — Der Zigeuner willigte darauf ein, obgleich er keinerlei Gebet wußte, ging aufs Grab und sprach: „O, Ihr Toten, weder mögt Ihr gerne hier ruhen, noch habe ich es gern, mir über Euch das Maul zu zerreißen, aber man kriegt ja nichts umsonst!“

Wenn einem Zigeuner die Frau stirbt.

Einem Zigeuner verstarb die Frau. Anstatt Klagelieder anzustimmen, berief er seine ganze Zigeunergesellschaft zusammen, schlachtete ein

Schwein ab und befahl, daß man aufspiele. Die Leute huben gleich zu musizieren und er zu tanzen an. Inzwischen erschien der Pope, um die Zigeunerin zu bestatten, und als er den Zigeuner fröhlich tanzen sah, fragte er ihn: „Du Tropf, Zigeunerlein, was für Freudigkeit befiel dich da angesichts des Leichnams deines Weibes?“ — Antwortete ihm der Zigeuner: „Als wir, o Pope, uns zusammenfanden, da waren wir auch fröhlicher Dinge und tanzten; und warum sollten wir nicht fröhlich sein und tanzen jetzt, wo wir für immer auseinandergehen? Das ist unser Zigeunerbrauch!“

Anmerkung. Wäre der Pope in der serbischen Folklore irgendwie bewandert gewesen, so wäre ihm der Zigeunerbrauch durchaus nicht aufgefallen; denn auch bei den Serben, wie z. B. die vorangehende Erzählung beweist, gibt es lustige Leichenschmausereien und auf alten Grabdenkmälern sieht man in erhabenem Relief Reigentänzerinnen. Der Brauch ist ziemlich über die ganze Welt verbreitet. Vergl. Sartori, Die Speisung der Toten. Progr. d. Gymn. zu Dortmund 1902, S. 4—9.

Der singende Zigeuner.

Man fragte einen Zigeuner: „Warum singst du denn heute ohne Unterlaß, sollst nicht krank sein?“ — „Ich habe gehört, mein Weib sei heute morgens im Fluß ertrunken!“

Anmerkung. Aus demselben Grunde, aus dem der Zigeuner in der vorigen Erzählung, ist auch dieser lustig, nur hält er keinen Schmaus ab.

Die Trauerkunde.

Sie weckten jäh einen schlafenden Zigeuner auf und teilten ihm die Kunde vom Ableben seiner Mutter mit. Der Zigeuner antwortete ihnen: „O, welch bitterer Kummer! — was wird erst morgen sein, wenn ich mit solchem Bewußtsein erwache?“ Kehrte sich auf die andere Seite um und schlief wieder ein.

Anmerkung. Den Zigeuner ob solcher Herzlosigkeit zu schelten oder zu verachten, wäre eine völlige Verkennung seiner Gemütart. Der Zigeuner bekommt von Kindheit an die Lebensweisheit eingeprägt, daß man Liebe und Wohlwollen nur Lebenden erweisen könne und zu erweisen habe, mit dem Hinscheiden einer geliebten Person alle Bande auf einmal zerreißen und der Tote von keiner Gunst etwas mehr genieße. Darum hat der Zigeuner für unsere Pietät für Verstorbene kein Verständnis. Ueber die Totengebräuche und den Seelenkult bei den Zigeunern vergl. Tihomir R. Gjorgjević: Die Zigeuner in Serbien, Budapest 1903, S. 67—72.

Ein gefühlvoller Sohn.

Einen Zigeuner benachrichtigte man, sein Vater sei im Fluß ertrunken. „Ja, konnte er auch den Fluß umgehen, ohne gerade bemüßigt zu sein, ihn zu durchwaten?“ fragte der Zigeuner. „Das hätte er freilich gekonnt, doch hätte er dann einen sehr langen Umweg zu machen gehabt!“ — „Hätte er dann länger als ein Jahr gebraucht?“ — „Schwerlich!“ — Dann ist's auch kein Schade, daß er ersoffen, weil er so hastete.

Es wäre gescheidter gewesen, er wäre langsam gegangen und hätte sein Ziel erreicht, als daß er so eilte und ertrank!"

Die letzte Oelung.

Ein alter Zigeuner lag im Sterben. Sein jüngerer Sohn eilte um Mitternacht zum Geistlichen, um ihn zu bitten, er möge dem Sterbenden die letzte Oelung gewähren. Er pochte jedoch so leise an die Türe, daß der fest schlafende Seelsorger erst drei Stunden später auf das Klopfen aufmerksam ward und öffnete. „Du pochst gewiß schon längere Zeit an?" — „O, schon seit Mitternacht!" — „Ei, mein Söhnchen, warum hast du denn nicht kräftiger angeklopft?" — „Ich wollte nicht, daß Sie jählings aus dem Schlaf auffahren!" — „Sprich also, was ist dein Begehren?" — „Mein Vater lag in den letzten Zügen, als ich vom Haus fortging und ich eilte zu dir wegen der hl. Oelung her!" — „Na, der ist gewiß inzwischen schon gestorben, er braucht mich daher nicht mehr!" — „O, o, Pope! Bruder Rajko versprach mir, des Vaters Seele solange zurückzuhalten, bis Sie nicht hinkommen!"

Anmerkung. Das Zigeunerlein getraute sich nicht, heftig anzuklopfen, weil die Zigeuner sowie sonst das serbische Bauernvolk den Glauben hegen, die Seele eines Schläfers verlasse den Leib und träfe nicht immer gleich den Rückweg in ihr Gehäuse, wenn man den Schlafenden plötzlich aufwecke. Man glaubt ebenso, es wäre möglich, die Seele eines Sterbenden eine Zeitlang vom Verlassen des Leibes zurückzuhalten. Darum ist der Ausspruch

des Zigeunerjungen für einen Zigeuner durchaus nicht komisch, sondern nur für einen, dem der Zigeunerglaube fremd ist.

Wie ein Zigeuner die Teufel um seine Seele geprellt.

Ein moslimischer Zigeuner erkrankte und als er sein Ende herannahen fühlte, rief er sein Weib zu sich und sagte zu ihr: „Bin ich mal gestorben, hüllt mich ja nicht in ein neues Leintuch ein, sondern nur in jenes rußige, das du dort im Korb oberhalb der Feuerstatt findest, denn ich habe es noch im Vorjahr fürs Begräbnis gekauft." — Verwundert fragte ihn das Weib: „Ja, warum denn so, mein schöner Aga! Mit welchem Gesichte sollte ich da vor die Welt treten?" — „Ich sage dir aber, du sollst nicht anders als so vorgehen; ich weiß schon, was ich tu!" — Nachdem er verschieden, erfüllte ihm das Weib den Willen, wickelte ihn in jenes rußgeschwärzte Leintuch ein und ließ ihn bestatten. Nach dem Begräbnis fanden sich um das Grab mehrere Teufel ein, um den Zigeuner wegen seiner begangenen Sünden zu quälen, der Zigeuner aber sagte zu den Teufeln: „Ja, was wollt ihr denn von mir, ihr sollt nicht krank sein! Ich bin doch nicht erst heute, sondern bereits im verflossenen Herbst verstorben. Seid ihr blind, daß ihr mein altes, rußiges Leichentuch nicht bemerkt?" — Auf diese Weise schüttelte er die dummen Teufel von sich ab.

Die Schuldforderung.

Ein Bauer, der einem Zigeuner fünf Gulden schuldete, erkrankte zu Tode. Von dessen lebensgefährlichen Erkrankung erfuhr auch der Zigeuner und eilte sofort zu ihm hin, um seinen Fünfer einzufordern. Der Schwererkrankte begann sich zu entschuldigen, er habe augenblicklich kein Geld, und er werde ihm die Schuld ein andermal begleichen, — „und selbst sollte ich darüber sterben, so wird sie dir mein Weib bezahlen!" Der Zigeuner mochte jedoch durchaus nicht darauf eingehen, sondern fing dem Kranken auf alle Art und Weise zuzusetzen an und endlich schrie er ihn wild vor Zorn an: „Sollst es nur wissen, du Tropf, ich lasse dich nicht eher auf jene Welt ziehen, ehe du mich nicht bei Heller und Pfennig ausbezahlst!"

Der selige Aga.

Ein Türke führte um Haus und Hof eine Mauer auf. Er hatte bei einem Zigeuner eine uneinbringliche Schuldforderung stehen, und weil er sonst nicht wußte, wie er sich bezahlt machen könnte, zwang er mit aller Gewalt den Zigeuner zur Handlangerarbeit und ließ ihn nicht eher frei, als bis die ganze Mauer zu Ende aufgeführt dastand. Es traf sich, daß im selben Jahre der Aga verstarb und der Zigeuner eine Braut heimführte. In der Nähe des türkischen Friedhofes angelangt, wo der Aga begraben lag, befahl der

Bräutigam, eben jener Zigeuner, den Hochzeitleuten: „Verhaltet euch schweigend bis wir an dem Grab vorbei sind, so wahr euch euer Glaube und Mohammed! Denn, wenn mich der selige Aga hört, ist der mit aller Gewalt imstande, mich wieder anzutreiben, ihm einen Grabstein, Sand und Füllsel herbeizuschleppen, damit ihm der Maurermeister Kosta das Grab ausmauere!"

Die alte Wahrsagerin.

Einer Gutfrau in Chrowotien kam ein Paar teuerer Ohrgehänge abhanden. Nur einer von der Dienerschaft konnte sie gestohlen haben, weil niemand Fremdes sonst so leicht Zutritt zu ihren Gemächern hatte. Alle Bitten, Drohungen und Versprechungen blieben erfolglos, die Ohrgehänge kamen nicht wieder zum Vorschein. Wenn der jähzornige, zu Gewalttaten stets geneigte Gutherr davon erfuhr — er befand sich zurzeit gerade auswärts —, so gab es gewiß endlose Stockstreichstrafen, und das hätte die sehr nervöse Dame, eine Französin, gern vermieden. Sie klagte ihren Kummer der Frau des Dorfkrämers, einer Jüdin, und die riet ihr, sich an eine alte, zauberkundige, wahrsagende Zigeunerin zu wenden. Die Gutfrau ließ die alte Zigeunerin holen und teilte ihr mit, warum sie sie gerufen. Auf Wunsch der Zigeunerin mußte sich alle Dienerschaft an eine lange Tafel setzen und die Hände flach auf den Tisch legen. Die Zigeunerin streute auf jede Hand ein braunes Pulver, setzte sich selber an

den Tisch und gebot allen zu schweigen, ohne sich auch nur zu mucksen. Eine geraume Weile herrschte Totenstille in der großen Stube, auf einmal knackte es verdächtig, daß die meisten erschreckt zusammenfuhren, dann nach einer Pause knackte es zum zweitenmal und bald darauf zum drittenmal. Die Zigeunerin erhob sich zitternd und sagte mit trauriger Stimme: „Der Arme!“ — „Was gibt’s, um Gottes Willen?“ riefen die Leute. „Der Arme! Für ein Paar Ohrgehänge, die ihm keinen Nutzen schaffen, wird er in drei Tagen das Genick brechen!“ — Eine halbe Stunde später fand die Gutfrau ihre vermißten Ohrgehänge auf ihrem Putztisch wieder. Die Zigeunerin weigerte sich hartnäckig, irgend eine Entlohnung für ihre Zauberei anzunehmen.

Mit Gott muß man deutlich reden.

Einem Zigeuner, der als Soldat in einer Schlacht mitkämpfte, riß eine Kanonenkugel ein Bein weg. Als er im Lazaret wieder zu sich kam und sich als Krüppel sah, hub er zu jammern an: „Als ich in den Krieg zog, betete ich unausgesetzt zu Gott, er möge mein Leben im Kampfe behüten und bewahren, meine Beine aber hatte ich ganz vergessen, mit ins Gebet einzuschließen. Ja, ja, nun sehe ich es zu spät ein, daß man mit Gott deutlich reden muß!“

Gott läßt mit sich nicht scherzen.

Ein Zigeuner bemerkte, daß sein Nachbar, der christliche Bauer auf seiner Tenne Frucht drischt und beschloß, ihm einen Teil der Mühe bei der Fortschaffung der Frucht zur Mühle möglichst zu erleichtern. Als nun der Bauer zu Mittag ins Haus ging, um sich mit Atzung zu versehen, tummelte sich der Zigeuner auf die vereinsamte Tenne hin und begann mit beiden Händen die gedroschene Frucht in einen Sack einzufüllen an, indessen sein Söhnchen abseits auf der Wacht stand, damit der Bauer den Vater bei seiner Tätigkeit nicht überrasche. Es herrschte gerade eine schwüle Gewitterstimmung und plötzlich schlug in der Nähe ein Blitz unter furchtbarem Donnergerolle ein. Zu Tod erschrocken rief der Zigeuner aus „Verschon den Gerechten, o Gott!" — Auf das Gedonner hin kam der Bauer eiligst gerannt, um den Weizen noch vor Ausbruch des Gewitters unter Dach und Fach zu bringen, das Zigeunerlein aber schrie dem Vater zu: „Lauf, Vater, der Bauer kommt!" — Der Alte hatte nimmer Zeit zu entrinnen, steckte in der Schnelligkeit den Kopf in den Garbenschober hinein, und da wieder ein Donnergepolter anhub, schrie er in seiner Angst: „Verschon den Gerechten, o Gott!" — Als der Bauer diesen Ruf vernahm, schaute er sich um, wer da rufe, erblickte das Hintergestell des Zigeuners und versetzte ihm mit dem Heugabelstiel mit aller Kraft einen Hieb über das Rückgrat. Der Zigeuner vermeinte nicht anders als ein Blitzschlag habe

ihn getroffen und rief aus: „Au weh, o Gott! darf sich denn ein ehrlicher Mensch mit dir nicht einmal einen Scherz erlauben!“

Der Zigeuner spaßt nicht mit Gott.

Ein Zigeuner flehte zu Gott, er möge ihm, sei es von wo immer, ohne Müh und Plag einhundert Dukaten bescheren, jedoch um keinen mehr und um keinen weniger, ansonst nähme er das Gold nicht an. Ein reicher Kaufmann belauschte ihn zufällig und sprach zu sich: „Beim Allah, den Kerl muß ich doch auf die Probe stellen, ob er Wort hält oder nicht!“ Er tat in einen Beutel neunundneunzig Dukaten hinein, warf ihn auf den Weg hin, als der Zigeuner dahergestiegen kam und verbarg sich im Gebüsch auf die Lauer, um zu sehen, was der Zigeuner wohl anfangen wird. Als der den Beutel fand, hob er ihn auf und zählte den Inhalt ab. Als er ihrer bloß neunundneunzig Stück gezählt, überzählte er sie zum zweiten- und drittenmal und als er sich schließlich überzeugte, daß das Hundert nicht voll sei, steckte er den Beutel ein und sprach: „Derselbe Gott, der mir die Neunundneunzig beschert hat, wird mir auch noch den fehlenden hundertsten ersetzen!“ — Im selben Augenblick rannte auf ihn der Kaufmann aus seinem Versteck zu und rief: „Halt! Das Geld gehört mir. Ich legte es absichtlich hin, um mich zu überzeugen, ob du ein Mann von Wort bist, wie du es gestern beteuertest!“ — „Darum

scher ich mich nicht“, antwortete ihm der Zigeuner, „wenn du dir mit mir einen Spaß machtest, ich spaße mit Gott nicht! Das Geld gehört mir!“

Gott als Zahler.

Mein Vater, Wilhelm Krauss, erhielt einmal aus England über Triest mehrere große mit Eisenreifen beschlagene Baumwollballen (Crompton) und beauftragte einen herbeigekommenen Zigeuner, die Reifen loszumachen, zu strecken und die Wollbündel auspacken zu helfen. Als Schmied erledigte der Zigeuner seine Aufgabe mit aller Geschicklichkeit und Anstelligkeit. Zum Scherz aufgelegt sagte mein Vater zum Zigeuner: „Gevatter, du hast dich als Meister bewährt. Das möge dir Gott bezahlen!“ — „Einverstanden“, antwortete lächelnd der Zigeuner, „Gott hat dir Geld gegeben, und du gibst mir eines. Gott selber springt nicht vom Himmel herunter, um zu zahlen.“ — Für diese schlagfertige Antwort bekam der Zigeuner außer seinem verdienten Lohn noch ein tüchtiges Nachtmahl als Draufgabe.

Gott und die Zigeuner.

Ein Zigeuner fand mal auf dem Wege eine Nuß. Vergnügt eilte er heim und gab fröhlich den Fund seinem Weibe: „Nimm sie hin! Schau, wie sie voll ist! So möge auch unser Heim über-

voll an allen Dingen sein, wie diese Nuß es ist!" — Die Frau brach die Nuß auf, um den Kern aufzuessen, als sie aber entdeckte, daß die Nuß hohl und nur voll Wurmstaub ist, schlug sie sich wehvoll mit der Faust in die Brust und jammerte: „Mann, was sprachst du da zuvor zu mir dem Kuckuckvogel! Was geschieht, falls Gott wirklich dein Flehen vernommen hat?" — Rasch antwortete ihr der Mann: „Weißt denn du nicht, sollst nicht erkranken, daß Gott auf die Zigeuner nicht hört?" — „Wieso hört er nicht, ein Mißgeschick über dich! Er hört alles, er sieht alles und weiß sogar alles, was einer denkt!" — „Das ist nicht wahr! Uns Zigeuner hört und erhört Gott niemals. Seit unserem Ursprung rufen wir ihn vergeblich an. Allezeit sind wir rußig, rauhaarig und hungrig und immerwährend aufs Betteln angewiesen, während wir doch Tag und Nacht fremder Leute Hacken, Schaufeln und Äxte schmieden!"

Wozu Gott den Zigeuner erschaffen.

Einer fragte einen Zigeuner: „Wozu hat Gott, dich, den Zigeuner, erschaffen?" — „Damit ich essen, trinken, tanzen und schlafen soll, antwortete der Zigeuner.

Als da Gott die Welt erschuf.

Ein junger Zigeuner kam einmal zu einem Popen, um bei ihm zu beichten. Anstatt ihn um seine Sünden zu befragen, richtete der Pope an ihn die Frage: „Sag du mir, als da Gott die Welt erschuf, wo hat er jeglichem Menschen seinen Wohnort angewiesen?" — Nach einigem Nachsinnen antwortete der Zigeuner: Das eine weiß ich, daß er uns Zigeunern den Angerplatz hinter den Dörfern als Aufenthaltort angewiesen hat, von den anderen Menschen aber weiß ich nichts zu sagen und schließlich geht mich deren Angelegenheit auch gar nichts an!" — Auf diese kluge Antwort hin ließ ihn der Pope heimkehren und tun, was ihm beliebt.

Ein schlechtes Geschäft.

Ein Zigeuner, der als Wanderschmied im Lande umherzog, schlug einmal sein Gezelt auf dem Anger vor einem chrowotischen Pfarrdorfe auf und ging von Haus zu Haus, um Aufträge einzuholen. So kam er auch ins Pfarrhaus. Der Pfarrer betrieb gern Seelenfang, um Abt und Domherr zu werden, und da erschien ihm der Zigeuner wie gewunschen. Vorerst beschenkte und bewirtete er ihn und dann unternahm er seine Bekehrungversuche. „Was hast du für einen Glauben?" — „Wer? Ich?" — „Ja, dich frage ich!" — „Was für einen sonst als den Zigeu-

nerischen?“ — „Was ist das für ein Glaube?“ — „Wenn er gut wäre, wäre er nicht uns Zigeunern zugefallen!“ — „Na siehst du, Gott selber lenkte deine Schritte zu mir her, damit du den guten, alleinseligmachenden christlichen Glauben annimmst!“ — „Ist der etwa besser?“ — „Und ob! Zudem bekommst du beim Übertritt 10 Gulden, dein Weib auch soviel, jedes deiner Kinder unter zehn Jahren je zwei und die älteren je drei Gulden! So sag ja und die Taufe wird noch heute vollzogen!“ — „Eil nicht so, Pfarrer, das möchte ich doch vorher erwägen und mit meinem Weibe besprechen. Sie ist Herr vom Wagen und Zelt, nicht ich!“ — „Gut. So überleg dir's und komm morgen wieder her!“

Wer sich nicht wieder anschauen ließ, war unser Zigeuner. Am dritten Tag suchte ihn der Pfarrer auf seinem Abendausgang auf. Er traf ihn beim Kesselflicken. „Nun, Meister, hast du dir die Sache schon überlegt?“ — „Das habe ich!“ — „Nun?“ — „Ein schlechtes Geschäft mache ich nicht!“ — „Versteinere, wieso ein schlechtes Geschäft?!“ — „Da schau her, Pfarrer. Ich habe vier Kinder unter zehn und vier über zehn Jahre. Für ein Kind unter zehn Jahren gibst du je zwei Gulden. Ist's wahr?“ — „Wahr ist's!“ — „Viermal zwei ergeben acht. Ist's wahr?“ — „Wahr ist's!“ — „Für die Kinder über zehn Jahre soll ich je drei Gulden kriegen. Ist's wahr?“ — „Wahr ist's!“ — „Viermal drei ergeben zwölf. Ist's wahr?“ — „Wahr ist's!“ — „Rückst du die zwölf an die acht, so bekommst du zwanzig. Ist's wahr?“ — ‚Wahr ist's!“ — „Ich soll zehn Gulden kriegen,

mein Weib auch zehn Gulden, das sind wieder zwanzig. Ist's wahr?" — „Wahr ist's!" — „Rückst du die einen zwanzig zu den anderen, so zählst du vierzig. Ist auch das wahr?" — „Wahr ist's, aber weiter, weiter!" — „Schau mal, wenn eines meiner Pferde alt und schwach wird, so werde ich es beizeiten gegen ein besseres umtauschen." — „Daran tust du nur recht! — „Wenn mir aber der Bauer auf sein Pferd aus freien Stücken eine Draufgabe von vierzig Gulden anbietet, so ist er selber überzeugt, daß mein Pferd eben um vierzig Gulden mehr wert ist. Ist's wahr oder nicht?" — Das ist freilich wahr, aber —", — „Aber, da hast du es, so ist es wahr, daß auch du mir ein schlechtes Geschäft anträgst. Wäre dein Glaube nicht um vierzig Gulden weniger wert als mein alter zigeunerischer, da tätst mir nicht draufzahlen wollen. Darum verbleibe ich mit Weib und Kind bei unserem alten zigeunerischen Glauben. Er frißt unseren Pferden den Hafer nicht weg!" — „Zigeunerverstand!" sagte der Pfarrer und ging lachend seines Weges weiter.

Die Anzahlung aufs Himmelreich.

Ein Pope redete einem Zigeuner zu, sich taufen zu lassen und ein frommer Christ zu werden. „Du wirst dafür im jenseitigen Leben alles in Hülle und Fülle besitzen, mit den Engeln wohnen und mit ihnen am Himmel ausreiten, so oft es dir nur gefällt." — „Das ist gut", sagte

der Zigeuner und kraute sich nachdenklich hinter dem Ohr, „könntest du mir nicht gleich jetzt etwas vom jenseitigen Überfluß zuschanzen; denn, weißt du, Pope, sonst erlebe ich mit meinen Kindern vor lauter Hunger deine himmlische Herrlichkeit gar nicht!"

Der Wundermann.

Ein Pope wollte einen Zigeuner zum Christentum bekehren und erzählte ihm zur Veranschaulichung der Wunderkraft der Gläubigkeit die Legende eines Heiligen, der vierzig Jahre seines Lebens auf einer Säule ausgeharrt. Andächtig hörte ihm der Zigeuner zu und sagte dann: „Es gibt, Gott helfe mir, viele Wunderdinge in der Welt. So habe ich z. B. einmal dem Dorfschulzen in Piškorevci zugeschaut, wie er allein ein ausgewachsenes, gebratenes Spanferkel, zwei Laib Brotes und einen Topf voll scharfer, eingesäuerter Paprika aufgegessen hat. Dazu trank er noch vier Maß starken Zwetschkenbranntweins!" — Entrüstet fuhr ihn der Pope an: „Du schamloser Kerl, wie unterstehst du dich, die Leistung eines heiligen Mannes mit der Gefräßigkeit eines armseligen Bauern in eine Reihe zu stellen!" — Darauf der Zigeuner: „Was du mir erzählst, kann wahr sein oder auch nicht, was ich aber mit eigenen Augen leibhaft gesehen habe, das ist heilige Wahrheit, ein Gottes Wunder!" — „Verfluchter Zigeuner, mir aus den Augen!" brüllte ihn der Pope an und jagte ihn davon.

Der bekehrte Zigeuner.

Ein Pope redete einem Zigeuner zur Taufe zu. Der Zigeuner lehnte entschieden ab. Der Pope wollte ihn jedoch durchaus zum Christentum bekehren und bot ihm schließlich zwei Dukaten an. Der Zigeuner blieb unbeugsam. Nach einigen Monaten erschien er unerwartet selber beim Popen: „Tauf mich, Pope, aber gleich, ich habe es mir überlegt. Gib her die zwei Dukaten!“ — Der Pope: „Ich habe es mir inzwischen auch überlegt und behalte mein Geld!“ — „Weißt Du was, Pope, zwei Dukaten sind viel Geld, das sehe ich ein. Gib mir fünf Denare und tauf mich!“ — Der Pope dachte sich, eine der Hölle entrissene Seele ist immerhin fünf Denare wert, gab ihm das Geld und taufte ihn auf der Stelle. Nach der Taufe richtete er an ihn die Frage: „Sag mir doch, du Tropf, warum hast du dich damals für zwei Dukaten nicht taufen lassen mögen und jetzt begnügst du dich mit fünf Silberlingen. Wodurch ist dein Geist erleuchtet worden?“ — „Durch die Not, lieber Pope, durch die bittere Not! In drei Tagen wird mein Söhnchen neun Jahre alt, ich muß ihn beschneiden lassen, der Schmaus kostet Geld, und ich hatte nicht zehn Gröschlein in der Tasche!“

Der Zigeuner als Religionphilosoph.

In einem Dorfe pflegte der Geistliche an jedem Sonn- und Feiertag zu predigen und dem Volke heilsame Lehren zu sagen. Einmal ging

ein Zigeuner an der Kirche vorüber, gerade als die Menge herauskam, und da bemerkte er im Gewühle seinen ehemaligen Nachbar, wie er ganz betrübt einhergeht, und er fragte ihn, warum er denn so niedergeschlagen die Kirche verlasse, ob ihm am Ende nicht ein Ungemach darinnen widerfahren sei. Der Bauer entgegnete, das wäre zwar nicht der Fall, doch habe der Pope über einige Dinge gepredigt, die er, der Bauer, nicht recht für wahr halten könne. Darauf bemerkte ihm der Zigeuner: „Und darüber solltest du dich, Gevatter, ärgern?! Mir hat er einmal erzählt, im Himmel gäbe es nur einen Gott, ich dagegen behauptete, es wären ihrer drei, und so wie er mir nicht glauben mochte, ebenso wenig glaube ich ihm. Und da ärgerst du dich über den Menschen? Mir kann er vormachen, was immer ihm beliebt, mir bleibt es sich Wurst, wenn es mir nur jetzt wohl ergeht, und mir wird es gut ergehen, solange als es noch Pferde für den Handel gibt. Wenn uns aber einmal die Behörden auch dies Geschäft verbieten, so liegt mir nichts daran, wenn sie mich heil und gesund, wie ich dastehe, in die Hölle hinabschmeißen!"

Mit solchen Reden heiterte der Zigeuner seinen Nachbar glücklich auf, und der lud ihn zum Mittagmahl ein. Der Aermste tat sich an voller Tafel bis zur dunklen Nacht gütlich und dann kehrte er gesättigt und trunken zu den Seinen unters Zelt heim und erzählte ihnen, wie er heute den ganzen Tag über glücklich, fröhlich und vollkommen zufrieden gewesen und nur das einzige beklage, daß die Dunkelheit gar so rasch angebrochen sei.

Der dritte Gott fehlt.

Ein Geistlicher nahm sich vor, einen Zigeuner zu Gott beten zu lehren. Zunächst sagte er ihm, Gott sei eine Dreieinigkeit: Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist — und ferner schärfte er ihm ein: „Wenn du dir dies gut einprägst, dann komm her, und du bekommst einen Sack voll Mehl!" — Der Zigeuner ging heim und dem Mehl zuliebe hub er an, die Zahl der Götter auswendig zu lernen. Als er nach zwei Tagen meinte, er kenne seine Aufgabe schon auswendig, begab er sich wieder zum Pfarrer. Kaum trat er in die Türe, rief ihm der Geistliche zu: „Hast es schon erlernt, wie viel Götter es gibt? — „Ja freilich!" — „Also, heraus damit!" — „Gott Vater, Gott heiliger Geist, Amen!" — „Ja, wo lässest du denn den Sohn?" schrie ihn der Geistliche erzürnt an. — „Der Sohn wartet in der Küche mit dem Sack aufs Mehl!" antwortete rasch der Zigeuner.

Wie viel Götter gibt es?

Ein Geistlicher fragte einen Zigeuner: „Wieviel Götter gibt es?" — „Ja, weißt du, Pope, wieviel?" fragte ihn wieder der Zigeuner. — „So wahr mir Gott, ich weiß es!" antwortete der Pope. — „Nun, wenn du es weißt, was fragst du nachher mich? Ich frage nie einen anderen um das, was ich selber weiß!" — Darüber lachte der Geistliche und ließ ferner den Zigeuner ungeschoren.

Warum sich der Zigeuner taufen ließ.

Ein Zigeuner hauste in der Nähe eines Klosters, und wie er so die Wahrnehmung machte, daß die Ordensbrüder ein recht behagliches und beschauliches Dasein führen, beschloß auch er, ein Christ zu werden. Er entdeckte seine Absicht dem Hegumenos (Abt), der ihn als ein bekehrungsfreudiger und getreuer Hirte seiner Herde, um sie um ein Schäflein zu vermehren, auf der Stelle auch taufte. Als er ihm zum Schluß das Kruzifix zum Kuß hinhielt, fuhr ihn der Zigeuner an: „Bis nun hast du deine Sache recht artig gemacht, doch was willst du nun mit diesem Stierer? Schaff ihn weg, sonst stichst du mir damit noch die Augen aus!“

Der Zigeuner ist nicht bibelfest.

Ein Geistlicher stellte einen Zigeuner wegen seltenen Kirchenbesuches zur Rede und hielt ihm zudem vor, daß er wahrscheinlich niemals daheim die Bibel in die Hand nehme. Darauf der Zigeuner: „Was sollte ich denn mit der Bibel in der Hand, da ich aus dem Buch heraus nicht einmal blöken, geschweige denn lesen könnte?“ Der Pope: „Das ist arg gefehlt. Alsdann weißt du ja nicht einmal, wer dich erschaffen hat?“ — Der Zigeuner: „So wahr mir Gott, das weiß ich wirklich nicht!“ — Da rief der Pope ein Kind, das in der Nähe stand, herbei und be-

fragte es: „Sag du mir, Kleiner, wer hat dich erschaffen?“ — Das Kind antwortete gleich: „Gott Vater, der im Himmel thront!“ — „Da hörst du es nun“, sagte der Pope zum Zigeuner, „schämen sollst du dich, du dummer, alter Kerl, du weißt noch nicht, wer dich erschaffen hat, und dieses Kind weiß es schon!“ — Der Zigeuner besann sich ein wenig und bemerkte: „Daran ist, bei Gott, nichts Verwunderliches. Dies Kind ist vor nicht langer Zeit erst erschaffen worden und hat sich die Geschichte leicht merken können, ich aber steige schon eine Ewigkeit in der Welt umher, habe so vieles gesehen und gehört, daß mir der Kopf davon übervoll ist. Wie hätte ich mir denn jede Kleinigkeit aus frühester Kindheit merken sollen?“

Gewalt lehrte den Zigeuner beten.

War mal ein Zigeuner, der übte keine andere Kunst aus als die eine, fremdes Eigentum in das seinige umzuwandeln, zu Gott betete er aber niemals und die Kirche war ihm nur von außen bekannt, sonst war er ein braver Ehemann und seinen Kindern als Urheber ihrer Tage mit zärtlicher Liebe zugetan. In den Augen der Dörfler erhellten indessen seine häuslichen Tugenden lange nicht genug die Schattenseiten seines öffentlichen Erdenwallens, weshalb sie eine unüberwindliche Abneigung gegen ihn erfaßte und sie beschlossen eines Tages, ihn zu veredeln. Sie einigten sich zunächst, ihn mit Gewalt zum Kirchenbesuch zu zwingen, damit er wie andere Menschen einen

Gott anbete, von seinem sündhaften Wandel ablasse und sich einem ehrlichen Erwerb zuwende, falls sich dies jedoch als fruchtlos erweisen sollte, würden sie ihn mit seinem gesamten Hausvolk aus dem Dorf hinausjagen. Man lud ihn also eines Tages vor die Dorfversammlung vor und eröffnete ihm den Beschluß der Dorfältesten. Antwortete er: „Bis zum Sonntag ist's noch eine geraume Spanne Zeit, ich muß mir vorerst die Sache reiflich überlegen und mit meinem Weib Rücksprache pflegen!" — „Was für Rücksprache mit deinem Weib, du ehrvergessener Geselle!" riefen der Pope und der Dorfschulze aus. — „Wenn ihr es nicht wißt, so weiß ich es", erwiderte er ihnen, kehrte gemächlich heim, erzählte seinem Weib die Geschichte und fragte sie: „Na, was meinst halt du dazu?" — Sie bemerkte: „Bei Gott, wenn du des sicher bist, daß wir auch nachher wie bisher allezeit den Sack und den Bauch voll haben werden, ohne uns abplagen zu müssen, gehorch immerzu den Dörflern!"

Er überdachte ein wenig die Sachlage, stellt sich wirklich am nächsten Sonntag in der Kirche ein und läßt die ganze Liturgie über sich ergehen. Als er heimkam, fragte ihn sein Weib: „Erzähl, wie war's?" — „Ganz so, wie ich's gewollt habe! Konnten sie mich mit Gewalt auch zum Kirchenbesuch zwingen, so vermögen sie mich doch nicht mit Gewalt zur Andacht zu pressen!" — In der Woche bis zum anderen Sonntag starben ihm seine zwei Söhnchen und ein Töchterchen — mehr Kinder besaß er nicht — plötzlich dahin. Da merkte er, daß ihn Gottes Strafe heimgesucht, und er sprach zu seinem Weibe: „Weißt du was,

mein liebes Weib, wie die Sache steht? Die Bauern kann ich narren, wie ich will, doch Gott läßt sich nicht foppen. Er durchschaute meine und deine Listen, raffte unsere Kinder hinweg und zerschnitt uns unsere Seelen. Von nun an wollen wir wie die übrigen Dorfleute leben, Gott aber, der uns unsere Kinder genommen, der kann — zu seiner Ehre sei es gesagt — uns wieder welche schenken!" — So taten sie denn auch und Gott gewährte ihnen Gedeihen in jeder Arbeit und im Nachwuchs.

Das Gelübde für den Hl. Christophoros.

Ein Zigeuner machte einmal auf einer Galeere eine Seereise. Plötzlich erhob sich ein Sturm, der das Meer von Grund auf aufwühlte. Da fürchtete der Zigeuner gar sehr, die Galeere könnte untergehen, warf sich darum auf die Knie, begann den Hl. Christophoros anzurufen und gelobte, wenn er ihn diesmal dem drohenden Verderben entreiße, gleich nach der Heimkehr zu seinen Ehren eine Kerze so dick wie ein Fuß im Schenkel anzuzünden. Unweit des Zigeuners stand ein Matrose, der hörte das dem Hl. Christophoros abgelegte Gelübde an und fragte den Beter: „Ja, weißt du denn nicht, Zigeunerlein, daß du dein Gelübde nicht in der Lage wärst zu erfüllen, selbst wenn du all dein Hab und Gut verkaufen wolltest?!" — Darauf antwortete ihm der Zigeuner wispernd: „So schweig doch, du Narr, damit dich der Hl. Christophoros

nicht höre. Hat er uns nur einmal gerettet und wir gewinnen festes Land unter den Füßen, dann werden wir ein gescheidteres Wort mit ihm reden. Wenn auch die Kerze, die ich zu seinen Ehren anstecken will, nicht gerade ganz so dick wie mein Bein im Schenkel gerät, so kann ich es doch verbürgen, daß sie immerhin ziemlich dünner als mein kleiner Finger da ausfallen wird!"

Des Zigeuners Vaterunser.

Ein Zigeuner schlachtete ein Schweinchen und berief zum Festschmaus alle übrigen Zigeuner des Dorfes. Als sie alle so hübsch beisammen waren, hub die Festfreude und das Mahl an. Sie aßen ohne Unterlaß volle zwei Tage und gerade gegen Abend des anderen Tages war es mit dem letzten Bissen vom Schweinefleisch zu Ende. Der Gutherr, der da vorbeiging, sah wohl ihre Schmauserei, sagte ihnen jedoch kein Wort dazu. Am dritten Tag, nach Abzug aller Zechgenossen, ergriff jener zigeunerische Hausvorstand einen Topf, begab sich ins Schloß des Gutherrn und bettelte, man möge ihm etwas von den übrig gebliebenen Speisen von der Tafel des Gutherrn schenken. Als der Gutherr den Zigeuner erblickte, fragte er ihn: „Du Tropf, Zigeunerlein, warum bettelst du jetzt mit dem Topf, der du doch erst jüngst ein Schweinchen geschlachtet hast?" — „Wahr ist's, o Herr", sagte der Zigeuner, „doch haben wir es in diesen zwei Tagen auch schon aufgezehrt; denn wir Zigeuner

bekennen uns zu dem Gebet: Vater unser — was wir heute abschlachten, das verzehren wir auch heute!"

Die gestohlene Axt.

Ein Zigeuner blieb auf Herberge über Nacht bei einem Rajah. In der Früh beim Abschied stahl er dem Bauern eine Axt, indem er sie vom Stiel losmachte, sie in sein Turbantuch einwickelte und den Stiel hinter den Gurt steckte. Die Schaffnerin bemerkte es, verriet es dem Hausvorstand, und der rannte der Spur des Zigeuners nach. Als er ihn eingeholt, packte er ihn beim Hals und schrie ihn an: „Meine Axt gib zurück, du zigeunerischer Räuber, du pharaonischer Glaube!" — „Was für eine Axt? Bist du bei Trost?" — „Du hast sie doch hinterm Gurt!" — „Das ist doch bloß der Griff, bist du etwa blind?" — „Das ist der Griff von meiner Axt, und wo der Griff, dort auch die Axt!" — „Das ist schon gar nicht wahr! Komm, ich will es dir beschwören!" — „Und wo willst du den Schwur ablegen, da ihr Zigeuner kein Gotteshaus habt? Die Türken dulden euch nicht in der Moschee, und wir Christen leiden euch nicht einmal in die Nähe der Kirche, geschweige denn in die Kirche zu kommen. Beim türkischen Glauben schwört ihr, einen eigenen habt ihr gar nicht, vielmehr gilt euch als Gesetz der Ambos, der Hammer und die Kohle aber als Glaube. Indes, komm, sollst mir justament in unserer Kirche schwören!"

Der Zigeuner willigte ein, und sie begaben

sich in die Kirche. Der Zigeuner hatte sein Lebtag früher in keine Kirche hineingeschaut. Er drehte sich nach allen Seiten um, und als er an den Wänden und auf den Bildern allerlei Heiligengestalten erblickte, rief er aus: „Ei, der tausend, wieviele Heilige haben sich da um meine Axt versammelt! Bei meiner Seele, angesichts einer solchen Menge wird mir mein Eid nichts nützen. Die glotzen mich ja alle an, als ob sie mich verschlingen wollten!" — Er erschrak, rief den Bauer aus der Kirche hinaus und lispelte ihm zu: „Da hast sie, deine Axt, doch bei deinem Christenglauben bitte ich dich, verrat nichts davon den Heiligen, denn unter ihnen kann sich ein böswilliger vorfinden, der mich dem Kadi anzeigt, ich aber habe daheim nicht einmal einen Löffel voll Fett, um den Brei für die Kinder zu schmalzen, geschweige denn ein Geld, um den Kadi zu bestechen!"

Anmerkung. Der Bauer wußte offenbar, was dem Zigeuner heilig ist und doch zieht er ihn in die christliche Kirche hinein. Wie es mit dem Zigeunereid steht, darüber gewährt uns T. R. Gjorgjević, Die Zigeuner in Serbien, S. 38, Auskunft: „Streiten die Zigeuner untereinander, so schwören sie beim Ambos. Der Schwörende küßt den Ambos und spricht: Te marel ma akov amuri, ako sinjum bango! (Dieser Ambos möge mich töten, wenn ich schuld bin!) Beim Ambos schwören auch die Frauen. Mit solcher Eidabnahme erforschen die Männer die Treue ihrer Frauen, denn sie sind überzeugt, daß sie es nicht wagen würden, in diesem Falle einen Meineid zu leisten. Bis vor etwa vierzig Jahren war es zu Aleksinac Brauch, wenn die Gemeinde oder der Ortvorstand von einem Zigeuner die Wahrheit herausbringen wollte, daß man ihm auf folgende Weise beim Ambos den Eid abnahm: Der den Eid abzulegen hatte, kehrte seinen Pelzüberrock um, dann legte man

vor ihn auf den Ambos Brot und Salz hin; er küßte vorerst den Ambos, hernach das Salz und Brot und schwur: „So wahr mir der Ambos, das Salz und Brot, ich spreche die Wahrheit!" Mit dieser Eidformel war es abgetan. Beim Ambos wird kein Zigeuner falsch schwören; denn im Falle eines Meineids träfe ihn eine schwere Heimsuchung: Der Hammer würde ihn töten, das Feuer aus der Esse würde ihn verbrennen oder es begegnete ihm sonst ein Unheil." — Sehr bedeutsame und lehrreiche Aufschlüsse über mystische Zeremonien beim Meineid enthält die vortreffliche Studie Dr. Albert Hellwigs, Der Gerichtssaal, Stuttgart 1906, LXVIII, Seite 346—401.

Die Speckseite.

In einem Dorfe hauste ein Zigeuner, der das Diebhandwerk als seinen Beruf ausübte und sonst keinerlei Arbeit und Geschäft pflegte. Das Dorf ward endlich seines Treibens überdrüssig, und eines Tages versammelten sich alle Hausvorsteher vor der Kirche, und alle riefen einstimmig aus, jenen Dieb müsse man steinigen. Der Zigeuner kniete nieder, zog die Kappe vom Kopf ab und bat das Volk, ihm diesmal das Leben noch zu schenken, er werde nun und nimmermehr wieder stehlen. Man erbarmte sich seiner, verzieh ihm, führte ihn in die Kirche hinein und ließ ihn schwören, dann kehrten wieder alle heim.

Nach einigen Tagen verschwand dem Dorfschulzen eine Speckseite aus dem Rauchfang. Er forscht nach, wohin sie wohl hingeraten sein möge, sucht da, sucht dort und entdeckt sie richtig bei jenem Diebkerl. „Du Halunke, du Dieb", schrie ihn der Schulze an, „wie hast du dich unter-

standen trotz dem Schwur meinen Speck zu stehlen?" — „Ich habe keineswegs geschworen, daß ich nicht deinen Speck stehlen werde, sondern nur meinen!" antwortete ihm der Zigeuner.

Die Kommunion.

Im Jahre 1848, zur Zeit des ungarischen Freiheitkampfes, zogen auch die Serben aus Serbien und mit ihnen die Zigeuner gegen die Magyaren aus. Zigeuneranführer war der unter ihnen im schlimmsten Andenken verbliebene Steuereintreiber Taso Ivanović. Vor ihrem Aufbruch in den Kampf nahmen die Serben die Kommunion. Die Zigeuner sahen es und wähnten, die Kommunion wäre ein Schutzmittel im Kampf und baten darum ihren Anführer Taso um die Bewilligung, gleichfalls die Kommunion zu empfangen. „Auch wir sind Menschen", sagten sie, „auch wir haben eine Seele im Leib, und es wird uns gut tun, zu kommunizieren!" — Taso war ein gemeiner Kerl und glaubte, die Kommunion zu entweihen, ließe er sie Zigeunern verabreichen, doch in seiner höllischen Bosheit und Erbarmunglosigkeit Zigeunern gegenüber, versprach er, ihnen selber die Kommunion zu geben. Er rieb eine irdene Bratschüssel voll Kren (Meerrettig) an, goß darauf brennend scharfen Essig, mischte dies durcheinander und befahl, einen Zigeuner nach dem anderen vorzulassen. Wie nun ein Zigeuner eintrat, hieß er ihn den Mund aufreißen, stopfte ihm einen Schöpflöffel

voll von der Mischung hinein, zwang ihn, den Quark hinunterzuwürgen und jagte ihn sodann zur Tür hinaus.

Das Christkind.

Ein Zigeuner diente bei einem reichen Christen als Knecht. Am Vorabend vor dem Tag der Allerheiligen, als alle Hausleute um das Feuer herumsaßen, bemerkte der Hausvorstand im Gespräche: „Ei, Kinder! Morgen haben wir gesunderheit Allerheiligen und zudem einen Sonntag!" Der Zigeuner hörte dies mit an und sagte: „Beim Allah, Hausherr! Wenn morgen alle Heiligen da sind, so erscheint in ihrer Mitte zweifelohne auch mein Mohammed und also muß auch ich morgen sowohl eure Heiligen als auch den meinen feiern!" — Einige Wochen später trat die Weihnacht ein und der Hausvorstand traf alle üblichen Festvorbereitungen, wie wenn Weihnachten kommen, und da fragte ihn der Zigeuner: „Was rückt denn da wieder für ein wütiger Heiliger an?" — „Das Christkind, unser Herrgöttle, sollst nicht krank sein, unser größte Heilige im Jahr!" antwortete ihm der Hausherr. Der Zigeuner drauf: „Beim Allah, so wahr mir mein Glaube, das kann nur so ein ganz kleiner sein, dann wäre er etwas großes und stellte er seinen Mann, so befände er sich dort, wo auch alle die übrigen heiligen Heiligen, doch gewiß hat er sich etwas zu schulden kommen lassen, so daß ihn alle Heiligen von sich verstoßen haben!"

Ein Tausch für die Huriën.

Einem Zigeuner wuchs die Not über die Augen hinaus und, um nicht betteln zu müssen, entschloß er sich zum äußersten, zum Glaubenwechsel. Zu diesem Zwecke suchte er einen reichen Türken auf und sprach ihn an: „Wenn du mir, Efendum benum, beweist, daß euer Glaube besser als der unsere ist, bin ich bereit, mich gleich noch heute morgen zum Islam zu bekehren!" — Das war dem Türken gar lieb zu hören und er antwortete ihm: „Ja, sollst nicht krank sein, guter Freund, siehst denn du nicht auch selber ein, daß der Türkenglaube der allerbeste und allerlauterste von der ganzen Welt ist?! Auf jener Welt aber ist dir das Paradies gewiß, und du weißt doch, daß auch du einmal wie jeder Mensch sterben mußt, im Paradies jedoch harren deine zwölf Huriën, um dir aufzuwarten und auf jegliche Art gefällig zu sein. Dazu sind die Hurien von unvergänglicher, täglich sich erneuernder Schönheit und Jugend, und du wirst dich ihrer in aller Ewigkeit erfreuen!" — Auf diese Darstellung hin begann der Zigeuner mit den Achseln zu zucken, sich am Kopfe zu krauen und bemerkte: „Wie wäre es, Aga, wenn wir eine Abmachung miteinander träfen: ich will mich verpflichten, zum Islam überzutreten, und du erbaust mir ein Hüttchen, wenn du magst auch nur vor dem Eingang zum Paradies und schenkst mir dazu noch deine Tochter Fatimeh zum Eheweib, ich aber gebe es dir schriftlich im Vertrage, daß ich niemals ins Paradies ein-

ziehen und dir alle die zwölf Huriën im Paradies überlassen werde, — denn was brauche ich die zwölf neben deiner Fatimeh?"

Die Brücke ins Jenseits.

Ein Türke erzählte einem Zigeuner von jener Brücke, über die die Türken ins Paradies einziehen, sie wäre nicht dicker als ein Haar, scharf wie ein Rasiermesser, die Reise darüber dauere volle fünfundsiebenzig Tage lang und nur, wer über diese Brücke hinüberkäme, nur der wäre ein echter Türke und nur den trügen die Huriën auf ihren Armen ins Paradies hinein. Ganz verwundert fragte ihn der Zigeuner: „Aber mein guter und schöner Aga, wer hat denn dies närrische Zeug aufgeführt?!" — „Eine Sucht in dich, Zigeunerlein! Das weißt du nicht? Unser wahrer Prophet hat diese Brücke für die wahren Türken errichtet, denn ist einer kein strammer Türke, so erlaubt ihm der Heilige den Eintritt ins Paradies nicht!" — Der Zigeuner sann ein wenig darüber nach und bemerkte: „Bei meinem Zigeunerglauben unsere eine Brücke, die wir im Vorjahr über den Fluß erbaut, ist sicherer und zweckmäßiger als die Mohammeds, und zudem steht es bei uns jedermann nach Belieben frei über sie hinüberzuschreiten, ja sogar Pferde und Esel, mit Verlaub, Aga, gehen beladen darüber und haben keine Mautgebühr dafür zu entrichten!"

Es kommt auf die Seele der Zigeunerin.

Die Zigeunerin sagte zu ihrem Manne, für morgen wäre kein Mehl mehr im Hause, und er befahl ihr, soviel Frucht in den Sack zu tun, als er auf dem Rücken in die Mühle zu tragen vermag. Sie folgte und zeitlich frühmorgens lud er sich den Sack auf und machte sich auf den Weg. Offenbar hatte die Frau den Sack nicht gehörig verbunden, denn kaum war der Zigeuner aus dem Hause draußen, löste sich die Schnur auf, und es rann ein wenig Frucht aus dem Sack aus. Er kehrte gleich ins Haus zurück und schalt sein Weib weidlich aus, weil sie den Sack schlecht zugebunden, band ihn selber fest zu, doch kaum hatte er ihn auf den Schultern und war auf dem Weg, ging der Sack neuerdings auf, er verband ihn nochmals und bis er zur Mühle hinkam, mußte er den Sack siebenmal immer wieder zubinden und jedesmal stieß er die Drohung gegen sein Weib aus: „Na, wart nur! dir sage ich meine Meinung, bis ich heimkehre!" — Als er in die Wassermühle kam, bat er den Müller, die Frucht gleich aufzuschütten, der aber ganz verschlafen, sagte zu ihm: „Geh, Freund, besorg das heute selber, denn die ganze Nacht habe ich kein Auge zugedrückt! Ich muß mich ausruhen!" — Das war dem Zigeuner recht erwünscht, und kaum vernahm er des Müllers Geschnarche begann er nachzuzählen, wie oft ihm der Sack aufgegangen war: „Also, siebenmal und jedesmal verlor ich gewiß zwei Hände voll Frucht! Wie aber käme ich dazu, solchen

Schaden zu erleiden? Bei Gott, das gibt's nicht!" Hierauf entnahm er sieben fremden Säcken je zwei hohle Hände voll Weizen, und jedesmal beim Einfüllen in seinen Sack fügte er hinzu: „Das komme auf die Seele meines Weibes, das den Sack nicht gehörig zugeschnürt hat!"

Ungesegnet.

Fragte die Popin eine Zigeunerin: „Willst du lieber ein gesegnet Stück Brotes oder einen ungesegneten Metzen Frucht?" — „Lieber die Frucht, wenn ich auch ohne Segen daran schwerer zu tragen habe!"

Wie ein Zigeuner am Freitag fastete.

Ein Geistlicher ließ einen Zigeuner, weil der am Freitag Fleisch aß, braun und blau schlagen. Nach empfangener Züchtigung sagte der Zigeuner dem Geistlichen! „Sag du mir mal, Pope, ist's einem Menschen am Freitag erlaubt, wenigstens das Fleisch aufzuessen, das ihm vom Vortag zwischen den Zähnen geblieben?" — „Jawohl, das ist erlaubt", antwortete ihm der Geistliche. — Daraufhin konnte der Zigeuner den zweiten Freitag kaum erwarten. Am Donnerstag abends steckte er einen Schinken mit einem Ende in den Mund und legte sich damit schlafen. Am anderen Tag, nämlich am Freitag, nahm er den Schinken und begann daran am Hause des

Geistlichen vorübergehend, zu essen. Der Geistliche stand gerade am Fenster, erblickte den Zigeuner und schrie ihn an: „Ja, was ißt denn du, du verfluchter Zigeunerveitel, hält man so den Fasttag ein? Hat man dir nicht erst jüngst die Haut abgeschunden, weil du Fleisch gefressen hast, und willst du, daß ich dich jetzt wiederum auf die Bank strecken lasse, damit sie dich für diese Übertretung krumm und lahm schlagen?“ — Darauf bemerkte gelassen der Zigeuner: „Jetzt bin ich ganz unschuldig, Pope, dieweilen du mir erlaubt hast, dieses Fleisch aufzuessen, das mir über Nacht zwischen den Zähnen stecken geblieben war. Schau mal, Pope, dieser Schinken stak mir die ganze Nacht über im Munde, und deswegen konnte ich rein gar nicht einschlafen, und vor Unruh erwartete ich kaum den Morgen. Alsdann, was beschimpfst du mich nachher und drohst mir mit Stockstreichen, obwohl du selber mir das Fleischessen erlaubt hast?“ — Als der Geistliche merkte, daß er mit dem Zigeuner nicht fertig werden könne, sagte er zu ihm: „Troll dich spurlos mir aus den Augen, damit ich dich nimmermehr erschau!“ und schlug das Fenster zu.

Die Zigeunerarbeit im Jenseits.

Ein Zigeuner, der im Sterben lag, fragte den Popen, der ihm den letzten Trost spendete: „Ist's wahr, daß man auf jener Welt gar nichts zu arbeiten hat?“ — „Das ist die lauterste Wahrheit,“ beeilte sich der Pope zu sagen, „denn statt

zu arbeiten, werden wir dort nur Tafelfreuden genießen." — Bei diesen Worten seufzte der Zigeuner tief auf: „Nun, Gott sei gedankt, daun können wir uns ein wenig ausrasten, — ich habe zwar sonst immer sagen gehört, wir Zigeuner würden auch auf jener Welt zu arbeiten gezwungen, nämlich, wir müßten donnern helfen!"

Der Zigeuner und das Paradies.

Man führte einen Zigeuner an den Galgen. Der Geistliche, der ihm auf den letzten Wege Trost spendete, sagte ihm unter anderem auch, er werde noch heute in den Himmel eingehen und mit den Engeln und allen Heiligen gemeinsam nachtmahlen. Darauf entgegnete ihm der Zigeuner: „Pope! Ich fühle mich in meinem Zelte am wohlsten und behaglichsten, und im übrigen bin ich gänzlich unwürdig, mit so bedeutenden Persönlichkeiten gemeinsam zu Nacht zu essen, vielmehr gebührt eine solche Ehrung dir, o Vater, und wenn's dir recht ist, trete ich sie dir vom Herzen gern ab!"

Die Freuden des Paradieses.

Man gab einem Zigeuner das letzte Geleite zum Galgen, und der Geistliche hub ihn zu trösten und aufzurichten an: „Heil dir, o Zigeuner, der du noch heute abend im Paradiese mit allen Engeln und Heiligen an einer Tafel schmausen

und dein Gemüt erheitern wirst!" — Diese Worte machten auf den Zigeuner sichtlich einen tiefen Eindruck, und er entgegnete dem Priester: „Das Heil, das ich mir durch den Galgen einwirtschaften soll, das ist nicht nach meinem Geschmack, doch weißt du was, Pope, laß uns doch lieber die Lagen tauschen. Du bist ja sowieso von deiner Kindheit an immer gewohnt, üppige Mahlzeiten zu halten, und es würde dir die besagte Lustbarkeit mit all den Heiligen und Engeln ungleich besser als mir anstehen. Ich dagegen würde mich gern bescheiden, könnte ich mich heute abends unterm Zelte mit meiner Zigeunerin und meinen Zigeunerlein, wenn auch nur bei einer Holzschüssel mit abgekochten Bohnen und einer verhärteten Brotrinde vergnügen. Das tät mir viel süßer munden, als alle Braten jener Welt!" —

Bange Ungewißheit.

Ein Bauer begegnete auf dem Wege einem Zigeuner und fragte ihn: „Du Tropf, Zigeunerlein, wie geht's, wie steht's, was treibst du?" Darauf der Zigeuner: „Wie es mir geht? Na, man frettet sich, wie man eben kann, doch mit meinem Vater steht es weitaus schlimmer!" — Verwundert fragte der Bauer: „Warum redest du so daher: mit meinem Vater weitaus schlimmer? Was ist denn mit deinem Vater los?" — „Gestorben ist er, halt ja!" — „Nun, was schert er dich weiter? So ist er wenigstens ins Paradies eingezogen!" — „Nun ja, wenn er

ins Paradies einzog, so ist es gewiß gut, doch wenn er zur Hölle fuhr, da wird es ihm schlimm ergehen!"

Um ins Himmelreich zu gelangen.

Ein Geistlicher begegnete einem befreundeten Zigeuner und begann ihn wegen seiner Trunkenheit auszuschelten. Darauf entgegnete ihm der Zigeuner: „Ist es denn eine Missetat, sich zu betrinken? Ich glaubte im Gegenteil immer, man könne auf diesem Wege am leichtesten ins Paradies kommen!" — Der Pope schmähte ihn wegen die Aeußerung nur noch heftiger und sagte: „Wie erdreistest du dich an so was auch nur zu denken, du zigeunerische Hundetreu!" Der Zigeuner aber erwiderte: „Ich bin eben der Meinung, daß der Mensch, wenn er betrunken ist, gut schläft, wer aber schläft, der sündigt nicht, wer jedoch nicht sündigt, der gelangt sicherlich ins Himmelreich!"

Der Nußbaum.

Ein begüterter Bauer hatte vor seinem Hause an der Landstraße einen alten, hochgewachsenen, ästereichen Nußbaum stehen, in dessen Schatten müde Wanderer auf der Bank darunter gern ausruhten und jedesmal den Bauer priesen. Einmal jedoch brach ein furchtbares Gewitter aus, der Blitz schlug in den Nußbaum

ein, zerspellte ihn, und der Sturm riß die eine Hälfte des Baumes um. Da mieden freilich die Wanderer die Unglückstätte, wo der Blitz eingeschlagen, und niemand bekümmerte sich mehr um den Bauern. Das tat ihm gar weh, und er besann sich, wie dem abzuhelfen wäre. Er ließ von einem Herrgottschnitzer aus dem übrigen gesunden Teil des Nußbaumes einen Heiland am Kreuz schnitzen und stellte das Kreuz an die Stelle des Nußbaumes auf. Wer nun des Weges daherzog, nahm vor dem Gekreuzigten den Hut ab, und so manches Bäuerlein und frommes Weiblein kniete nieder auf dem Schemel vor dem Kreuze, betete und schob den letzten Heller in die Sammelbüchse am Kreuze hinein. Das tat dem Bauer am Fenster arg wohl im Gemüte. Eines nur verdroß ihn, daß Miško, der Zigeuner, achtlos ohne Gruß und ohne Gebet vor dem Kreuz vorüberging. Darum rief er ihm einmal zu: „O du Heidensohn, warum streifst du hier vorbei, ohne dich vor Gott zu verbeugen und eine milde Gabe für dein Seelenheil zu spenden? Der Teufel möge deine Spur verwischen!" — Darauf der Zigeuner: „O Mensch, du Hundebastard! Du lügst viel, wenn der Tag lang ist. Das ist kein Gott, sondern der zugeschnitzte Strunk deines vom Blitz getroffenen, morschen Nußbaumes und das Geld, das einfältige Leute in die Büchse hineinwerfen, das kriegt nicht Gott im Himmel, sondern der Schenkwirt im Dorfe, bei dem du dich jeden Abend zum Schwein machst. Du mußt zeitiger aufstehen, willst du einen Zigeuner betrügen!"

Das zerschlagene Glas.

Ein zum Tode verurteilter Zigeuner erbat sich, auf den Stufen zum Galgen stehend, ein Glas Weines. Man brachte ihm gleich eines und er trank es aus, doch vor Schrecken ließ er es fallen und es zerschellte. Als er die Scherben sah, sagte er zu den Umstehenden: „Das ist ein ungünstiges Vorzeichen, — höchst wahrscheinlich erlebe ich noch heute irgend eine Unannehmlichkeit!“

Wie der Zigeuner den Propheten genarrt hat.

Als der Prophet Mohammed noch auf Erden wandelte, Wundertaten vollbrachte und allerlei wahrsagte, hörte von ihm auch ein Zigeuner viel Rühmliches sagen, und da nahm er sich vor: „Gehst mal hin und stellst ihn auf die Probe, um dich zu überzeugen, ob er der wahre Prophet ist, als den ihn die Leute preisen!“ Zu diesem Zwecke fing er ein Vöglein ein, versteckte es lebendig unter seiner Achselhöhle und suchte schnurstracks den Propheten auf: „Salam aleikum, Heiliger!“ — „Aleikum müsellem! mein Söhnchen!“ — „Ich vernahm, du wärst ein Heiliger und verstündest die Kunst, allerhand zu erraten. Ist das wahr oder nicht?“ — „Beim Allah, die Leute haben dich nicht getäuscht!“ — „Ei, so sag mir doch mal, ist dieser Vogel, den ich in der Achselhöhle habe, lebend oder tot?“ — „Er

lebt", antwortete Mohammed. Darauf drückte der Zigeuner den Arm nieder, erstickte den Vogel, zog ihn tot hervor und sagte zum Propheten: „Da siehst du, daß er nicht lebt, sondern tot ist, also betrüg die Welt nicht länger; denn das blöde Volk kannst du leicht foppen, nicht aber uns Zigeuner!"

Des Zigeuners Vermächtnis.

Ein greiser Zigeuner fühlte sein Ende herannahen, und da ließ er den Hodža und zwei seiner Nachbarn rufen, um vor seinem Hinscheiden seine Angelegenheiten in Gegenwart von Zeugen zu ordnen, damit ihm niemand späterhin die Seele und das Gebein im Grabe verwünsche. Als der Hodžu mit den zwei Zeugen erschien, gab ihnen der Zigeuner also seinen letzten Willen kund: „Wißt es, ihr Brüder, zur Stunde und nach meinem Ableben soll es die ganze Welt erfahren, wenn ich auch vom Alter gebrochen und hinfällig geworden, daß ich in scha allah! (so Gott will!) sowohl an Leib und Geist noch gesund bin; daß ich, wenn ich auch keine Reichtümer zusammengescharrt habe, niemandem auch nur einen Heller schuldig geblieben bin; daß ich von dieser Welt reicher scheide als ich es war, da ich auf die Welt gekommen und, wenn ich schon mal wem etwas auch gestohlen habe, so gab ich dafür auch für mein Seelenheil milde Spenden, so oft ich nur konnte, und war ich nicht in der Lage, Wohltaten auszuüben, so traf mich gewiß niemals ein Verschulden. Und schließlich sollt ihr es wissen,

wofern ihr es noch nicht wißt, daß mir einer voriges Jahr meine Stute, die Blaßfüßerin, gestohlen hat und sollte man sie finden, so soll mein Sohn auf ihr reiten, damit alle Welt wisse, wessen Sohn er ist; wofern man sie aber nicht wiederfinden sollte, so vermache ich sie dem Mönchkloster zu Kosijerovo, auf daß die Mönche für mein und meines gottseligen Vaters Seelenheil beten mögen!“



II.

Der Zigeuner und die irdische Gerechtigkeit.



Die überflüssigen Ohren.

Ein Chrowot machte sich einen Hauptspaß, indem er dem Esel eines Zigeuners beide Ohren abschnitt. Tief gekränkt wegen des Schadens und Spottes eilte der Zigeuner zu Gericht und erhob Klage gegen den Tierquäler. Der Richter wies ihn ab: „Schau, daß du dich forttrollst! Wozu braucht ein Esel Ohren?" Der Zigeuner drauf: „So erlaub du mir Richter, daß ich dir die Ohren abschneide. Du hast für sie auch keine Verwendung!"

Der Zigeuner als Rechtanwalt.

Zwei Leute führten miteinander vor Gericht einen Prozeß und der eine von ihnen, der seine Sache dem stärkeren Gegner gegenüber halb für verloren hielt, machte sich auf den Weg, um sich einen Fiskal (Advokaten, Rechtanwalt) zu suchen. Er begegnete einem Zigeuner, und der fragte ihn, weil er ihn so bekümmert sah: „Was bist du so niedergeschlagen?" — Der Mann antwortete: „Frag mich lieber gar nicht, kannst mir ja sowieso nicht helfen!" — Doch der Zigeuner: „Reden

und hören schadet nicht. Sag du mir nur ruhig, was dich bedrückt, zuweilen kann auch ein Zigeuner raten und taten." — Hierauf erzählte ihm der Mann seinen Rechtfall und daß die Verhandlung anberaumt sei, und da könne er ihm doch nicht helfen. Wie vermöchte denn er dem Gegner Widerstand zu leisten? — „Ich werde dir gewiß helfen", versicherte ihm der Zigeuner; gut, also begaben sie sich zu Gericht, und der Zigeuner trat als Zeuge des Mannes auf. Während der Richter die Streitenden einvernahm, zwinkerte der Zigeuner dem Richter bedeutungvoll zu und täpschte sich dabei auf die Brusttasche. Der Richter legte sich dies so aus, daß er nachher eine tüchtige Belohnung aus des Zigeuners geschwollenen Brusttasche zu erwarten habe und fällte ein Urteil zugunsten des Mannes, dem der Zigeuner beistand. Nach der Verhandlung fragte der Richter den Zigeuner: „Also, was hast du mir in Aussicht gestellt? Zeig mal her!" — Der Zigeuner zog unter dem Rock einen Ziegelstein hervor und sagte: „Siehst du, Richter, wenn du kein gerechtes Urteil gefällt hättest, mit diesem Ziegelstein hätte ich dir den Kopf gelöchert!"

Das Strafgeld.

Heulend kam ein Zigeunerlein zu seinem Vater mit der Beschwerde gerannt, ein dicker Beg habe ihn wider Gottes Recht und Gerechtigkeit mit dem Čybuk braun und blau gehauen. Der Zigeuner lauerte nun auf eine Gelegenheit, um

sich am Beg zu rächen, und zufällig begegnete er ihm eines Tages, als sich der in die Moschee begab und kleisterte ihm in der Schnelligkeit eine Watsche auf, an der auch ein dreijähriges Maultier zu tragen gehabt hätte. Nachdem es aber gerade nach der Gebetwaschung war, nach der jeder Moslim die Gebetverbeugungen zu machen hat und er sich in der Zwischenzeit von jeder Sünde enthalten muß, so schlug der Geohrfeigte nicht zurück, sondern begab sich nach verrichtetem Gebet zum Kadi und erhob wider den Zigeuner die Klage.

Der Zigeuner wird sogleich vorgeladen, und der Kadi fragt ihn: „Hast du dem Beg da eine Ohrfeige versetzt, und warum hast du das getan?“ — Der Zigeuner: „Der Beg hat die lauterste Wahrheit gesprochen und die Watsche pappte ich ihm auf, weil er mein Söhnchen, ohne daß es ihm auch nur das allergeringste in den Weg gelegt, erbarmunglos durchgebläut hat!“ — „Wenn sich die Sache so verhält, so verurteile ich dich, Zigeuner, dem Beg einen halben Groschen Schmerzengeld zu bezahlen!“ erklärte der Richter. — „Schön, Efendum!“ antwortete der Zigeuner, zog aus der Tasche einen Groschen heraus und sagte: „Gib mir die Hälfte vom Groschen heraus!“ — Da der Kadi just keinen halben Groschen zur Hand hatte, reichte er den Groschen dem Beg hin und bemerkte: „Wenn auch du vielleicht keinen halben Groschen bei dir hast, um dem Zigeuner herauszugeben, sei so freundlich und geh in die Marktstraße wechseln und gib ihm seinen halben Groschen heraus, der Zigeuner aber warte hier, bis der Beg zurückkommt.“ —

Der Zigeuner blieb in der Gerichtstube und wartete, indes ihn der Beg warten ließ, weil er sich nach den Aufregungen des Tages und der Gerichtverhandlung erst in der Kaffeeschenke erholen wollte. Darüber ist der Kadi inzwischen eingeschlummert und ließ den Kopf vornüber hängen. Der Zigeuner, den das Urteil des Kadi im Grund genommen wenig befriedigte, sah dessen mit Fett unterspicktem breiten Nacken vor sich, und er konnte der Versuchung nicht widerstehen, er mußte seinem Herzensdrang folgend mit der Faust ausholen und ihm mit aller Kraft einen Schlag in den Nacken versetzen. Der Kadi streckte alle vier von sich, doch der Zigeuner bemerkte: „Efendi! Ich habe keine Zeit zu verlieren, ich muß zu meiner Arbeit zurück, sei so gut, bis der Beg zurückkehrt, nimm du dir den halben Groschen und behalt ihn für dein Teil! Ist gern geschehen!“

Die Versohlung.

Drei Frächter, und zwar ein Moslim, ein Christ und ein Zigeuner machten auf der Wiese eines Gutherrn Rast und ließen ihre Pferde ein wenig weiden. Der Gutherr erblickte sie, rannte hin und schrie sie wie ein Zahnbrecher an: „Ihr Landstreicher übereinander! Wer hat euch die Erlaubnis erteilt, hier zu weiden?“ Er holte Atem und setzte fort: „Ich wundere mich nicht über den Moslim, denn das Land ist ja türkisch, auch über den Christen nicht, denn er zählt zu unseren Pächtern, nur über des Zigeuners Ver-

messenheit bin ich außer mir, denn von dem Kerl hat weder Gott noch der Satan einen Vorteil, weil er weder für den Aga noch für sich arbeitet. Packt ihn an", rief er den anderen zweien zu, „und reibt ihm mit ungebrannter Asche die Fußsohlen gehörig ein, damit er sich für sein Lebtag die Zigeunerspur merke, mit der er unsere Wiese verheert hat!"

Sowohl der Moslim als der Christ gehorchten mit Wonne dem Befehl des Gutherrn und bearbeiteten mit aller Gewissenhaftigkeit dem Zigeuner die Fußsohlen, so daß er vor Schmerzen mit den Zähnen knirschte. Als die Arbeit getan war, hub der Grundherr wieder an: „Hör mal, du Vlahe! Bei meinem Barte, es ist mir eigentlich auch nicht im mindesten recht, daß du es dir herausnimmst, auf meiner Wiese zu weiden. Und weißt du, eine böse Sucht auf dich, daß ich das Heu für meine eigenen Pferde ziehe, du aber hast doch deinen Aga, zum Ueberfluß lebst du auf türkischem Gebiet und darfst nun und nimmermehr, eine Sucht fahre in dich, so mir nichts, dir nichts tun, was dir beliebt, als ob du ein Moslim wärst." Zu den anderen zweien gewandt: „Geht, seid mal so freundlich ihr beiden Leutchen, macht euch über diesen Vlahen her, damit er es seinem mit Schweinfleisch verpichten Schädel einpräge, daß er ohne Bewilligung auf türkischem Boden nicht weiden darf!"

Der Moslim und der aufs tiefste gekränkte Zigeuner nahmen mit aller Lust diesen Auftrag entgegen, warfen den Christen zu Boden und segneten seine Fußsohlen aufs ausgiebigste mit wuchtigen Rutenstreichen, so daß ihm darüber

Hören und Sehen schwand. Nachdem sie erschöpft die Arbeit eingestellt, begann der Gutherr von neuem: „Und du, Moslim, der du doch dem wahren Glauben angehörst, du solltest doch von Rechts wegen ein anständigerer und besserer Mensch sein als die anderen zwei! Denn du weißt, was uns unser heiliger Prophet Mohammed im Quorân gebietet: „Du sollst dich an fremdem Eigentum nicht vergreifen!", und du hast dieses Gebot nicht bloß frech übertreten, sondern sogar noch diese zwei harmlosen Menschen zur Schlechtigkeit verleitet, bist allein schuld, daß sie so tief gesunken sind, du bist darum noch hundertmal schlechter als sie!" Und er winkte den anderen zweien bedeutungvoll zu, und beide aufs tiefste empört über ihren Verderber, den Moslim, stürzten sich voll Ingrimm auf ihn, schleuderten ihn wie einen aufgeblasenen Bockschlauch zu Boden nieder und beschlugen ihn ohne Hufnägel und Hufeisen solange als es ihnen nur gefiel und ihre Kräfte dazu ausreichten.

Der Zigeuner schwört nicht falsch.

Ein Zigeuner war im Begriff, ein Pferd auf den Markt zu bringen. Als er es vor seiner Behausung bestieg, trat die Zigeunerin vor ihn hin und richtete an ihn die Frage: „Zigeunerlein, möchtest du mir wohl dies Pferd verkaufen?" — „Gewiß und warum denn nicht?" — „Und wieviel forderst du für das Pferd?" — „Beim Allah, für fünfhundert Groschen kannst du es

kriegen!" — „Da gebe ich dir, beim Allah, vierhundert Groschen dafür!" — „Nehme nicht um einen Heller weniger an!" Und so wurde aus dem Handel nichts.

Mit dem Pferd auf dem Markt angelangt, schwur der Zigeuner die allerheiligsten Eide, man hätte ihm schon daheim vor seinem Hause vierhundert Groschen für das Pferd angeboten, und er habe es um diesen Preis nicht losschlagen wollen, und so schwur er keinen Meineid.

Der Zigeunerschwur.

Man fragte einen Zigeuner: „Was soll das heißen, daß du allezeit nur bei deinem Gesichte schwörst?" — „Darum, weil es mir allezeit schwarz ist!"

Anmerkung. Gesicht (rz.): Ehre. Der Witz beruht auf der Doppelsinnigkeit. Sein Gesicht, die Ehre, gilt ihm als das höchste, doch weil es schwarz, d. h. weil seine Ehre verwirkt ist, kann er ruhig daraufhin schwören.

Die Flinte.

Ein Waldheger führte vor Gericht gegen einen Zigeuner Klage, weil ihm der eine Flinte gestohlen hatte. Um sich vor dem Richter reinzuwaschen, brachte der Zigeuner einen anderen Zigeuner als Zeugen vors Gericht. Als der Richter den Zeugen befragte, was er denn zu bekunden und zu bezeugen wisse, begann der

Stein und Bein zu verschwören, die Klage beruhte auf Unwahrheit, der Angeklagte habe die Flinte nicht gestohlen, denn er kenne sie schon von der Zeit her, als diese selbe Flinte noch eine Pistole gewesen.

Die Zeugen des Zigeuners.

Man erwischte einmal einen Zigeuner beim Diebstahl, führte ihn vors Gericht, und es erschienen drei Zeugen wider ihn. Auf alle Fragen des Richters, ob er dieses oder jenes auch begangen, verlegte sich der Zigeuner auf beharrliches Leugnen und versicherte, ihm wäre von alledem nicht das mindeste bekannt. Da wies der Richter auf die Zeugen hin und sagte: „Wie kannst du nur alles schnurgerade in Abrede stellen, wenn doch hier drei Zeugen stehen, die dich bei der Missetat beobachtet haben und bereit sind, gegen dich auszusagen?“ — Der Zigeuner erschrak ein wenig, faßte sich jedoch rasch und sprach: „Gut, o Herr, mögen Sie recht haben, daß diese drei wider mich als Augenzeugen aussagen wollen, daß ich gestohlen habe, dagegen kann ich Ihnen das ganze Dorf herführen, und alle werden bezeugen, daß sie es nicht gesehen, wie ich etwas gestohlen. Nun frage ich Sie, o Herr, wem wollen Sie mehr Glauben schenken, diesen dreien, die da bekunden, sie hätten zugeschaut oder allen Dorfleuten, die nichts gesehen haben?“

Eine Zigeunerin als Opfer des Volksglaubens.

Ein herzogländischer Bauer handhabte ungeschickt sein geladenes Gewehr, es ging los, die Kugel verwundete ihn tötlich, und im Sterben band er es seinen Söhnen ans Herz, ihn zu rächen und seine Seele in jener Welt loszukaufen. Nach dem serbischen Volksglauben findet nämlich die Seele eines Ermordeten solange keine Aufnahme im Himmel, als der Mord am Mörder nicht gerächt worden. Die Blutrache galt oder gilt noch als die heiligste Sühnepflicht der Angehörigen, was auch das Sprichwort bezeugt: „Wer sich da nicht rächt, wird nicht geheiligt."

Nach dem Ableben ihres Vaters beratschlagten die Söhne, wer wohl in diesem Falle zu töten wäre. Der eine meinte: „Bei Gott, der Büchsenschifter, der die Büchse verfertigt und dadurch den Tod unsers Vaters verursacht hat, wer denn sonst?" Der andere bemerkte: „Ich wäre nicht gegen ihn, vielmehr gegen jenen, der die Feuersteine verkauft; denn wäre am Gewehr kein Feuerstein angebracht gewesen, wie hätte es wohl losgehen können?" — Sagte der dritte: „Mir scheint es, als ob weder der Büchsenschifter, der das Gewehr verfertigt, noch jener, der unserm Vater den Feuerstein verkauft hat, schuldtragend wäre, sondern einzig und allein jener, der zu Markte die Patronen verkauft. Was für Meinung habt ihr, Brüder, darüber?" — „Ausgezeichnet! Hast einen Verstand, daß du damit als Fürst herrschen könntest!" So

wollen wir denn alle drei am nächsten Sonntag in die Stadt zu Markt, und den ersten Patronenverkäufer, dem wir begegnen, den töten wir!"

Der Sonntag ist herangenaht, und die drei Brüder bis an die Zähne bewaffnet, wie schon Leute, die da ausziehen, um Blutgeld einzutreiben, begeben sich auf den Markt in die Stadt. Ihre Blicke rollen nach rechts und links, um einen Patronenverkäufer zu erschauen, und so umherschweifend gewahren sie an einer Ecke eine Zigeunerin, die Schafwolle spann und in einer Holzschüssel vor sich einige Dutzend Patronen feil hielt. — „Ha, da sitzt der Blutschuldige!" rief der älteste Bruder aus, „ich schieße der erste und habe als ältester Sohn zunächst die Pflicht, den Vater zu rächen, ihr jedoch steht auf der Hut! Falls ich sie nicht zu Tod treffe, schlagt auf sie los, ehe die Verwundete uns nicht mit ihrem Werg niederschmettert!" Sprachs und gab seinem Gewehre Feuer. Die Zigeunerin fiel über die Holzschüssel hin, die zwei jüngeren Brüder zogen ihre Messer heraus und schnitten der Zigeunerin rasch den Kopf ab. Die übrigen Zigeunerinnen im Bazar vernahmen von der Mordtat und erhoben ein Geschrei: „Die unsrigen her! Stürmt auf die Feinde los!" Schnell entbrannte ein Kampf, indes rissen die drei Brüder aus, und man verlor ihre Spur.

Zigeuner auf dem Kriegpfade.

In einem Hungerjahre vereinbarten alle Lehensbauern eines herzogländischen Kreises, ihren

Agen die Zahlung des Bodenschillings zu verweigern, die Agen ihrerseits hielten wieder Rat, ob sie nicht mit Waffengewalt gegen die Pachtschuldner vorgehen sollten. Einer der ältesten Agen ergriff das Wort: „Laßt, Leute, den Gedanken eines Kampfes mit den Christen fahren! Die Kerle weichen ja nicht eher, bevor es nicht auf ihrer und unserer Seite eine Unzahl Leichen gibt, doch, wißt ihr was, jetzt bietet sich uns die schönste Gelegenheit zur Rache an den Zigeunern dar, die uns bereits seit zehn Jahren weder eine Grundpacht noch sonst eine Abgabe entrichten. Hetzen wir sie den Bauern auf den Hals, vielleicht rottet das Hundegezücht einander aus!" — „Ja, ja", rief die ganze Versammlung aus, „einen besseren Rat als den gibt's gar nicht!" — Sie beriefen alle Zigeuner vor sich und sagten zu ihnen: „Wohlan, nun trat auch für euch eine Zeit ein, um an den Gjauren Vergeltung zu üben. Genug haben die uns und euch Leiden bereitet. Wir sind in der Ueberzahl und so zertretet denn diesen Dreck!"

Der Antrag kam den Zigeunern höchst erwünscht, weil sie im Glauben waren, nach der Ausrottung der Gjauren würden ihnen die Pachtgüter zufallen, und so scharten sich ihrer dreihundert rüstiger Kämpen zusammen, und sie unternahmen eines Morgens den Angriff. Die Rajah empfing sie jedoch gerüstet und schickte sie mit blutigen Köpfen heim. Zu Hause erwarteten sie die Weiber und Greise und richteten an sie die Frage: „Wie ist's euch dort ergangen? Wo verblieb eure Rottenmannschaft?" — „Ganz gut, über jeden Wunsch vortrefflich! Der Kampf

währte volle drei Stunden wie auf den Leiten! In der ersten Stunde waren wir unser 300 gegen 30 Christen, in der zweiten Stunde 200, der Christen nur 30, in der dritten Stunde unser 100, der Christen bloß 30, in der vierten Stunde aber, als das Morden angehen sollte, blieben wir unser 30, Christen auch 30 gegenüber, bis da die Christen vor unserem Rottenführer die Mützen abzogen und flehentlich ausriefen: „Gnade, zigeunerisches Heldengeschlecht!“ Und wir ließen uns rühren und Gnade walten. Wer Verstand besaß, kehrte mit uns in Frieden heim, die Trotzköpfe aber blieben, wie Eseln mit den Nüstern himmelwärts, da und dort liegen!“

Der Zigeuner weiß nicht, wohin er geht.

Ein Gutherr erging sich auf seinem Landbesitze, begegnete auf dem Wege einem Zigeuner, seinem Untertanen, und fragte ihn höflich: „Wohin des Weges?“ Darauf antwortete ihm der Zigeuner unmanierlich: „Was weiß ich, wohin ich gehe?“ — Erzürnt durch diese groben Worte, befahl der Gutherr seinem Gefolge, den Zigeuner festzunehmen und ins Gefängnis zu werfen. Am andern Tag ließ der Gutherr den Zigeuner vorführen und fragte ihn: „Zigeunerlein! Wirst du mir auch heute so gemein meine Fragen beantworten?“ — Trübselig entgegnete ihm der Zigeuner: „O Herr! ich möchte bei Himmel und Erde schwören, daß ich gestern nicht gewußt habe, ich würde noch ins Gefängnis ge-

raten. Und war ich da nicht im Rechte, als ich dir sagte, ich wüßte nicht, wohin ich ginge?" — Der Gutherr lächelte über die witzige Antwort des Zigeuners und ließ ihn laufen.

Der Zigeuner gesteht alles ein.

Ein chrowotischer Stuhlrichter ließ einen Zigeuner verhaften und vors Gericht führen. Er beschuldigte ihn des Diebstahls. — „Herr Richter, ich habe ihn nicht begangen!" schrie der Zigeuner. — „Die Bank her", rief der Richter den Panduren zu. Nach dem fünften Stockstreich auf bloßem Leibe schrie der Zigeuner: „Laßt mich los, laßt mich los! Ich gestehe alles!" — „Also hast du gestohlen?" fragte der Richter. — „Ich gestehe", sagte der Zigeuner. — „Warum hast du denn nicht gleich gestanden?" — „Herr, noch fünf solcher Stockstreiche, und ich bin bereit, auch zu beschwören, daß mein fleckiger Wagenhund deiner Mutter Ehemann ist!"

Die Wahl der Todesart.

Einen Zigeuner verurteilte man zum Tode, doch gewährte man ihm die Gnade, selber die Todesart zu wählen. Bei diesem Urteil sprang der Zigeuner fröhlich auf und sagte zu den Richtern: „Ihr meine Herren, am liebsten will ich an Alterschwäche versterben!" — Darüber lachten die Richter und ließen ihn leben.

Der Eidam.

Eine wandernde Zigeunertruppe lagerte im Jahre 1874 auf dem Anger vor einem chrowotischen Marktflecken. Der Stuhlrichter des Ortes fand an einem hübschen Zigeunermädchen Wohlgefallen, lockte sie in das Gerichthaus und gab ihr die zärtlichsten Beweise seiner Neigung. Noch am selben Tage erschien bei ihm die ganze Zigeunergesellschaft, und der alte, weißbärtige Zigeuner begrüßte den Stuhlrichter als seinen Eidam. „Schau, daß du weiterkommst, ich bin mit deiner Tochter nicht verheiratet. Ohne kirchliche Trauung gibt es bei uns keine Ehe!“ Der Alte ließ sich nicht abschrecken. „Du hast meine Tochter im Gerichthause zu deinem Weib gemacht. Das gilt mehr als jede kirchliche Trauung. Zahl mir, dem Schwiegervater, meinem Weib, der Schwiegermutter und allen die Brautgebühr!“ — Der Richter stieß den Alten zur Tür hinaus. Nun erhob die Gesellschaft vor dem Hause ein furchtbares Geschrei: „Eidam zahl! Eidam zahl für deine Frau!“ — Das ganze Dorf kam zusammengelaufen, und um Ruhe zu haben, zahlte der Richter mehr als ihm lieb war. Zu seinem Schrecken fand sich am Abend sein junges „Eheweib“ bei ihm ein und wollte nicht weichen. Um Aufsehen zu vermeiden, ließ er sie in seiner Wohnung nächtigen, und er wurde sie und die Besuche seiner Schwiegereltern lange nicht los, bis ihm nicht endlich die junge Frau, der Seßhaftigkeit überdrüssig, davonlief und mit ihren Angehörigen das Weite suchte. Dem Richter aber verblieb der Uebername Zigeunereidam.

Der Zigeuner ergab sich nicht.

Nach viertägiger Abwesenheit kehrte ein Zigeuner, der mit selbstverfertigten eisernen, kleinen Bohrern hausierte, zum Zeltlager in den Wald zurück. Er hinkte kläglich und war wundenbedeckt. Alle Lagergenossen, Männer, Weiber und Kinder, umringten ihn und bestürmten ihn mit Fragen, wo er solang ausgeblieben und was ihm denn widerfahren sei. Er erzählte: „Ich kam ruhig in die Stadt und rief aus: „Kauft Bohrer! Kauft Bohrer! Da überfielen mich plötzlich die Panduren und schrien: „Haben wir dich, du verfluchter Galgenstrick!“ Und ich ergab mich nicht! Dann schlugen sie mich zu Boden nieder und traten auf mir herum, ich ergab mich nicht! Dann schleiften sie mich unter dem Gejohle der Chrowoten ins Gerichthaus, ich ergab mich nicht! Dann kam der Stuhlrichter, ließ mich über die Bank strecken, mir die Hosen abziehen und solange auf mich losschlagen, bis ich das Bewußtsein verlor, doch, ich ergab mich nicht! Dann schmissen sie mich in ein dunkles Loch hinein, doch ich ergab mich nicht! Am anderen Tag schnürten sie mir die großen Fußzehen mit Schnüren aneinander, bis Blut hervorspritzte, ich ergab mich nicht! Dann bekam ich während dreier Tage weder Brot noch Wasser, — ich ergab mich nicht! Am vierten Tag zwängten sie mir meinen eigenen Kot in den Mund, — ich ergab mich nicht! Dann warfen sie mich auf die Straße hinaus, — ich ergab mich nicht! So bin ich denn wieder zu euch zurückgekehrt!“ —

„Warum haben sie dich so gequält? Was wollten sie von dir?" — „Sie sagten, ich hätte ein Pferd gestohlen und verlangten, daß ich es zurückbringen soll!" — „Hast du ein Pferd gestohlen?!" — „Habe ich?! Hätte ich eines gestohlen gehabt, so wäre ich damit auf und davon, und die Panduren hätten mich nie erwischt."

Wie ein Zigeuner Stockstreiche empfing.

Ein Richter verurteilte einen Zigeuner zu fünfundzwanzig Stockstreichen. Jammernd schrie der Zigeuner: „Ich will die Streiche gern entgegennehmen, nur erlaube mir, daß ich mich so hinlege, wie es mir am bequemsten ist. Niemand braucht mich festzuhalten!" — Der Richter willigte ein. Der Zigeuner legte sich unter die Bank und sagte: „Nun haut los!"

Ein Zigeuner bringt einen Juden zu Fall.

Ein Herr nahm in seine Dienste einen Zigeuner auf, doch zeigte sich der in der Ausübung seiner Pflichten höchst unzuverlässig, so daß ihm der Herr drohte, ihn dem Richter zu überantworten, damit er ihm den Kopf zurechtsetze. Darum scherte sich der Zigeuner blutwenig und vernachlässigte seine Arbeiten nach wie vor. Gelegentlich bekam es der Herr satt, ihn zu ermahnen, setzte sich hin und schrieb ein Brieflein:

„Herr Richter, ich bitte Sie, dem Ueberbringer dieser Zeilen ohne auf seine Reden zu achten, fünfundzwanzig Stockstreiche aufmessen zu lassen.“ Den geschlossenen Brief gab er dem Zigeuner mit der Weisung, ihn zum Richter hinzutragen. Aufzuwarten, — das Zigeunerlein roch den Braten. Er nahm den Brief, und wie er zum Haus hinaustritt, begegnet er einem Juden an der Türe, der da öfters auf einen Plausch zum Herrn zu kommen pflegte. Den bat er, er möge sogleich den Brief zum Richter hintragen und ihn ihm überreichen, dann aber wieder zum Herrn zurückkehren. Dienstbereit ergriff das arme Jüdle den Brief und überbrachte ihn eiligst dem Richter. Sowie der Richter den Brief gelesen, rief er die Schergen herbei und erteilte ihnen seinen Auftrag. Voll Eifer sprangen die Schergen auf das unglückliche Jüdle los, zerrten ihn auf die Bank hin und strichen ihm brühwarme fünfundzwanzig Stockstreiche auf, damit er sich für alle Zeit merke, wann er Briefbote gewesen. Zwei Tage danach erschien der Jude wieder bei dem Herrn und klagte ihm sein Leid, wie ihm der Richter mitgespielt. Darob war der Herr sehr verwundert, und es tat ihm arg leid, daß der arme Jude ohne jegliches Verschulden so zu Fall gekommen. Darum beschenkte er ihn reichlich, den schlauen Diener, den Zigeuner, jedoch ließ er doppelt bestrafen und jagte ihn aus dem Dienst.

Anmerkung. Das Verhalten des Richters erscheint nach unseren Begriffen rechtwidrig und durchaus nicht spaßig, unter Chrowoten und Serben sind jedoch Juden, Zigeuner und Bauern jeder Willkür der Beamteska preisgegeben und je grausamer ein Beamte auftritt, um so mehr steigt er im Ansehen seiner Gesellschaftkreise.

Die getreue Buhlin.

Ein Gespannschaftrichter ließ einem Zigeuner eines Vergehens wegen einige Stockstreiche aufwichsen. Darüber war der Zigeuner gekränkt, und er sann nach, wie er den Schimpf am Richter rächen könnte. Dieweil der Richter ein sehr zerrissenes und von Narben entstelltes Gesicht hatte, fragte ihn der Zigeuner, nachdem er sich von der Bank erhoben: „So Gott dir helfe, Herr, sag mir die lauterste Wahrheit, hast nicht auch du irgend einmal eine getreue Buhlin gehabt, die dein Antlitz koste und herzte?"

Anmerkung. Die Rute oder den Stock heißt man verblümt die getreue Buhlin (milosnica). Der Zigeuner setzt seine Hinterbacken dem Gesicht des Richters gleich und spielt auf das Beißen und Kratzen bei Liebkosungen an. Witzig gibt er zu verstehen, er halte den Richter für einen Schweinehund.

Die roten Hosen.

Eines Feiertages stolperte ein Zigeuner in die Kirche hinein, angeblich, um auch einmal um Vergebung seiner Sünden zu Gott zu beten. Kaum trat er ein, ließ er seine Blicke in der Kirche umherschweifen, und sie blieben wie gebannt an den mit Schnüren reich verzierten roten Hosen eines Herrn haften. Sie erregten sogleich sein äußerstes Wohlgefallen, und er begann darüber nachzusinnen, wie er in deren Besitz gelangen könnte. Er verliebte sich so sehr in die roten

Hosen, daß er sich in den Kopf setzte, sie zu erwerben und kostete es sein Leben.

Während des Gottesdienstes verwandte er kein Auge von den Hosen und als die Messe endlich, endlich zu Ende war, näherte er sich beim Ausgang an der Kirchentür dem Herrn und fragte ihn, ob er wohl geneigt wäre, diese wunderschönen Hosen ihm zu verkaufen. Der Herr maß ihn von Kopf bis zu Füßen und antwortete ihm lächelnd: „Mir sind diese Hosen in Wahrheit für kein Geld feil, wenn du jedoch so heißen Begehr nach ihrem Besitz hegst, so sollst du sie kriegen, wofern du auf meine Bedingung einwilligst.“ — Der Zigeuner erzitterte vor Freuden und rief aus: „Ich willige auf alles ein, o Herr, verlang von mir, was immer dir behagt.“ — Lächelnd erwiderte ihm darauf der Herr: „Geld brauche ich freilich keins, doch wenn du dreißig Stockstreiche aushältst, dann nimm die Hosen als Ehrengabe von mir hin!“ — Der Zigeuner dachte bei sich, es ist dies wohl nicht das erstemal, habe ich doch manchmal schon um ein nichts mehr Hiebe davongetragen, so kann ich doch auch diese dreißig für die Hosen in den Kauf nehmen, und fröhlich aufhüpfend sagte er zu dem Herrn: „Ich bin bereit, gern nehme ich noch mehr entgegen, gib mir nur die Hosen!“

Hierauf verließen beide das Kirchentor und begaben sich zum Rathaus. Sobald sie dort eintrafen, meldete der Herr gleich dem Gemeindevorsteher, um was es sich handle, und der befahl auf der Stelle seinen Burschen, die Bank herbeizuschaffen, den Zigeuner darüber zu strecken und ihm dem Auftrag des Herrn gemäß dreißig Hiebe

aufzustreichen. Nachdem alles hergerichtet war, riefen sie den Zigeuner herein. Wie der Aermste nun die Bank und die Burschen mit der Karbatsche in der Hand, bereit, drauflosszuschlagen, sah, befiel in gleich förmlich Reue, doch, wie er der Hosen gedachte, die er für die Hiebe kriegen sollte, faßte er sich tapfer ein Herz, preßte die Zähne aneinander, ballte krampfhaft die Fäuste und murmelte vor sich hin: „Gott steh mir bei! — Hau drauf los, o Herr!“ — Die Burschen legten ihm über die Beine und den Hals eiserne Ketten, so daß er fest an die Bank gefesselt war und huben von beiden Seiten auf ihn loszuschlagen an, jeder nach allerbesten Kräften. Als sie ihm bereits einige achtzehn Hiebe heruntergerissen, begann der arme Zigeuner auf der Bank wie ein Schwimmender zu zappeln und wie ein Wahnsinniger zu schreien und zu heulen und schließlich die Leute anzuflehen, sie mögen aufhören und ihn freilassen, die Hosen aber schenke er ihnen gern. Da lachte der Herr weidlich über den Zigeuner, hieß die Burschen, ihn freizulassen, doch gleichzeitig sagte er zum Zigeuner: „Nachdem du, Zigeunerlein, nicht alle dreißig Hiebe ausgehalten hast, so bekommst du auch die Hosen nicht!“ — Als sich der ärmste Zigeuner erlöst fühlte, sprang er von der Bank auf, packte sich beim Gesäß und rannte ohne sich mehr umzuschauen, aus dem Rathaus davon. Diesen ganzen Tag verbrachte der Zigeuner damit, daß er Fetzen in kaltes Wasser tauchte und auf jene Stelle auflegte, die ihn von den Streichen wie glühende Kohlen brannte.

Nach einiger Zeit kam der Zigeuner wieder

zu jenem Herrn und bat ihn neuerlich um die Hosen; diesmal wolle er, um sie zu erlangen, noch mehr als dreißig Hiebe aushalten. Der Herr antwortete ihm, er begehre kein mehr, sondern bloß die dreißig nach der ersten Abmachung. Sie begaben sich also wieder ins Rathaus, die Schergen bringen die Bank herbei, wälzen darüber den armen Zigeuner hin und fangen erbarmunglos, so wie das erstemal, auf den Zigeuner loszudreschen an. Beim vierundzwanzigsten Streich bat er sie wieder, ihn freizulassen, und er verzichte auf die Hosen und auf alle Schätze der Welt. Sie gaben ihn frei und er lief gar schnell aus dem Rathaus hinaus.

Es verstrich eine geraume Zeit seither, dem Zigeuner kamen aber die Hosen nicht aus dem Sinn. Bei Tag und Nacht dachte er nur an sie. Endlich sagte er für sich: „Nun gehe ich nochmals hin und will die dreißig Hiebe aushalten und sollte ich auf der Bank gleich krepieren müssen!“ Gedacht, getan! Eines Morgens suchte er wieder jenen Herrn auf und bestürmte ihn neuerdings wegen der Hosen, denn, so sagte er, diesmal werde ich die dreißig Hiebe aushalten, und wenn ich auch auf der Stelle verende. Der Herr begann ihm davon abzureden, indem er zu ihm sagte: „Du siehst doch, daß du es schon zweimal probiert hast und nicht imstande warst, die Streiche auszuhalten!“ Der Zigeuner jedoch ließ sich nicht abwendig machen, sondern drang nur noch heftiger in den Herrn ein: „Wahr ist’s, o Herr, daß ich es bereits zweimal probiert habe, doch du weißt ja, wie man zu sagen pflegt, daß Gott dreimal hilft.“ — Auf diese Worte hin

konnte der Herr nicht anders umhin, als einzuwilligen, und so verfügten sich beide wieder ins Rathaus, allwo der Zigeuner, jetzt an Hiebe schon gewohnt, wirklich die volle Zahl von dreißig Streichen aushielt. Hierauf erhob er sich, und der Herr mußte ihm die Hosen geben. Dazu sagte er: „Du Tropf, Zigeunerlein, diese Hosen kommen dich fürwahr teuer zu stehen!" Der Zigeuner drauf: „Das hat nichts zu bedeuten, o Herr! So möge es jedem ergehen, der um jeden Preis zu roten Hosen kommen möchte!"

Anmerkung. Rote Hosen bekommen, sagt man im übertragenen Sinne für durchgebläut werden. Unter dem „Herrn" ist hier einer jener ungarischen oder chrowotischen Landedelleute zu verstehen, die bis zum Jahre 1848 im Besitz unumschränkter Macht über Leben und Tod waren. Sie waren — und sind noch in unseren Tagen, nur unter anderen Formen — auch im Rathause und im Gerichtsaale Herren und Gebieter, gleich ihren Kollegen, den Negerfürsten in Zentralafrika.

Der Ausreißer.

Ein Zigeuner riß vom Militärdienst aus, doch erwischte man ihn und verurteilte ihn zu fünfzig Stockstreichen, und zwar über die Hosen. Als der Zigeuner das Urteil vernahm, jauchzte er fröhlich auf, zog hurtig die Hosen aus und warf sie vor die Richter hin: „Da habt ihr die Hosen, und haut drauf los, so viel euch immer beliebt!" — Für diesen lustigen Einfall sah man ihm die Strafe nach.

Der bescheidene Zigeuner.

Tief im Ried stießen einmal die Bauern auf einen Zigeuner, der war splitternackt ausgezogen und zudem an Händen und Füßen gefesselt. Als sie ihn sehr betrübt in diesem Zustand erschauten, fragten sie ihn: „Du Tropf, Zigeuner, stechen dich die Gelsen?“ — Er antwortete gelassen: „Bewahre mich Gott vor größerem Uebel!“ — Darüber lachten die Bauern und sprachen zu ihm: „Was für ein größeres könnte dich noch heimsuchen als das gegenwärtige?“ — Darauf der Zigeuner: „Wie erginge es mir erst dann, wenn irgend ein Narr das Ried in Brand steckte? Wie stünde es dann mit mir, der ich mich so an Händen und Füßen gefesselt nicht rühren kann? Wäre das nicht ein noch größeres Uebel?“

Anmerkung. Von einer sittlichen Empörung über das am Zigeuner begangene Verbrechen keine Spur bei den Bauern, ebensowenig eine Spur von Mitleid. Sie haben bloß Spott und Hohn für den Hilflosen. Mitleid und Erbarmen hegt der auf primitiver Kulturstufe befindliche Mensch zunächst für sich, mitunter für seine Kinder, selten für sein Weib und noch seltener für seine Eltern. Der Zigeuner bittet die Bauern auch gar nicht um Freimachung aus seinen Fesseln, weil er weiß, daß sie es doch nicht täten, sondern sich nur weidlich über seine Qualen erlustigen würden.

Das Geständnis.

Ein Zigeuner wollte vor Gericht durchaus nicht eingestehen, wessen man ihn bezichtigte. Darum zog man ihn über die Bank und zählte ihm Stockstreiche auf, während man das Verhör fortsetzte. Da begann der Zigeuner die Richter flehentlich zu bitten, sie möchten ihn doch frei geben und nicht länger auf ihn einhauen lassen, und er werde ihnen Wort für Wort die lautere Wahrheit eingestehen. Die Richter willigten darauf ein und ließen ihn losmachen. Als sich der ärmste Zigeuner von der Bank erhoben, fing er zu stöhnen an und sagte mit einer von Tränen erstickten Stimme: „Jetzt vermag ich euch, ihr Richter, vor Schmerzen nicht einmal soviel einzugestehen, als ich im ersten Augenblick gestanden habe und selbst, wenn ihr mich auf der Stelle tötet!"

Warum der Zigeuner lachte.

Einem Zigeuner-Soldaten zählte man wegen eines Vergehens fünfzehn Stockstreiche übers Gesäß auf. Anstatt zu jammern, lachte er während der Urteilvollstreckung. Sein Hauptmann, der ihm die Strafe zugesprochen, begann sich über dessen Lachen zu verwundern und fragte ihn: „Ja, du Tropf, warum lachst du denn dabei?" — Darauf der Zigeuner: „Weil ich jeden verachte, der hinter meinem Rücken steht!"

Die Heufechsung.

Ein Richter trieb alle Zigeuner aufs Feld hinaus, damit sie sein Heu einernten.[1]) Gegen Abend, als sie vom Felde heimkehrten, fragte sie ein Bauer, wo sie denn gewesen und was sie getrieben, worauf sie ihm sagten, sie hätten des Richters Heu eingefechst. — „Ja, womit habt ihr es denn aufgelesen? Wo habt ihr die Heugabeln?“ — „Was für Heugabeln? Was redest du daher? Wir haben das Heu auch ohne Gabeln, der eine mit den Händen, der andere mit den Füßen eingesammelt; genug an dem, das Heu ist eingefechst worden!“

Gerechtigkeitsinn.

Man fragte den Zigeunerkaiser: „Warum ließest du gleich nach der Thronbesteigung deinen Vater aufhängen?!“ — Darum, auf daß die Welt sehe, daß ich ein gerechter Richter bin!“

Die gefürchtetste Persönlichkeit.

Einer rief einem Zigeuner zu: „Erheb dich oder geh aus dem Wege, der Kaiser naht!“ — Antwortete der Zigeuner: „Und wenn es der Kaiser ist, so ist's doch nicht der Steuereintreiber!“

---

[1]) Selbstverständlich ohne jede Entlohnung.

Anmerkung. Den Steuereinhebern war in Serbien sowie in der Türkei eine außerordentliche Machtbefugnis über die Zigeuner eingeräumt worden. Sie waren Kläger und Richter in einer Person und verfuhren mit den Zigeunern mit aller Erbarmunglosigkeit, um ihnen den letzten Heller abzupressen. Man vergleiche darüber T. R. Gjorgjević, Die Zigeuner in Serbien. S. 8—14.

Die entrichtete Steuer.

Der Steuereintreiber nahm einem Zigeuner die Kopfsteuer ab und sagte nach getaner Arbeit: „So, jetzt gehen wir zu Mittag essen!" — Fragte der Zigeuner: „Wie, wird auch der Dorfschulze mit uns mittagmahlen?" — „Der Schulze wohl, doch nicht du!"

Ein Zigeuner überbringt dem Sultan eine Liebegabe.

Machte sich mal ein Zigeuner auf den Weg zum Kaiser, um ihn mit einem Körbchen Zuckerbirnen als einer Liebegabe zu erfreuen. Als er in den Selamlyk eintrat, bemerkte er fünf, sechs Kerle, die man im Palast beim Diebstahl ertappte und unmittelbar dem Sultan vorführte, damit er ihnen das Urteil spreche. Als dies der Zigeuner sah, drückte er sich in einen Winkel der Halle, stellte hinter sich das Körbchen nieder und bedeckte es mit seinem Turbantuch, damit ihm nicht einer von den Spitzbuben die Birnen wegstehle.

Nachdem der Sultan den Fall verhört, gebot er: „Führt alle diese Diebkerle ins Gefängnis ab!“ und verfügte sich in den Nebensaal. Die Janitscharen legten allen den Schelmen Fesseln an und auch dem Zigeuner, der sich dagegen aus Leibkräften zu wehren suchte: „Leutchen, seid ihr bei Trost? Ihr seht doch, daß ich dem Kaiser als Liebegabe Birnen gebracht habe und kein Spießgeselle dieser Halunken bin!“ — Sie schenkten ihm keinen Glauben, hielten ihn für einen Lügner und sperrten den Aermsten samt den Dieben ins Gefängnis ein.

Nach Jahr und Tag fiel es dem Sultan in gnädiger Laune ein, die Gefangenen zu besuchen, ihre Klagen zu vernehmen und Gnade für Recht walten zu lassen. Er kam auch an den Zigeuner und fragte ihn: „Ei der tausend, Zigeunerlein, wie kommst du in die Gesellschaft herein, eine böse Sucht in deinen Leib hinein!“ — Bin unschuldiger als ein Neugeborener, o Kaiser, Glück sei mit dir, mir widerfuhr wider Recht und Gesetz Gewalt! Voriges Jahr brachte ich dir als Liebegabe ein Körbchen Zuckerbirnen her, da fesselten mich deine Kavasen zusammen mit jenen Dieben und sperrten mich ein. Gnade, bei deiner kaiserlichen Gesundheit!“ — Das tat dem Sultan herzlich leid, und er befahl seinem Schatzmeister: „Führ ihn in meinen Serail, und was immer ihm dort gefällt, das soll er nehmen und heimtragen!“

Der Schatzmeister führte den Zigeuner ab und teilte ihm die Anordnung des Kaisers mit. „Da hast du“, sprach er zu ihm, „in dieser Truhe Geld und Gold und davon nimm, soviel als dir

nur gefällt!" — Der Zigeuner entnahm der Truhe bloß zehn Gröschlein, ließ suchend überall seine Blicke umherschweifen, erblickte in einem Wandschrank ein großes Quorânexemplar und in einem Winkel ein Beil und nahm beides an sich. Der Schatzmeister verwunderte sich baß über das Gebaren dieses seltsamen Kauzes und meldete es sogleich dem Kaiser, daß der Zigeuner nichts anderes ausgesucht als bloß zehn Gröschlein, einen Quoran und ein Beil. Das erlustigte den Kaiser gar sehr, und er beschied den Zigeuner vor sich: „Aber, alle Leiden über dich, warum nahmst du nicht mehr als nur zehn Gröschlein?" — „Mehr brauche ich nicht. Für diese zehn Groschen muß ich mir Sandalen kaufen, um nicht barfuß nach Haus zu gehen!" — „Und wozu dient dir das Beil?" — „Damit will ich jenen Birnbaum umhauen!" — „Und wozu benötigst du den Quorân?" — „Bis ich nach Hause komme, will ich jedes Jahr beide Hände darauf auflegen und beim Quoran hoch und heilig mich verschwören, daß ich von heute ab nun und nimmermehr dem Kaiser eine Liebegabe bringen werde!" — Darüber mußte der Sultan erst recht weidlich lachen, daß ihm die Tränen über die Wangen liefen, und er befahl, dem Zigeuner, solange er lebt, aus dem kaiserlichen Schatz alljährlich einen namhaften Betrag auszuzahlen.

Ein Zigeuner als Selbstmörder.

Ein Richter ließ einen Zigeuner wegen dessen vieler Schandtaten sehr oft braun und blau

schlagen, so daß am Ende der Aermste das Leben satt bekam, und darum sagte er zum Richter, er, der Zigeuner, werde sogleich nach seiner Freilassung aus dem Kerker zur Donau laufen, um sich zu ersäufen. Was er sich vornahm, gedachte er auch ernstlich auszuführen. Nachdem man ihn herausgelassen, begab er sich schnurstracks zur Donau. Als er schon bis an die Knie im Wasser stand, fragten ihn die Fischer, warum er im Wasser herumsteige, und er antwortete ihnen, er wolle sich ertränken. Da erwischten die Fischer, die einen ihre Ruder, die anderen griffen nach Stöcken, wichsten dem Zigeuner einige Streiche über den Buckel auf und jagten ihn aus dem Wasser. — Eines Tages überraschte man den Zigeuner wieder beim Diebstahl und schleppte ihn vor den Richter hin. Als ihn der erblickte, schrie er ihn an: „Du Tropf, Zigeunerlein, hast du mir denn nicht erst jüngsthin versprochen, dich nach der Freilassung aus dem Kerker zu ertränken? Warum hieltst du nicht Wort, sondern führtest dein Diebhandwerk wieder fort?" — Darauf antwortete ihm der Zigeuner: „O Herr, das wollte ich ja, und ich war schon ins Wasser hineingestiegen, um mich zu ersäufen, doch die Fischer erlaubten es mir nicht, weil ich mich mit keinem Reisepaß auszuweisen vermochte. Wenn Sie jedoch so gut sein wollen, mir einen Reisepaß auszufertigen, so gehe ich gleich wieder zur Donau und werde mich ertränken!" — Der Richter lachte über den Humor des Zigeuners und ließ ihn straflos laufen.

Die vielen Riemenschuhe.

Der Teufel nasführte seinen Wahlbruder, den Zigeuner, und verleitete ihn solange zu allem Bösen, bis er ihn endlich an den Galgen brachte. Eben als man den armen Sünder im Begriff war emporzuziehen, fragte ihn der Teufel: „Siehst du was?" und der antwortete ihm: „Ich sehe nichts besonderes bis auf einen Esel, und der ist mit einer ganzen Last zerrissener Riemenschuhe beladen." Hierauf der Teufel: „Die habe ich alle zerrissen, ehe ich dich hier erschauen konnte!"

Anmerkung. In dieser Schnurre steckt eine endlose Anerkennung zigeunerischer Ehrlichkeit. Inmitten von gesellschaftlichen Gruppen, in denen der einzelne sehr verschwommene Begriffe von Redlichkeit, Wahrhaftigkeit, Uneigennützigkeit und Achtung vor fremdem Eigentum besitzt, ist der Zigeuner ein rastlos tätiger Mann, der sich von seiner Hände Arbeit ernährt und eher demütig bettelt, ehe er zum Verbrecher wird. Selbst der Teufel muß eine volle Last von Riemen abwetzen, ehe er den Zigeuner reif für den Galgen macht.

Vom Galgen herabgefallen.

Ein zum Tod am Galgen verurteilter Zigeuner-Soldat bat den Henker, er möge ihn beim Hängen ja nur nicht martern. „Mein Lieber", antwortete ihm der Henker, „ich werde mich bemühen, so gut ich es verstehe, doch muß ich dir im voraus gestehen, daß ich bisher noch niemand aufgehängt habe!" — Darauf der Zigeuner: „Auch ich muß dir gestehen, daß ich noch nie

aufgehängt worden bin und daß mir jede Übung fehlt!" — Sobald ihm der Henker den Strick um den Hals legte, begann der Zigeuner zu zappeln und sich loszureißen. Dadurch geriet der Henker, unkundig seines Geschäftes wie er war, in arge Verwirrung, er zog an, der Strick riß und der bereits halb erwürgte Zigeuner fiel vom Galgen zu Boden hinab. Man brachte ihn wieder zu sich und pardonierte ihn, wie es damals Brauch war, als man noch das Reißen des Strickes als eine Art von Gottesurteil zugunsten des Verurteilten ansah.

Anmerkung. Daß das Volk in einem solchen Falle wirklich ein Gottesurteil erblickt, bestätigt folgende Erzählung: Als man einmal einen Zigeuner auf den Galgen hinaufzog, riß zu seinem Glück das Seil, und er purzelte zu Boden herab. Das Volk schrie, man dürfe ihn nicht wieder aufknüpfen, sondern man möge ihn begnadigen. Der Richter tat dem Volke zu Willen, doch verurteilte er den Zigeuner, drei Tage lang mit dem Strick um das Genick in dem Orte herumzugehen. Vom Galgentode erlöst erfüllte der arme Bursche gar gerne die Strafe. Als er so umherstieg, fragten ihn so manche, wieso es denn geschehen wäre, daß er nicht gehängt worden sei, und er antwortete jedem: „Ei, meine lieben Brüder, den ehrlichen und gerechten Mann beschützt Gott!"

Die Zigeunerin will ihren Mann vom Galgen losbetteln.

Man führte einen Zigeuner an den Galgen. Sein Weib, die Zigeunerin, flehte die Richter um seine Freilassung an: „Warum wollt ihr mir den Zigeuner hängen? Ihr seht doch, daß er

nicht die geringste Neigung dazu verspürt! — „Ei, du meine Liebe“, sagte einer der Richter zu ihr, „hatte er die Neigung zu stehlen und so viele Missetaten zu begehen, so muß er jetzt, ob es seiner Neigung entspricht oder nicht, am Galgen baumeln!“

Die Nase des Hehlers.

Einen vieler Einbruchdiebstähle überwiesenen Zigeuner verurteilte das Gericht zum Tod am Galgen. Als er unterm Galgen stand, fragte ihn der Richter, ob er noch einen letzten Wunsch hätte. „Ja“, sagte der Zigeuner, „ich möchte Mirko noch einen Abschiedkuß geben und mich mit ihm aussöhnen, ehe ich sterbe.“ Mirko, ein Chrowot, war des Zigeuners Hehler gewesen, der ihn zu allen Schandtaten angestiftet und den alleinigen Gewinn davon gezogen hatte. Als die Verbrechen aufkamen, wußte der vermögende Mirko den Richter so für sich günstig zu stimmen, daß er völlig frei von jeder Strafe ausging und der Zigeuner allein verurteilt wurde. Er ließ es sich nicht entgehen, auch der Hinrichtung des Zigeuners beizuwohnen. Gern tat er zwar nicht den letzten Wunsch des Zigeuners erfüllen, doch mußte er sich der Menge wegen fügen und bestieg das Gerüste. Der Zigeuner umfing ihn schluchzend, drückte stürmisch seinen Kopf an und ehe sich Mirko dessen versah, biß ihm der Zigeuner die Nase ab. „Unglückseliger, warum hast du ihm das Gesicht verschandelt?“ rief der Richter empört aus. „Wenn er je eines besessen

hätte, stünde ich jetzt nicht unterm Galgen!" antwortete gelassen der Zigeuner.

Anmerkung. Obraz, das Antlitz, das Gesicht, bedeutet im serbischen wie im türkischen rz, dem die Wendung entlehnt ist, auch Ehre, Ehrgefühl. Das Wortspiel läßt sich im Deutschen nicht leicht deutlicher wiedergeben, als ich es versucht habe. Der Fall soll sich um das Jahr 1840 in Daruvar in Slavonien zugetragen haben.

Der Aderlaß.

Ein wegen seiner Verbrechen zum Tode am Galgen verurteilter Zigeuner bat, als er bereits unter dem Gerüst stand, die Richter, sie möchten doch einen Barbier für ihn bestellen, der ihm zur Ader ließe, denn, so sagte er, er habe vernommen, ein Aderlaß wäre das sicherste Mittel gegen den Tod.

Der kitzliche Zigeuner.

Wegen verschiedener Verbrechen ward ein Zigeuner zum Tod am Galgen verurteilt. Als ihn der Henker vornahm, bat ihn der Zigeuner: „O Herr, häng mich nicht am Halse auf, denn am Hals bin ich sehr kitzlich, wenn du mich aber durchaus hängen magst, so leg mir den Strick um den Leib, denn da bin ich nicht im geringsten kitzlich!"



III.

Der Zigeuner als Vorkämpfer für einen Ausgleich des Besitzes vergänglicher Güter.



Was verflucht ist.

Fragte mal die Zigeunerin ihren Zigeuner: „Ist gestohlenes Mehl im Hause verflucht?" — „Nein, nur dann ist es verflucht, wenn es im Hause fehlt, denn die Kinder schreien nicht: „Woher das Brot!", sondern: „Gib Brot her!"

Der Zigeuner wird schwerhörig.

Ein Zigeuner stahl in einem Bauernhause, in dem man ihm eine Nachtherberge gewährt, ein Küchlein und verbarg es im Busenlatz. Plötzlich fing das Hühnchen zu piepsen an, und der Zigeuner fragte die Hausleute: „Habt ihr etwas gehört?" — „Wir nichts!" — „Ganz richtig, ich auch nicht!"

Der Spießbraten.

Bauern aus dem Drinagebiet verfrachteten Wolle zu Rossen nach Ragusa. Da zurzeit gerade die Nächte sehr dunkel waren, lagerten

sie sich vor Anbruch der Nacht am Abhang eines Bergwaldes an einem Flüßchen, luden die Frachten ab und machten es sich bequem. Nach allgemeiner Verabredung beschlossen sie, sich nach der langen Wanderung einmal einen recht vergnügten Abend zu bereiten, schickten einen aus ihrer Mitte ins nahe gelegene Dorf um ein Schaf, weideten es aus und steckten es an einen langen Spieß, um es zu braten. Zufälligerweise kam ein Zigeuner des Weges daher, und als er die Frächter und den Braten am Spieß erblickte, näherte er sich der Gesellschaft, bot keinen Abendgruß an, setzte sich auch nicht, sondern richtete kurzweg gleichsam außer sich vor Verwunderung an sie die Frage: „Was treibt ihr Leutchen hier in diesem öden, gottverlassenen Hochgebirge?“ — Sie antworteten: „Du siehst es doch, wir rasten uns und unsere Pferde aus und braten ein Schaf zum Nachtmahl. Wir sind stark ausgehungert, und wenn's dir recht ist, setz dich zu uns her, in einigen Augenblicken wird der Braten gar sein!“ — „Ja, habt ihr denn nicht vernommen, was es für verschmitzte Diebkerle in dieser Gegend gibt?! Wißt ihr denn nicht, daß es ihrer so ausgefinkelter gibt, die imstande sind, euch vor euren Augen dieses Schaf wegzustehlen?!“ — „Laß die Possen, Mensch, wie würde sich wohl einer allein getrauen, vor den Augen so vieler rüstiger Männer das Schaf zu stehlen! Da müßte uns schon eine ganze Rotte bis an die Zähne bewaffneter Wegelagerer angreifen, doch setz dich nieder, wenn du am Nachtmahl mithalten willst!“ — Darauf er: „Nun, wenn ihr es mir durchaus nicht glauben wollt, so laßt mich euch zeigen, wie sie es hier

herum machen, wenn sie stehlen!" Dabei packte er den Spieß mit dem Braten an und sagte: „Jetzt paßt alle gut auf!" Und er begann im Krebsschritt zurückzugehen, während die Frächter höchlich erlustigt seinem Spiel zusahen. Als der Zigeuner aus dem Lichtbereiche kam, verschwand er mit einem Satz hinter dem Gesträuch und entwich in der rabenschwarzen Nacht übers Waldgebirg, indes die Frächter hungrig und beschämt einander bekennen mußten, daß sie etwas Neues zugelernt haben, was ihnen wenig Freude bereitete.

Der eitle Junker.

Ein sehr reicher, junger Gutbesitzer fuhr einmal mit seinem Landauer allein aus und gelangte auf einsamer Straße bis hinauf in den Hochwald. Zufällig begegnete er drei, vier Zigeunern. Als die ihn allein sahen, gedachten sie gleich, sich auf eine feine Art und Weise in den Besitz seiner prächtigen zwei Pferde zu setzen. Sie sprangen ihm auf den Weg entgegen und nicht sobald rief er ihnen „Gott zum Gruß!" zu, als sie auch schon alle ihre Mützen abzogen, vor dem Wagen auf die nackten Knie niedersanken, und einer von ihnen anhub: „Heil uns, o Herr, daß wir auch dies Glück erlebten, wenigstens einen geringen Teil der Wohltaten zu vergelten, die uns dein hochseliger Vater erwiesen, doch wissen wir im Augenblick dir sonst keine Ehre anzutun, als daß wir dich mitsamt deinem Wagen weiterziehen!" — Rasch spannte einer von ihnen

beide Pferde aus, die anderen Zigeuner spannten sich flugs selber ein und begannen den Wagen zu ziehen. Außerordentlich durch eine solche Ehrung in seiner Eitelkeit geschmeichelt, ließ sich der junge Mann weiterziehen. Nach einer Weile machten die Zigeuner halt und fragten wie von ungefähr: „Ist's vielleicht schon genug, o Herr?“ und ohne seine Antwort abzuwarten, verflüchtigten sie sich im Walde. Der junge Herr wußte sich nun keinen anderen Rat, als den Wagen mitten auf dem Wege stehen zu lassen und auf Schusters Rappen heimzueilen. Als er daheim eintraf, befragte ihn die Gutbesitzerin, seine Mutter: „Wo blieben Wagen und Pferde?“ — Er antwortete: „Es ist nur gut, überall Freunde zu haben, liebste Mutter! Ich überließ das Gespann den Freunden deines Gatten, meines verewigten Vaters, zur angenehmen Erinnerung!“

Das Brandunglück.

Als man einem Zigeuner mitteilte, in seiner Abwesenheit wäre sein Gezelt niedergebrannt und die Leute hätten bei dieser Gelegenheit all sein Geräte und seine Habe gestohlen und verschleift, bemerkte er: „Wie schade, daß ich nicht zugegen war, daß auch ich etwas hätte erwischen können!“

Billige Körbe.

Eines Tages kamen auf den städtischen Wochenmarkt zwei Zigeuner mit neuen Flecht-

körben. Der eine ging die eine Seite des Marktes ab und rief: „Kauft, Leute, Körbchen, vier Gröschlein das Stück!“ Der andere aber ging die andere Seite ab und rief aus: „Hier, Leute, gibt es Körbchen! Zwei Gröschlein das Stück!“ — Nachdem sie so mehrmals den Markt abgegangen, hatten sie ihre Körbchen an den Mann gebracht und beide fanden sich in einer Schenke zum Mittagessen ein. Bei dieser Gelegenheit richtete der eine Zigeuner an den Konkurrenten die Frage: „Sag mir mal, Wahlbruder, wie konntest du deine Körbchen zu zwei Gröschlein das Stück hergeben? Ich selber, der ich doch das Reisig dazu stehle, bin nicht in der Lage, sie unter vier Gröschlein zu liefern?“ — Der andere: „Das ist ja recht schön, daß du das Reisig zur Herstellung der Körbchen stiehlst, ich lasse mich auf derlei nicht ein, ich stehle gleich die fertigen Körbchen und kann es darum mit dir und jedem anderen aufnehmen!“

Der Knoblauch.

Im Vorbeigehen an eines Gevatter Bauern Gemüsegarten bemerkte ein Zigeuner wie Farrenkraut hochgeschossenen Knoblauch und weil er gerade Knoblauch für sein Leben gern ißt, zumal den großzehigen, süßsaftigen, folgte er dem Zuge seines Herzens, sprang über den niederen Zaun in den Garten hinein und riß und raufte den Knoblauch aus dem Boden aus und stopfte damit seinen buntverzierten Rucksack voll an. Der

Vetter Bauer befand sich in der Nähe, trat an den Zaun heran und rief den Zigeuner an: „Heda, was treibst du da?“ — Erschrocken hielt sich der Zigeuner mit beiden Händen an Lauchbüscheln an, starrte den Bauer wie eine Störchin ihre Eier an und sprach kein Wort. Der Vetter wurde deutlicher: „Welcher Teufel hat dich denn in mein Knoblauchbeet hineingetragen?“ — „Der Wind, o Gevatter, der Wind!“ antwortete der Zigeuner. — „Der Wind?! Das mag hingehen, doch wozu hältst du dich am Knoblauch fest an?“ — „Ich halte mich, o Gevatter, an, damit mich der Wind nicht weiter wehen soll!“ — „Auch das soll dir hingehen, doch wozu stopfst du deinen Rucksack mit Lauch voll an?“ — „Ich weiß vor Schrecken schon nimmer, was ich tu, ich bin völlig verwirrt worden!“ antwortete ihm der Zigeuner.

Der Zigeuner erweist dem Popen eine Wohltat.

Ein Zigeuner kam auf des Popen Wiese, fand daselbst zwei Schöberchen frisch gemähten Heus, lud sie ohne weiteres auf seinen Wagen auf und begab sich damit ins Nachbardorf, wo er das Heu spottbillig einem Bauern verkaufte. Zufällig erfuhr der Pope davon, und als er einmal im Dorfe dem Zigeuner begegnete, fragte er ihn, warum und wieviel Heu er gestohlen. Das soll er ihm doch wenigstens sagen. Darauf der Zigeuner: „Ich habe durchaus dein Heu nicht

stehlen wollen, vielmehr war meine Absicht lediglich die, dir eine Wohltat zu erweisen. Denn, sobald das Heu von der Wiese weg ist, wächst sofort an derselben Stelle ein zartes Grummet nach!" — Darüber lachte der Pope und ging seines Weges weiter.

Der Streit um die Begleichung der Zeche.

Eine Zigeunergesellschaft fand sich in einer Schänke zur Feier eines Abschiedfestes ein, und als es zum Zahlen kam, fragten sie die Wirtin, wie hoch sich die Zeche belaufe, und sie rechnete ihnen fünf Gulden auf. „Ei, meine lieben Brüder", sagte der eine Zigeuner, „heute habe ich alle freigehalten. Ich zahle allein alles!" Der zweite fiel ihm ins Wort: „Halt, das dulde ich nicht; die Reihe ist an mir! Zahlen werde ich!" Der dritte unterbrach ihn: „Das gibt's nicht, das Zahlen ist an mir. Weiß Gott, wann wir uns wieder begegnen, und da sollt ihr mich in guter Erinnerung behalten!" Das wollte wieder der vierte und der fünfte nicht leiden. Kurzum, jeder wollte allein die Zeche aller begleichen. Da hub einer von ihnen zu vermitteln an: „Wißt ihr was, Brüder, wozu sollen wir uns herumstreiten, wer zahlen soll, der blinde Zufall möge die Entscheidung treffen. Es ist am gescheitesten, wir verbinden der Wirtin die Augen und wen sie den ersten erwischt, der bezahlt die Zeche!"

Dem stimmten alle bei und auch die Wirtin,

die keine Spaßverderberin war, und sie erlaubte, daß man ihr die Augen verbinde, und dann begann sie in der Schenke umher blindlings zu tasten an. Im Nu hatten sich die Zigeuner ihrer Stiefel entledigt, und lautlos schlich einer nach dem anderen hinaus. Kaum waren sie weg, trat der Schänkwirt in die Gaststube ein, sein Weib packte ihn und rief aus: „Du wirst alles bezahlen!“ Der Mann verwunderte sich gar sehr, sein Weib mit verbundenen Augen anzutreffen, und fragte sie: „Was fehlt dir Weib, bist du von Sinnen?“ Die Frau erkannte ihres Mannes Stimme und riß sich rasch das Tuch von den Augen weg. Von den Zigeunern erblickte sie keine Spur mehr! Jetzt erzählte sie ihrem Manne den ganzen Vorgang, und der schalt sie aus: „Diesen Schaden hast du nur dir selber zuzuschreiben, und für den Spott hast du nicht zu sorgen, weil du dich derart übertölpeln ließest!“

Der überlistete Schuster.

Zwei Zigeuner verabredeten miteinander, wie sie auf die billigste Art und Weise in den Besitz eines Paars neuer Stiefel gelangen könnten. Der eine begab sich zu einem Schuster, prüfte dessen Lager und zog ein Paar Stiefel an, die ihm als die besten erschienen. Während er mit dem Schuster um den Preis aufs lebhafteste feilschte, stürzte plötzlich der andere Zigeuner in die Stube herein und rief aus: „Ha, da treffe ich dich endlich zu deinem Unheil, du Lump, du

Gauner, du Allerweltbetrüger!“ und versetzte ihm zwei scheinbar wuchtige Ohrfeigen. Der so unerwartet Ueberfallene ergriff wütend seine alten Stiefel, um dem Angreifer den Schädel zu spalten, der aber rannte schneller hinaus, der andere ihm auf den Fersen nach und der Schuster hinterdrein. Und wenn sie der Schuster bisher nicht erwischt hat, so läuft er ihnen und seinen Stiefeln noch immer nach.

Der Zigeuner als Lampenputzer.

Ein Zigeuner erklomm nächtlich eine Mauer, um eine Straßenlaterne zu stehlen. Dabei überraschte ihn ein Wachmann und schrie ihn an: „Du Tropf, Zigeunerlein, was treibst du da oben?“ — Der Zigeuner antwortete ihm: „Aber Herr, ich habe bloß die Laterne geputzt und den Docht geschneuzt, damit du auf deinem Rundgang alles besser sehen kannst!“

Die Sühne für gestohlene Schweine.

Kam mal ein Zigeuner zu einem Popen und gestand ihm reumütig, er habe seinem Nachbar ein Paar Schweine gestohlen. „Nachdem mir meine unselige Handlung das Gewissen abdrückt, nimm, o Pope, diese fünf Taler entgegen und bet zu Gott, auf daß er mir die Sünde vergebe!“ Der Geistliche nahm das Geld an, und der Zigeuner entfernte sich. Nach einigen

Tagen erschien der Zigeuner wieder und gestand dem Popen, wie das erstemal, er hätte neuerlich ein Paar Schweine gestohlen, ließ ihm wieder fünf Taler zurück und ging zerknirscht seines Weges. Als sich kurze Zeit danach der Zigeuner zum drittenmal mit dem gleichen Anliegen beim Seelenhirten einfand, ermahnte ihn der: „Ja, Zigeuner, warum treibst du es denn so immer fort? Wäre es nicht gescheiter, du kauftest jeweilig gleich für das Geld Schweine, anstatt sie zu stehlen?“ — Darauf antwortete ihm der Zigeuner: „Ei, mein lieber Pope, siehst du, daß du nichts vom Geschäft verstehst! Wenn ich die Schweine kaufen wollte, so könnten die Verkäufer verlangen, was ihnen behagt, aber nicht mir, so jedoch zahle ich Gott, was mir gefällt und soviel ich kann. Zudem solltest du wissen, daß Fleisch von gestohlenen Schweinen weitaus besser schmeckt!“ — Der Pope brachte da all das vom Zigeuner empfangene Geld aus der anderen Stube, gab es ihm zurück und jagte ihn hinaus.

Die zwei Silbertaler.

Zur Jahrmarktzeit ergingen sich zwei Zigeuner im eifrigsten Müßiggange durch die Gassen und Straßen eines Städtchens. Einherschlendernd kamen sie auch vor ein Haus, wo sie zufällig den Auftrag mit anhörten, den ein vorsichtiger Herr seinem etwas begriffstützigen Diener ziemlich laut beibrachte: „Da hast du zwei Silbertaler und gehst damit auf den Markt und kaufst

dafür die und die Ware. Merk dir das wohl! Das Geld steck am gescheitesten in den Mund, damit du es nicht verlierst; denn wenn du es in die Tasche steckst, kommt leicht so ein unglückseliger Langfinger daher und zieht es dir. Also geh und komm bald zurück!" — Das gefiel den Zigeunern sehr gut und sie beschlossen sofort, dem Diener die zwei Taler auf eine feine Manier abzunehmen, um sie nachher mit Muße auf ihren Silbergehalt zu prüfen.

Der eine Zigeuner sagte zum anderen: „Der Einfall des Herrn verdient Nachahmung. Auch ich stecke mir einige Kupfermünzen in den Mund und geh auf den Markt. Sobald wir in die Nähe des Dieners gelangen, gib du mir von rückwärts einen Stoß und ich lasse die Münze aus dem Mund fallen. Dann bittest du inständig den Diener, er möge uns das Geld auflesen helfen. Das weitere wird sich schon finden." — Wie ersonnen, so ausgesponnen. Der gutmütige Diener ließ sich ohne weiteres von ihnen bewegen, ihnen beim Geldauflesen zu helfen. Die paar Münzen waren zwar sehr bald aufgelesen, doch der eine Zigeuner zögerte noch und suchte weiter im Staub umher, und schließlich sagte er, es fehlten ihm noch zwei Silbertaler. Die habe sich unbedingt der Diener angeeignet und sie sich in den Mund gesteckt. Das neugierige Gaffervolk, das sich um die Gruppe herum angesammelt, glaubte den Beteuerungen des sich verzweifelt gebärdenden Zigeuners, man fiel über den Diener her und zwang den Diener, die zwei Taler aus dem Munde herauszugeben. Der also der Unredlichkeit überführte Diener kehrte begleitet von

Schmähungen der Zuschauer in gedrückter Stimmung zu seinem Herrn zurück, die zwei Zigeuner aber verloren sich rasch im Marktgewühle.

Von einem Zigeunerjungen, der nicht neugierig war.

Ein Zigeunerjunge schlich sich in einen Obstgarten hinein, fraß für drei andere Obst und klaubte zum Ueberfluß noch viel auf, um es fortzutragen. Zufällig erschaute ihn der Gärtner bei dieser Tätigkeit und rief ihm zu: „Heda, du Tropf, was treibst du dort?“ Das Zigeunerlein antwortete ihm: „Du siehst doch, Herr, was ich tu, ich lese Obst auf!“ Um seiner leichter habhaft zu werden, schrie ihm der Gärtner zu: „Wart ein Weilchen, ich habe dir eine schöne Neuigkeit zu sagen!“ doch das Zigeunerlein war sich nicht auf den Kopf gefallen und rief zurück: „Mein Vater hat mir oft genug gesagt, Kinder brauchten nicht alles zu wissen“, und schnell suchte er das Weite.

Die Wurst.

Ein Zigeuner bettelte in der Stadt umher, und begab sich, nachdem er bereits einige Kupfermünzen zusammengeschnorrt, in eine Schänke, um auszurasten und ein Gläschen Wein zu trinken. Zur selben Zeit saß auch ein Schwabe in derselben Schänke und aß eine Wurst. Kaum er-

blickte der Zigeuner die Wurst, setzte er sich an die Seite des Schwaben hin und begann nachzusinnen, wie er ihm die Wurst stehlen könnte. Wie sich nun der Schwabe umwandte, um mit einem Bekannten einige Worte zu wechseln, benützte das Zigeunerlein hurtig die Gelegenheit, packte des Schwaben Wurst und entwich aus dieser Schenke in eine andere, wo er sich gelassen an einen Tisch hinsetzte, ein Glas Wein bestellte, die Wurst aus dem Rucksack hervorholte und gemächlich daran zu essen anfing. Da auf einmal taucht in der Türe der Schwabe auf, um den Zigeuner zu suchen, der ihm die Wurst entwendet. Kaum erblickte der listige Zigeuner den Schwaben in der Türe, schloß er sogleich ein Auge zu und stellte sich einäugig, nur damit ihn der Schwabe nicht erkennen soll. Inzwischen trat schon der Schwabe in die Schänke ein und gewahrte den Zigeuner beim Wurstessen, wie er aber bemerkte, daß der Zigeuner einäugig sei, fragte er ihn: „Nachbar, seit wann bist du denn so einäugig?" — Der Zigeuner antwortete ihm: „Bei Gott, noch seit meiner Kindheit; als wir einmal Wolf spielten, schlug mir einer meiner Freunde zufällig mit dem Stock das Auge aus, und wie du siehst, bin ich seit jener Zeit an einem Auge futsch!" — Als dies der geprellte Schwabe hörte, kehrte er sich trübselig um und ging seines Weges weiter, der schlaue Zigeuner aber wurde auf einmal auch am anderen Auge sehend, verblieb in der Schenke und tat sich an des Schwaben Wurst gütlich.

Ein gastlicher Empfang.

In einem großen, dreistöckigen Hause ertappte man einen Zigeuner beim Diebstahl gar im obersten Stockwerk, bläute ihn weidlich durch und jagte ihn über die Treppe in den zweiten Stock hinab, doch da empfingen ihn erst recht die Hausleute und schlugen ihn gleichfalls krumm und lahm. Auf dies Gelärm rannten auch die übrigen Inwohner zusammen und als man den Zigeuner vom zweiten Stock hinabexpediert hatte, bereiteten ihm die anderen mit Rechen und Mistgabeln einen noch heißeren Empfang. Nachdem sie an ihm ihr Mütchen abgekühlt, schmissen sie ihn auf die Straße hinaus und schlossen hinter ihm das Haustor ab. Als sich der Zigeuner schon glücklich auf der Straße befand, fing er das riesige Haus zu betrachten an, kraute sich am Kopf und Rücken und sprach vor sich hin: „O Brüderlein, nimmer hätte ich mir in diesem Hause von diesen gutherzigen Leutchen einen so gastlichen Empfang und eine so feine Bewirtung erhofft!“

Die rote Hausmütze.

In einem Dorfe lebte ein Bäcker, der trug sein Haupt stets mit einer rotsamtnen Hausmütze bedeckt. Er öffnete seinen Bäckerladen fast nie, sondern die Käufer pflegten bloß ans Fenster zu pochen, worauf er es aufschloß und durchs Fenster hindurch den Bedarf deckte. Eines Tages

ging ein Zigeuner da vorbei, bemerkte die rote Hausmütze, fand an ihr Gefallen, und sann darüber nach, wie er wohl billig in deren Besitz gelangen könnte. In diesen Gedanken traf er einmal in später Dämmerung dort ein und pochte an des Bäckers Fenster. Gewohnheitmäßig schloß der Bäcker das Fenster auf, um zu sehen, wer der Kunde ist, und streckte den Kopf hinaus, da, im selben Augenblick flog ihm die Hand des Zigeuners an den Kopf, riß ihm die Hausmütze ab und husch verflüchtigte sich der Zigeuner damit auf dem dunklen Anger.

Wie man einen Zigeuner hauen muß.

Einem Herrn verschwand sein schönes Reitpferd. Ueberall suchte er danach, konnte es aber nirgends wieder auffinden. Um ein anderes Pferd zu kaufen, begab er sich in die nahe Stadt auf den Markt, und erkannte da plötzlich sein Pferd, auf dem ein Zigeuner ritt. Er rannte hurtig dahin, erwischte rasch mit der einen Hand das Pferd am Halfter, und mit dem Stock in der anderen Hand fing er auf den Zigeuner loszudreschen an. „Halt ein, o Herr", schrie der Angefallene aus, „so haut man nicht auf einen Zigeuner los!" — „Ja, wie denn sonst?" fragte der Herr. — „Mit beiden Händen!" antwortete der Zigeuner. Der Herr ließ da den Pferdehalfter aus, ergriff mit beiden Händen den Stock und schwang ihn mächtig, um draufloszuhauen, — ja freilich, das schlaue Zigeunerlein gab dem Pferd die Sporen

und riß aus. Alle Zuschauer brachen in ein Gelächter aus, weil der Zigeuner den Herrn so fein überlistet hatte.

Wie ein Zigeuner billig zu Hosen kam.

Ein auf dem Jahrmarkt umherstrolchender Zigeuner erblickte einen Mann, der ein Paar neuer Hosen über die Schultern geworfen trug. Der Zigeuner begann da nachzusinnen, wie er diesem Manne auf die einfachste Manier die Hosen stehlen könnte. Nach langem Nachdenken fand er den richtigen Ausweg dazu. Als sich der Mann vor eine Bude hinstellte, um etwas zu kaufen, schlich sich der Zigeuner sachte an ihn heran, nähte die neuen Hosen sich an die Weste an, packte die Hosen bei den Beinteilen, warf sie sich über die Schultern und ging gemächlich weiter. Der Bestohlene stand einen Augenblick verblüfft da, rannte darauf dem Zigeuner nach und suchte ihm die Hosen als sein Eigentum zu entreißen, der Zigeuner läßt jedoch nicht nach, sondern hält ihm vor: „Wären die Hosen dein, du hättest sie gerade so wie ich die meinen an die Weste angenäht!" — Und also trug der Zigeuner des fremden Mannes Hosen davon.

Der Pelzrock.

Auf einem Jahrmarkte stahl ein Zigeuner einem Kürschner unter der Bude einen Pelzrock.

Ein Mann über dem Wege nahm den Vorgang wahr und hielt den Zigeuner an. Der Zigeuner erschrak aus Furcht, daß man ihn festnehmen und dem Gericht überantworten werde, und besann sich geistgegenwärtig, wie er die Sache zu seinem Vorteil wenden könnte. Darum bat er den Mann zu schweigen und versprach, ihm den Pelzrock zu schenken, für sich selber aber werde er einen zweiten stehlen. Dem Manne war es zwar um den Pelzrock nicht zu tun, doch aus Neugierde, um zu sehen, wie denn der Zigeuner einen zweiten Pelzrock entwenden würde, willigte er auf den Vorschlag ein und übernahm von ihm den gestohlenen Rock. Nun ging der Zigeuner wieder zum Kürschner hin und wispelte ihm ins Ohr: „Schau mal, o Herr, dort über dem Weg auf jenen Mann hin, der dort steht und in den Händen den Pelzrock hält. Diesen Pelzrock hat er von dir gestohlen!“ — Der Kürschner dankte dem Zigeuner für die gütige Aufmerksamkeit und bat ihn, eine Weile auf die Ware acht zu geben, bis er selber jenen Gesellen festnehme. Der Zigeuner blieb beim Warenlager, und während der Kürschner jenem Manne nachstieg und sich mit ihm auseinandersetzte, beseitigte der Zigeuner weitere zwei Pelzröcke und verduftete mit ihnen.

Wie ein Zigeuner eine Vettel zu Tränen rührte.

Ein Zigeuner kam als Soldat zu einer Vettel in's Quartier. Die Alte konnte den Zigeuner

nicht schmecken, hänselte ihn unablässig und zankte sich mit ihm herum. Alle Beschimpfungen ertrug der Zigeuner gelassen, und einmal sagte er im Scherz zur Alten: „Schweig doch, Alte! Unausgesetzt schimpfst du mich und weisest mich zurecht, und dann, wenn ich einmal abziehe, wirst du mir heiße Tränen nachweinen!“ — Die Vettel warf ihm einen finsteren Blick zu und sagte: „Wenn dich nur endlich einmal der Teufel von da wegholen wollte, ich stehe dir gut, daß ich um deinetwegen keine einzige Träne vergießen werde!“ — Es kam dann auch die Zeit, wo der Zigeuner mit der übrigen Truppe aus diesem Orte ausmarschieren mußte, doch vor seinem Abgang stahl er der Alten eine ganze Leinwandwebe. Nach dem Abzug der Soldaten bemerkte die Alte beim Aufräumen, daß ihr eine ganze Rolle Leinwand fehle. Sie erhob ein Wehegeschrei, vergoß bittere Tränen und rannte der Truppe nach. Glücklicherweise holte sie sie auf der Landstraße noch ein, und klagte dem Hauptmann ihr ganzes Leid. Der befahl sofort eine Untersuchung, und man fand beim Zigeuner die Webe vor. Der Zigeuner redete sich geschickt aus, er brauche die Leinwand überhaupt nicht, sondern habe bloß sein Soldatenwort der Alten gegenüber einlösen wollen, denn er habe ihr gesagt, sie werde ihm heiße Tränen nachweinen. Dem Hauptmann gefiel der schlaue Streich und er verzieh ihn dem Zigeuner.

Der Hase im Graben.

Ein Zigeuner stieg in den Weingarten eines Herrn, aß sich übersatt an den Trauben an, stahl soviel als kreuzmöglich war, und wollte sich schon aus dem Staube machen, als just der Eigentümer des Weinberges des Weges daher kam, um zu jagen. Kaum erblickte er den Zigeuner, wie er Trauben stiehlt, legte er seine Büchse auf ihn an und rief aus: „Halt, du Zigeunerhund, jetzt zahle ich dir es heim!“ — Im ersten Nu erschrak der Zigeuner, doch schnell gefaßt, begann er mit den Händen dem Herrn zuzuwinken, er möge nicht schreien, denn im Graben da unten läge ein Hase. Kaum verstand der Herr, da warf er rasch seinen Ueberzieher ab, stieg behutsam in den Graben hinab, und suchte nach Meister Lampe, um ihm den Garaus zu bereiten. Während er so im Graben herumstrich, erwischte der Zigeuner behende den Ueberzieher und zahlte hurtig Fersengeld. Nach längerem, vergeblichem Herumsuchen stieg der Herr aus dem Graben heraus und begab sich auf den Platz, wo er seinen Ueberzieher hingelegt hatte, und wenn er ihn noch nicht gefunden hat, so sucht er ihn und den Zigeuner noch heute.

Wie Zigeunerinnen einem Greis aufgespielt.

Zwei Zigeunerinnen kamen ins Dorf betteln. In einem Hause trafen sie keine lebende Seele

bis auf einen steinalten Greis an, der an der Feuerstätte saß. Die eine Zigeunerin fragte ihn: „Erlaubst du, Großväterchen, daß wir dir für ein Stückchen Brotes aufspielen?“ — „Spielt auf“, erwiderte der Greis, „zwar hätte ich euch auch ohne euer Spiel ein Brot geschenkt!“ — Da nun ergriff die eine Zigeunerin einen Klöppel, fing damit auf ihre Handtrommel zu schlagen, vor ihm zu tanzen und singen an:

Rühr und rühr die Trommel fleißig,
Daß der Bart dem Bartmann sprosse!
Käse lagert auf dem Wandbrett,
Buntes Höslein auf der Stange!
Flink und flinker, meine Freundin,
Eh die Holzaufsammlerinnen
Aus dem Walde heimgekehrt!

Nachdem die andere Zigeunerin den Käse vom Wandbrett, die gestickten Hosen von der Stange und noch einige andere nicht eingemauerte, leicht tragbare Sachen in ihren Rucksack hineingezaubert, verschwand auch sie mit ihrer Begleiterin, der Tänzerin, auf Nimmerwiedersehen, der Alte aber blieb ruhig daheim, bis die Weiber vom Holzlesen heimkamen; dann führten wieder die einen Tanz auf.

Ein Bartwuchsmittel.

Einen blattersteppigen und dabei auch noch kahlgesichtigen Mann quälte und verhöhnte sein Eheweib unausgesetzt, sowohl wegen seiner Häßlichkeit als seines Bartmangels halber. Um in den Besitz eines eigenen Schnurrbartes zu ge-

langen, gebrauchte der Mann alle möglichen Mittel mit immer gleicher Erfolglosigkeit. Eines Tages traf es sich, daß zu ihm einige Zigeunerinnen ins Haus kamen und die versprachen ihm, einen Zauber anzustellen, daraufhin er zuverlässig in wenigen Stunden bärtig werden müsse, nur dürfe während ihrer Handlung keine lebende Seele bis auf ihn allein daheim weilen. Der Mann glaubte ihren Beteuerungen und lud sie für den nächsten Tag zu sich ein. Sie entfernten sich. Am anderen Tag erhob er sich zeitlich morgens und schickte sein sämtliches Hausgesinde aufs Ackerfeld hinaus, sein Weib aber in den Weingarten, dann setzte er sich hin und harrte voll Ungeduld seiner Gäste. Es währte nicht lange, da erschienen ihrer mehrere Zigeunerinnen und huben gleich ein Geplapper um ihn herum und ihn zu umschmeicheln an, indem sie ihn versicherten, sie wären wahrhaftig in der Lage, zu zaubern und ihm binnen weniger Stunden einen Schnurrbart zu verschaffen, nur müsse er ihnen unbedingt gehorchen und alles tun, was sie ihm auftragen würden. So ließ er sich denn von ihnen übertölpeln und brachte in die Stube eine große Badewanne und einige gewaltige Steine hinein, ganz wie sie es ihm geheißen. Sie stellten alles mitten in die Stube hin, geboten ihm, sich unter die Badewanne zu ducken, sich zudecken zu lassen und mäuschenstille zu bleiben, während sie herumgehen und zaubern würden. Sobald als er unter der Wanne stak, wälzten die Weiber alle die schweren Steine darauf und fingen zum Schein darum herum zu rennen und zu murmeln an. Während es einige von ihnen also trieben,

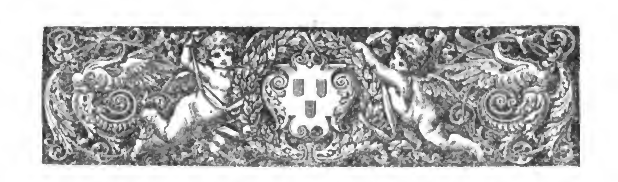
blieben auch die anderen nicht müßig, öffneten die Schränke, plünderten sie gründlich aus, räumten auch sonst in Stube und Küche mit allem, was nicht niet- und nagelfest war, auf, und suchten dann das Weite, ihn aber ließen sie unter der Wanne zurück. Der Mann unter der Wanne schrie sich zwar heiser und schlug sich die Hände an der Wanne wund, doch gelang es ihm trotz aller Mühe nicht, sich zu befreien.

Als am Abend sein Weib und das übrige Hausgesinde heimkehrte, hatten sie ihre blauen Wunder zu schauen, — im ganzen Hause alles ausgeleert! Nun hatten sie erst eine rechte Plage, die schweren Steine herabzuwälzen und ihn aus seinem finsteren Gefängnis zu erlösen. Das Weib begann da ihren Mann zu beschimpfen und auszuschelten, weil er sich so dumm habe betrügen lassen, der aber sparte in seinem Aerger auch nicht mit Worten und schob alle Schuld auf sie, weil sie ihn wegen seines Bartmangels verlacht habe, und so folgte Rede auf Gegenrede, und schließlich artete die Unterhaltung in eine Prügelei aus, bei der es sich wieder einmal zeigte, daß der Mann dem starken, das Weib aber dem schwachen Geschlechte angehört.



IV.

Der Zigeuner als Kaufmann und Händler.



Der Nörgler.

Ein Zigeuner brachte zum Verkauf auf den Markt einen Sack voll ganz reinen, ausgesucht großkörnigen Weizens. Kam des Weges ein Türke daher, griff aus dem offenen Sack eine Handvoll Weizens heraus, besah ihn und sagte: „Du Tropf, Zigeunerlein, in diesem Weizen wimmelt's von Wicken!“ — Ruhig versetzte der Zigeuner: „Wahr ist's, Herr!“ — „Er ist aber auch stark brandig!“ fuhr der Türke fort. — „Brandig ist er auch!“ — „Und Erde ist ebenso übergenug hineingemengt!“ — „Das ist wahr, Herr!“ — So zählte der Türke alle Fehler auf, die einer Feldfrucht anhaften können, und immer bekräftigte der Zigeuner mit ernstem Gesichte dessen Behauptungen. Endlich verdroß es den Türken, daß ihm der Zigeuner offenkundige Unwahrheiten gegen seinen eigenen Vorteil bekräftige, und bemerkte halb unwirsch: „Wenn ich schon dein Eigentum herabsetze, ja, warum tadelst es denn auch du noch?!“ — Darauf der Zigeuner: „Ich helfe dir bloß nörgeln, Herr!“

Der widerstrebende Fallmacher.

Ein Zigeuner verhandelte ein Pferd an einen Bauer und pries es über die Kirschenblüte, und schließlich berief er sich auf einen anderen Zigeuner, der anscheinend teilnahmlos in der Nähe stand: „Da hast du, o Herr und Bruder, zum Beispiel meinen ersten Nachbar, der mag dir bezeugen, von was für Art mein Pferd ist, damit es nicht heißen soll, ich färbte meine Krebse rot!“

Darauf versetzte unwirsch der zweite Zigeuner: „Nun ja, jetzt taugte ich dir zum Lobhelfer, du Schmutzian, wie du aber vor einigen Tagen auf diesem Pferd reitend den Hasen überholt und erjagt hast, da ludst du mich nicht einmal zum Hasenbraten ein! Kannst, Bäuerlein, das Pferd meinetwegen kaufen, das eine rate ich dir aber an, kauf dir zugleich auch einen neuen, tüchtigen Zaum, ob du das Pferd nun zum Reiten oder Einspannen gebrauchst!“

Die Stute.

Ein Zigeuner trieb eine Stute zum Verkauf auf den Markt auf. Zwei Bauern, die es bemerkten, beschlossen, den Zigeuner auszukundschaften, ob seine Stute trächtig sei oder nicht. Zuerst trat der eine zu ihm hin und erkundigte sich, was die Stute koste, und der Zigeuner sagte, sie wäre unter Brüdern ihre sechzig Gulden wert. „Wenn ich sicher wüßte, daß die Stute trächtig

ist, ich tät sie dir sofort abkaufen." Der Zigeuner schwur bei allem, was dem Bauern heilig, lieb und wert, die Stute wäre trächtig und sagte: „Wenn ich doch nur ein so groß Stück Goldes besäße, als das Füllen in der Stute schon groß ist, ich könnte mir dafür den halben Jahrmarkt zusammenkaufen!" — Der Bauer verbiß sein Lachen, kehrte dem Zigeuner den Rücken, suchte seinen Wahlbruder auf und berichtete ihm, was der Zigeuner gesagt.

Nach einer Weile erschien vor dem Zigeuner der andere Bauer und fragte ihn: „Zigeuner, du Tropf, was kostet da deine Stute?" — „Die kostet bare sechzig Gulden und keinen Heller weniger!" — „Teuer wäre sie freilich nicht, nur dürfte sie nicht trächtig sein, und ich kaufte sie auf der Stelle dir ab!" — Da klopfte der Zigeuner dem Bauer vertraulich auf die Schultern und bemerkte: „Nein, mein Bruder, so wahr mir mein heiliger Schutzpatron beistehen soll, diese meine Stute ist weder derzeit trächtig, noch ist sie es jemals ihr lebelang gewesen!" — Darauf brach der Bauer in ein herzliches Gelächter aus und ging weg. Bald hernach kam er mit seinem Gefährten wieder zum Zigeuner hin, um wegen der Stute handeleinig zu werden. Kaum ward er ihrer ansichtig, begann er zu überlegen, was er ihnen auf ihre Fragen antworten soll. Der eine hielt ihm vor, ihm hätte er zuvor beteuert, die Stute wäre trächtig, bald darauf jedoch dem anderen beteuert, sie wäre es noch niemals gewesen. Nun müßte er ihnen die lautere Wahrheit eingestehen, ob die Stute trächtig sei oder nicht. Als sich der Zigeuner so in der

Zwickmühle befand, geriet er in jähen Zorn und schrie die Bauern an: „Ihr Chrowoten, die ihr seid, ihr sollt es euch ein für allemal merken, wenn ich will, so ist meine Stute trächtig, wenn ich aber nicht will, daß sie trächtig sei, so ist sie es nicht!"

Die Stricknadeln.

Eine junge Bäuerin sagte zu einem Zigeuner, der zu ihr ins Haus betteln kam, ob er ihr wohl Stricknadeln schmieden wollte, sie würde ihm dafür ein Viertel Hirse geben. Der Zigeuner antwortete: „Das ist ja alles schön, Schnur, was du mir da versprichst, doch fehlt es an Eisen dazu. Doch weißt du was, such mal nach einer Haue oder sonst einem Eisenstück, das deine Burschen nicht mehr gebrauchen!" — Die Bäuerin klomm auf den Boden hinauf, fand eine Pflugschar, warf sie ihm hinab und fragte, ob er damit genug habe, und er sagte, falls das Eisen nicht genügen sollte, werde er noch von dem seinen etwas dazugeben. Er trug die Pflugschar unter sein Zelt weg, brachte der Bäuerin auf der Stelle fünf Stricknadeln und nahm dafür ein Viertel Hirse entgegen.

Der Zigeuner rechnet genau.

In einem Dorfe trat ein Zigeuner zum Christentum über, und heiratete als Christ in ein

Bauernhaus ein. Nach einiger Zeit besuchte der Pope das Dorf, das zu seinem Sprengel gehörte, um seine jährliche Priestergebühr einzuheben, und als er ins Haus des Zigeuners kam, fragte ihn dieser: „Nun denn, Pope, welche Gebühr hebst du jährlich von jedem ein?" — „Bei Gott, wisse es, Söhnchen, zu acht Groschen aufs Jahr!" antwortete ihm der Pope. Der Zigeuner nahm dreißig Heller aus der Tasche und überreichte sie dem Popen mit den Worten: „Da hast du, Pope, deine dreißig Heller!" – Verwundert bemerkte der Pope: „Wo bleiben denn noch sechs Groschen und ein halber?!" — „Ich habe mich erst jüngsthin verchristelt, es dürfte ein Monat und ein halber darüber sein, und somit gebührt dir für heuer nicht mehr!" antwortete ihm der Zigeuner.

Der heilige Lebelang.

Ein Zigeuner borgte sich bei einem Geldverleiher einige Groschen aus, und der Gläubiger sagte zu ihm: „Bring mir eine Schuldurkunde, damit man weiß, wieviel du mir schuldest, und setz die Rückzahlung fest, wie es dir beliebt; denn Gott allein weiß, was der Tag, was die Nacht bringt!" — Der schlaue Zigeuner ließ von einem Schreiber ein Schriftstück aufsetzen, worin als Zahltag das Fest des heiligen Lebelang bestimmt, und überbrachte dem Gläubiger die Urkunde. Ein Jahr verstrich, und wer sich nicht blicken ließ, war der Zigeuner. Der Geldgeber bestellte ihn zu sich und fragte ihn: „Warum

begleichst du mir nicht jene Schuld?“ — Der Zigeuner: „Ich will ja, doch ist der Festtag des heiligen Lebelang noch nicht erschienen!“ — Befragte der Geldverleiher einen Popen: „Sag mir mal, Pope, bei deinem Seelenheil, wann kommt das Fest des heiligen Lebelang?“ — Der Pope beschied ihn, so ein Heiliger fände sich weder im Heiligenverzeichnis noch bei Gott vor. Daraufhin belangte der Gläubiger den Zigeuner beim Kadi. Als der Kadi deren Abmachung vernommen, fällte er sein Urteil: „Das ist ja gut. Gedulde du dich bis zum Festtag Allerheiligen, unter denen gewiß auch der heilige Lebelang weilt, und dann muß dir der Zigeuner bezahlen!“

Der Zigeuner mit der Kuh.

Ein Zigeuner besaß einen steinalten Klepper, und den trieb er eines Tages zu Markt in der Hoffnung, ihn jemandem zu verkaufen, fand jedoch keinen Käufer mit Bargeld, sondern tauschte ihn mit einem Bäuerlein gegen dessen Kuh ein. Den Handel beobachteten drei, vier junge Jurbrüderlein, und die gingen über den ganzen Markt und verabredeten es mit einer großen Menge zu jedem Spaß aufgelegter Leute, daß jeder den Zigeuner zu seinem schmucken Pferd beglückwünschen soll. Als der Zigeuner vom Viehmarkt mit seiner Kuh durch die Marktstraße gezogen kam, gratulierte ihm bald der eine, bald der andere aufs herzlichste: „Hast einen prächtigen Zelter, Zigeunerlein!“ — „Glück auf, zu dem

Braunen, Zigeunerlein!" — „Gelobt sei Gott! Hat mal auch das Zigeunerlein endlich ein gutes Rößlein!" usw. Als nun der Zigeuner aus der Marktstraße ins freie Feld hinausgelangt war, begann er nachzudenken und ein Selbstgespräch: „Ja, wie ist mir denn? Habe ich heute früh Verstand und Augen verloren oder die unzähligen Marktleute? Das versteht sich aber doch, Gott helfe mir, wenn so viele Leute behaupten, das wäre ein Roß und keine Kuh, so will ich denn meinen Renner auch besteigen!" Er löste seinen Gürtel los, gestaltete ihn zu einem Halfter für die Kuh um, warf seinen groben Mantel über sie und schwang sich ihr auf den Rücken hinauf, die Kuh aber, eines Reiters ungewohnt, fing übers Gefild zu rasen an, als ob ihr Hornisse unterm Schweif säßen, und das alte Zigeunerlein erhob ein Jammergeschrei: „Halt, halt ein, Bräunlein! mich trifft keine Schuld, sondern die Marktleute, um Gottes willen!"

Anmerkung. Hinsichtlich des Motivs vergl. man die übermütige Geschichte vom dicken Tischler, J. Ulrich, Romanische Schelmennovellen, Leipzig 1905, S. 104—144.

Des Zigeuners wunderbarer Esel.

In einem Hungerjahre bestieg ein Zigeuner seinen alterschwachen Esel, ritt auf ihm Markt auf, Markt ab, und schrie aus voller Kehle: „Kauft den Esel, so stark und voll Jugendmark! Er trägt Pferdelasten, kann drei Tage lang fasten! Taugt für jede Müh und Plag, drei Tage lang er nicht fressen mag! Kann er auch nicht reden,

so kann er sich doch legen! Wer von aller Welt hat ihn zu kaufen ein Geld?"

Das Geschrei vernahm ein reicher Türke, der auf dem herabgelassenen Türladen eines Geschäftes saß, und der dachte sich: „Wenn auch nur die Halbscheidt davon wahr ist, beim Allah, so wahr mir mein Türkenglaube, der ist ein gutes Packpferd wert!" Er rannte dem Zigeuner nach, schloß mit ihm den Handel ab, ergriff den Esel beim Halfter und fragte beim Auseinandergehen den Zigeuner: „Ei, du Zigeunerlein, noch was! Sag du mir mal, wie heißt du?" und ohne sich mehr umzukehren sagte ihm der Zigeuner: „Morgen früh, ehe die ersten Sonnenstrahlen hervorbrechen, laß du noch bei nüchternem Magen den Esel in den Hof hinausführen und frag ihn vom Balkon aus: Sprich, Neukäufling! Wie hat dein früherer Herr geheißen? und antwortet er dir nicht wie ein Mensch, gebe ich dir sofort dein Geld zurück!" Sagte es und verduftete im Menschengewirre, der Türke tat aber am anderen Morgen, wie ihm der Zigeuner geraten, als ihn jedoch der Esel keiner Antwort würdigte, befahl er erzürnt den Burschen: „Bindet den Gauch an die leere Krippe an und reicht ihm solang kein Futter, bis er nicht meine Frage beantwortet!" — Am dritten Tag meldeten ihm die Diener, Grauohr wäre verendet, worauf ihnen der Aga vom Balkon aus zurief: „Beim Allah, so wahr mir mein türkischer Glaube, dem Zigeuner sei das Geld geschenkt, hat aber der Gauch als Gauch auf die Rede seines Herrn nicht hören mögen, so hat er mit Recht seinen Starrsinn mit dem Leben gebüßt!"

Ist das Pferd blind oder sehend?

„Sei ohne Sorge, es hat gar keinen Fehler!“ versicherte der Pferdetäuscher einem Handwerker, dem er ein Roß verkaufte. — Am anderen Tage führte ihm der das Roß zurück und schalt ihn: „Ein Schinder soll deinem Roß die Haut abziehen, ich mag es nicht behalten, es ist doch blind auf beiden Augen! Als ich mit ihm gestern fuhr, rannte es geradenwegs in eine Grube und fiel hinein!“ — „Ei, Nachbar!“ sagte der Zigeuner, „du weißt nicht, was Augenlicht ist. Gerade damit hat es doch bewiesen, daß es gutsichtig ist, denn wäre es blind, so würde es die Grube, in die es hineingeriet, nicht gesehen haben, und wäre darum herumgegangen!“

Anmerkung. Die Entgegnung des Zigeuners wird jeder Pferdekenner rühmen. Ein blindes Pferd tastet sich behutsam vorwärts, während sich das sehende vom Schatten täuschen läßt und eher zu Schaden kommt.

Das blinde Pferd.



Ein Zigeuner verkaufte einem Bauern ein Pferd. Tags darauf kommt der Bauer aufs höchste aufgeregt zum Zigeuner gelaufen und schreit: „Mein Unglück ist groß! Das Pferd, das du mir verkauft hast, ist blind!“ — Sagte der Zigeuner zu ihm: „Mensch Gottes, was schreist du? Wenn das Pferd blind ist, so ist das ein Unglück fürs Pferd, nicht für dich!“

Das schrecksame Roß.

Ein Bauer kaufte einem Zigeuner ein Roß ab. Am anderen Tag kam er zum Zigeuner gerannt und schrie: „Du Tropf, was fang ich an, das Roß schrickt sich!" — Darauf der Zigeuner: „Das Roß ist nicht schrecksam. Bei mir stand es so viele dunkle Nächte lang im Stall allein und fürchtete sich gar nicht!" —

Immer im Vorteil.

Zwei Zigeuner trafen in den Fluren ein Pferd, das ihnen nicht gehörte. Es benahm sich recht sanft, und folgte den Zigeunern fromm und artig, und damit es nicht vom Wege abirre, zogen sie es abwechselnd am Halfter nach. Sie gedachten durchaus nicht, das Pferd für sich zu behalten; denn derlei lag ihrem Gemüte fern, sie wollten ihm bloß einen fürsorglicheren Herrn verschaffen, der es nicht so ganz ohne jede Aufsicht im freien Felde allen Zufälligkeiten preisgegeben umhersteigen ließe. Da bemerkte der eine Zigeuner: „Du, Bruder, das Pferd ist wahrhaftig blind!" — „Und wenn es blind ist, der Groschen ist's nicht!" antwortete ihm sein Fachgenosse, indem er damit sagen wollte, einen Groschen kriegen wir schlimmsten Falles noch immer für das Pferd, und wir bleiben unbedingt im Vorteil. Und weil die Wahrheit jedermann einleuchtet, so gelangte der Ausspruch des Zigeuners zu Ehren und ward zum Sprichwort.

Der Hafner.

In Požega, einem Städtchen, das sich unter den Chrowoten des Rufes erfreut wie einst Sodoma in Palästina und zugleich auch wie Schilda in Deutschland, hielt man jeden Sonntag auf dem Hauptplatze einen Wochenmarkt ab, den hauptsächlich die einheimischen Töpfer mit ihrer Ware besuchten. Die Töpfe und Reinen galten als Meisterstücke einheimischer Malkunst, nur durfte man in ihnen keine Flüssigkeit ans Feuer stellen, weil sich unter dem Einfluß der Hitze Boden und Henkel von den übrigen Bestandteilen des Kochgeschirrs selbständig zu machen pflegten. Eines Sonntags war der Geschäftgang außerordentlich flau gewesen, und der alte Chrowot M. aus der Arslanovci-Gasse sah sich genötigt, abends ohne Kreuzer Losung seinen ganzen Vorrat nach Hause schaffen zu müssen. Seine Laune war um so weniger heiter, als sein Sohn in der Kata-Lazina-Schänke wie angewachsen beim Weine saß und sich, verdüstert, wie er war, an seine Pflicht, dem Urheber seiner Tage beim Auflegen des Geschirrs auf die Tragbahre und beim Heimtragen zu helfen, durchaus nicht mehr erinnern konnte. In seinem Aerger sprach der alte Topfkünstler einen pfeifend einherschlendernden Zigeuner an, daß er ihm beim Forttragen helfe. Der Zigeuner betrachtete vorerst den auf der Bahre sorgsam aufgetürmten Geschirrhügel, schätzte die Last als etwas schwer ein, und verlangte für seine Mitwirkung beim Tragen zwei Groschen. Der Alte fiel vor Wut beinahe um,

da indes der Zigeuner auf seiner Forderung beharrte, willigte er endlich ein. Der Zigeuner ergriff die zwei Vorderstangen, der Alte die hinteren, und so setzten sie sich langsam in Bewegung. Nach etwa zehn Schritten wandte der Zigeuner den Kopf um: „Meister, die Last ist schwer, sie reißt mir die Arme aus den Gelenken!" — „Mir auch, Mensch Gottes, weil ich von rückwärts die größere Last schleppe!" — „Meister, die Last ist schwer. Wirst du mir daheim noch ein Gläschen Schnaps drauf geben?" — „Ja, nur vorwärts, vorwärts!" — Nach weiteren zehn Schritten: „Meister, du weißt, was wir behandelt haben: zwei Groschen bar und daheim ein Glas voll Schnaps!" — „Ich weiß es, geh nur, geh weiter!" Wieder nach zehn Schritten: „Meister, vergiß unsere Abmachung nicht: zwei Groschen und ein Trinkglas voll Schnaps!" — „Einverstanden, nur vorwärts, vorwärts, mir brechen schon die Arme!" — Wieder nach zehn Schritten: „O Meister, wir haben vereinbart zwei Groschen und eine Flasche Branntwein!" — Zornentbrannt schrie ihn der Alte an: „Vorwärts, verfluchter Hundebastard! Einen Dr . . . kriegst du!" — Entrüstet ließ der Zigeuner die Stangen fallen, so daß im Augenblick aus allen den Töpfen, Reinen, Krügen und Tellern ein Scherbenhaufen entstand, und rief ihm zurück: „Meine Mutter sagt, daß ich meines Vaters Sohn bin. Beleidige deinesgleichen. Ich brauche von dir weder Geld noch Branntwein!" Sprachs und entzog sich eilig den Topfscherben, die ihm der Alte nachwarf.

V.

Der Zigeuner im gemütlichen Verkehr.



Dem Galgen entronnen.

Man brachte einen Zigeuner unter den Galgen, um ihn aufzuknüpfen, es gelang ihm aber im letzten Augenblick, die Schergen zu täuschen und glücklich auszureißen. Auf der Flucht begegnete er einer großen Menschenmenge. „Wohin des Weges, ihr Leutchen?“ — „Wir gehen, um zuzuschauen, wie man einen Zigeuner aufhängt!“ — „Bemüht euch nicht, es wird daraus gar nichts, wenn ich nicht dabei mitwirke!“

Der Zigeuner und die Welt.

Sie fragten einen Zigeuner: „Sag an, warum verachtet man euch Zigeuner in aller Welt?“ — „Weil die Welt nicht weiß, wie sie uns achten soll.“ — „Warum macht ihr euch nicht seßhaft unter anderen Leuten, sondern streift ruhelos von Land zu Land?“ — „Wir suchen ein Dorf, wo die Nachbarn miteinander nicht in Streit und Hader leben, und sobald wir ein solches wo finden, so lassen wir uns neben ihnen seßhaft nieder.“

Warum die Zigeuner schwarz sind.

Man fragte einen Zigeuner: „Warum seid ihr Zigeuner so schwarz?“ — „Das kommt daher, weil wir eure weißen Brotfladen essen!“

Anmerkung. Die Antwort ist der Ausdruck grimmiger Verbitterung. Der Zigeuner meint, wenn man seinen Erwerb unter so hartherzigen, schlechten Menschen, wie ihr seid, verbringen muß, wird man schwarz vor Leid und Not.

Wann man am meisten schwitzt.

Eine Zigeunerin trat in ein slavonisches Bauernhaus ein. Ihr Gesicht war in Schweiß gebadet, obgleich eben keine große sommerliche Schwüle herrschte. „Was schwitzst du so fürchterlich, obwohl einen die Hitze gar nicht so arg plagt?“ fragte die Bäuerin. „O, liebste Gevatterin, ich schwitze, weil ich arbeiten möchte!“ antwortete die Zigeunerin. „So? Wie wirst du erst bei der Arbeit schwitzen?“ — „Liebste Gevatterin“, entgegnete ihr die Zigeunerin, „bei der Arbeit geht das leichter, die Qual liegt aber darin, eine rechtschaffene Arbeit zu finden, die einem Freude macht! Ein fröhlicher Sinn spinnt auch Werg aus. Heiter ist's dem satten Mund, weinerlich dem leeren Schlund! sagt meine Nachbarin Toda.“ — „Nun gut, iß dich vorerst zu Mittag satt an, dann hilf mir die Frucht für die Mühle zureutern, und bis wir damit fertig sind, wollen wir uns erst recht gütlich tun!“ —

„Gott lohn es dir, Gevatterin! Du wirst sehen, daß ich bei der Arbeit nicht halb so viel schwitzen werde, als wie beim Arbeitsuchen. Ein sicherer Verdienst ist der beste Genosse. In der Arbeit steckt des Zaubers Kraft, ruht des Glücks verborgner Saft. Arbeit erfüllt mit süßer Lust, und mit Glück die Brust, und macht selbstbewußt, sagen unsere Sprichwörter.

Die Zigeunerin segnet ihr Knäblein.

Als eine Zigeunerin eines Knäbleins genas, sprach sie über ihn den Segen aus: „Wirst du ein Rucksackträger, so sollst du der Mutter am Leben bleiben! Wirst du aber ein Trommelschläger, so sollst du der Mutter nicht am Leben bleiben!"

Anmerkung. Von dem Rucksackträger, der von Tür zu Tür fechten geht, erhofft sie sich eine Stütze im Alter, nicht jedoch vom Trommelschläger, der mit einer Musikgesellschaft durchs Land zieht, sein Lebtag ein Habenichts bleibt und seiner Mutter beim besten Willen keine Beihilfe gewähren kann.

Der längste Tag.

1. Man fragte einen Zigeuner: „Welcher Tag im Jahre kommt dir als der längste vor?" — „Der, an dem ich nicht ein Maß Mehl im Hause vorrätig habe!"

2. Ein Zigeunerlein fragte seine Mutter:

„Welcher Tag im Jahr ist der längste?“ — „Jener, wann man ohne Mittagmahl auf das Nachtmahl aufpaßt!“

3. Man fragte einen Zigeuner: „Welche Jahrzeit ist bei euch die schlimmste?“ — „Schlimm ist die, wenn nichts im Hause vorhanden ist, die schlimmste, wenn der Beutel leer!“

Einen Hufnagel hat er schon!

Ein Zigeuner fand beim Krautpflanzen einen Hufnagel, und vor lauter Freude ließ er seine Arbeit stehen und fing vor der Behausung, als säße er hoch zu Roß, umherzurennen und zu schreien an: „He, Falbe, man kommt nicht so bald nach Konstantinopel, wirst gar viel noch zu rennen haben!“ — Auf das Geschrei hin liefen sein Weib und seine Kinder aus dem Heim heraus, und das Weib fragte ihn: „Was gibt's, Durovaga, sollst nicht erkranken? Wessen Falben jagst du in aller Früh vor dir einher? — „Wieso, wessen? Wessen denn als meinen eigenen? Heute morgens ward mir unverhofft das Glück zuteil, daß ich einen Hufnagel fand, und jetzt brauche ich bloß noch weitere fünfzehn zu schmieden und dazu vier Hufplatten anzufertigen, ein Roß schafft man sich aber leicht an, und so Gott will, mache ich mich auf die Reise nach Istambol, um mich in die kaiserlichen Janitscharen einreihen zu lassen!“ — Erhub sein Weib ein Gejammer: „Und wie willst du uns nackt und hungrig im öden Heim zurücklassen!“ — Ohne

sich in seinem Gehüpfe zu unterbrechen, wandte er sich zu ihr und zu den Kindern um: „Bis ich auf Borg bei Gevatter Pajo Eisen kaufe und mir beim Schwiegervater Muminage drei, vier Oken Kohlen ausleihe, bis ich die Hufnägel und die Hufplatten schmiede, und bis ich endlich das Glück habe, einem Christen einen Falben zu stehlen, bis dahin kann ich ja noch immer anderen Sinnes geworden sein!"

Das gefräßige Zigeunerkind.

Als sie einmal abends im Gezelt beisammen saßen und Trübsal bliesen, bemerkte so von ungefähr die Zigeunerin Mutter: „Hätten wir jetzunder Schmalz, so wie wir kein Mehl vorrätig haben, so täten wir gleich im Dorfe ein Becken ausborgen und einen süßen Kuchen backen!" — Fiel einer ihrer Sprößlinge ein: „Und ich tät ihn zum Ofen hintragen, um ihn zu backen!" Das andere Zigeunerlein fing lebhaft die Hände zu bewegen an, tat, als ob es eine vor ihm stehende Nahrung mit den Fingern aufgriffe und hastig zum Munde führte, und rief frohlockend aus: „Und ich würde so zulangen und mir den Magen stopfen!" — Da holte der Zigeuner Vater mit der Faust aus, ließ sie auf das Haupt seines Jungen niedersausen und schrie ihn an: „Langsam, du Range, der Teufel über deine Mutter! Was frist du so gierig in dich hinein! Möchtest wohl alles allein verschlingen!"

Die unfolgsame Zigeunerin.

Eines Tages schmiedete ein Zigeuner auf dem Ambos ein Eisen, während sein Weib, die Zigeunerin, mit dem Blasbalg die Glut anfachte. Sagte der Zigeuner zu seinem Weibe: „Weib, ich bin des ewigen Schmiedens bereits überdrüssig geworden, und ich gebe diesen Erwerbzweig auf. Meine Absicht ist, alles zu verkaufen: den Ambos, den Blasbalg, den Hammer, die Zange und all mein Werkzeug, und für das gewonnene Geld wirtschafte ich mir Schafe ein, und dann werden wir einen Ueberfluß an Milch, Topfen und Rahm haben. Die Wolle werden wir verkaufen, und dafür Weizenmehl einkaufen, die Lämmchen aber werden wir abschlachten und junges Zickelfleisch schmausen!" — Antwortete sie ihm: „Ja, Männchen, wer wird dir jetzt die Schafe hüten und sie melken?" — Sprach er zu ihr: „Hüten werde ich sie und melken werde ich sie auch, du aber treib mir nur die Schafe in die kleine Hürde zu, damit ich sie ruhig melke!" — Entgegnete sie: „Zutreiben die Schafe in die kleine Hürde, das tu ich schon gar nicht!" — Er: „Treib sie nur zu, Weib!" — Sie: „Ich mag nicht, Männchen!" — Er: „Du mußt!" — Sie: „Wenn ich aber nicht will!" — Wieder er: „Was, du willst nicht? Du mußt sie zutreiben, sag ich!" — Wieder sie: „Justament werde ich sie dir nicht zutreiben!" — Der Zigeuner geriet in Wut, ergriff einen Stock und prügelte sein Weib braun und blau. Auf ihr Geschrei kam ein Nachbar hingerannt uud fragte, was denn los sei. Der

Zigeuner hielt inne und erzählte ihm den ganzen Hergang der Sache. „Aber Mensch Gottes", bemerkte der Nachbar, „du hast ja noch gar keine Schafe, was streitet ihr unnütz?" — „Alles eins, ihre Schläge hat sie schon!" erwiderte der Zigeuner.

Die Zeiten ändern sich.

Einen von der Jagd heimkehrenden Vezier überraschte die Nacht, und er sah sich bemüßigt, in der Behausung eines Zigeuners Nachtherberge zu suchen. Ohne Stand und Rang zu verraten, ließ er sich nach dem Abendessen in ein Gespräch mit dem Zigeuner ein, der einen Knaben auf seinen Schoß nahm und ihn herzte. Fragte ihn der Vezier: „Was ist dies Kind zu dir?" und der Zigeuner antwortete ihm: „Das ist in müßigen Stunden mein Zeitvertreib, und in Tagen der Kümmernis meine Aufheiterung!" Am anderen Morgen zog der Vezier weiter, kam wieder zufällig nach fünf, sechs Jahren zur selben Hütte, kehrte wieder ein und fragte wieder den Zigeuner: „Was ist dieses Bürschlein zu dir?" — „Das ist mein Genosse!" antwortete ihm der Mann. Nach Verlauf von weiteren fünf, sechs Jahren traf es sich nochmals, daß der Vezier, verspätet von der Jagd zurückkehrend, die Gastfreundschaft des Zigeuners in Anspruch nahm, und als er dessen erwachsenen Sohn erblickte, fragte er den Alten zum drittenmal: „Was ist der junge Mann zu dir?" — „Das ist mein Feind!" — Verwundert über die Antworten des Zigeuners be-

merkte der Vezier: „Als ich das erstemal in dein Heim eingekehrt, wußte ich, daß das dein Sohn ist, ebenso späterhin, sag mir aber, warum du mir jedesmal einen anderen Bescheid gabst?“ — Darauf der Zigeuner: „Bis zu seinem zehnten Jahr diente mir mein Sohn zur Unterhaltung und Zerstreuung, um sein fünfzehntes Jahr herum begann er mir bei den häuslichen und Feldarbeiten helfend an die Hand zu gehen, und darum nannte ich ihn meinen Genossen, weil ich ihn aber jüngsthin meinen Feind hieß, so wisse, daß ich ihn, zwei Jahre sind es daher, beweibt habe. Sein Weib ist stinkfaul und begehrt von ihm, er solle ihr was man kann und was man nicht kann anschaffen, ihm jedoch mangelt es an Geld dazu, und nun betet er zu Gott, daß ich, je eher, je lieber, abkratze, um nach meinem Hinscheiden alles, was ich erworben, zu Geld zu machen, damit er nur die Wünsche seines Weibes erfüllen könne!“

Der ungehorsame Sohn.

Ein Zigeunerlein lenkte den Wagen, auf dem sein Vater und seine Mutter mitfuhren, und während der ganzen Fahrt peitschte er die Pferde, und zwar so fürchterlich, das der greise Zigeuner das Zuschauen übersatt bekam, weshalb er seinen Sprößling wiederholt ermahnte, dies nicht zu tun, doch das Bürschlein hörte nicht auf ihn, sondern hieb weiter auf die Pferde ein. Als der alte Zigeuner merkte, daß alle gütigen Reden fruchtlos sind, und er des Treibens überdrüssig ge-

worden, fuhr er plötzlich den Knaben schroff an: „Befolgt man so die Reden seiner Erzeuger? Ich hatte einen noch besseren Vater als du hast, und wollte ihm nicht gehorchen, meinst du nun etwa, daß du folglich auch auf meine Reden nicht zu achten brauchst?“

Die schönste Mutter.

Im Jahrmarktrummel verlor ein Zigeunerlein seine Mutter, erhob ein Gewein und Gelärm, und brach schließlich in ein greulich Gezeter aus. Die Leute machten sich daraus einen Spaß und fragten es, indem sie auf reich und feingekleidete Frauen hinzeigten: „Ist das deine Mutter? oder vielleicht jene dort?“ — „Nein, nein, meine Mutter ist die schönste. Meine Mutter ist schwarz, meine Mutter trägt Fetzen am Leib, meine Mutter hat Glasperlen um den Hals!“ — Zur Beruhigung gaben die Leute dem kleinen Schreier Brot, Fleisch und Marzipan, der jammerte indes unaufhörlich nach seiner Mutter, bis er sie endlich in der Menge gewahrte. Aufjubelnd rief er aus: „Dort kommt mein schönes Mütterchen!“

Das schönste Kind.

Man hatte eine Zigeunerin zu einer Hochzeit eingeladen. Als sie erschien, ergriff der Gevatter einen Teller, häufte ihn mit verschiedenen

Eßwaren voll, und überreichte ihn der Zigeunerin mit den Worten: „Na, gib das dem schönsten Kinde, das dort in der Menge steht.“ — In dem Haufen befand sich auch das Kind der Zigeunerin, das von allen Kindern gerade das allerhäßlichste war. Die Zigeunerin gab den Teller ihrem Kinde. „Das ist doch das häßlichste Kind!“ rief der Gevatter aus. Darauf erwiderte ihm die Zigeunerin: „Ei, mein Gevatter, hättest du meine Augen zu schauen, so würdest auch du gleich sehen, daß dies Kind unter allen das allerschönste ist!“

Von wütenden Schweinen.

Bis vor nicht langer Zeit war es bei den Chrowoten üblich, ein von Wut befallenes Schwein Zigeunern, meist gegen ein geringes Entgelt, zum Essen zu überlassen. Da die Wut angeblich nur im Kopf steckt, so schlugen ihn die Zigeuner dem Schweine ab und brieten zum Schmause das übrige gesunde Fleisch. So schenkte z. B. einmal der chrowotische Notar in P. einer Zigeunergesellschaft, die auf den Ziegelgestätten vor dem Städtchen ihr Lager aufgeschlagen, ein Schwein, das er wegen ausgebrochener Wut niedergeschossen. Das war ein Jubel im Zigeunerlager! Am Abend erschien der Führer der Truppe beim Notar. „Was willst du noch, Zigeuner?“ fragte ihn der Notar. „O mein Meister“, sagte der Zigeuner, und kraute sich hinter den Ohren, „hast du nicht etwa auch ein wütend gewordenes Faß mit Wein?“

Das Zigeunerelend.

Einem Zigeuner hielten einmal die Bauern sein armseliges, unstetes Leben vor, und bemitleideten ihn deswegen. Darauf bemerkte der Zigeuner: „Wie's einer versteht, so redet er daher. Die Schweine haben es im Stall und in der Mistgrube gut, doch wenn sie dick und fett geworden, so sticht man sie ab. So plagt ihr Bauern euch nur für die Herren ab, wir Zigeuner sind dagegen wie die Raben, die zwar von Aesern leben, doch sie dienen niemand, sie sind frei!"

Die Mittagstunde.

Man fragte einen Zigeuner: „Wonach richtet ihr euch ohne Uhren, um zu wissen, wann Mittag ist?" — „Nach dem Magen und nach dem Sonnenstand!"

Der höchste Ohrenschmaus.

Ein Schweinetreiber fragte ein Zigeunerlein: „Risto, was hörst du am liebsten an, eine Schalmei, eine Tamburica oder eine Geige?" Das Zigeunerlein drauf: „Lieber höre ich ein fettes Ferkel schmoren, der höchste Ohrenschmaus für mich aber ist, wenn bei uns daheim das Ferkel den Bratspieß schmückt, und der sich drehende Spieß knirscht. Das ist für meine

Ohren eine Schalmei, meine Augen sind voll vom Dunst, im Mund läuft mir das Wasser zusammen, ich stopfe mir den Magen an, und satt mache ich einen Luftsprung.

Das Weib.

Man fragte einen Zigeuner: „Wann ist dir dein Weib am liebsten und wann am zuwidersten?" — „Wann sie mich zum Imbiß ruft, ist sie mir am liebsten, und am verhaßtesten, wenn sie mir sagt, es wäre nichts zum Essen da!"

Xanthippe als Zigeunerin.

Tag für Tag machte eine zanksüchtige Zigeunerin ihrem Manne die Hölle heiß. Hämmerte er auf dem Ambos, schalt sie ihn träge, rastete er ein wenig, einen Tagedieb, aß er viel, einen Fresser, aß er wenig, einen Kläubler, kurzum, nie konnte er es ihr recht machen, und trotzdem ertrug er alle ihre argen Schimpfreden mit Nachsicht, und suchte sie bei jeder Gelegenheit mit Geschenken zu erfreuen. Sein Nachbar, ein Chrowot, rügte ihn deswegen und verhöhnte ihn: „Schau mal, Nachbar Zigeunerlein, wenn mich mein Weib anbellt, fährt ihr gleich meine Faust ins Gesicht, daß ihr die Zähne scheppern, und wetzt sie ihr Maulwerk weiter, so reiße ich ihr schüppelweise die Borsten aus dem Kopf heraus.

Warum zeigst denn nicht auch du endlich einmal deinem Weib den Herrn?! Schlag sie krumm und lahm!“ — „Wozu sollte ich sie schlagen? Ist sie denn noch nicht genug geschlagen, dieweil sie einen Zigeuner zum Mann hat?“ antwortete ihm achselzuckend der Zigeuner.

Erziehung des Zigeuners.

Man fragte einen Zigeuner: „Warum haust du nicht von Zeit zu Zeit deine Kinder durch, so wie wir es mit unseren Kindern tun?“ — „Ich weiß ohnehin, daß ich der Stärkere bin!“ antwortete der Zigeuner. — „Aber du gibst ihnen keine Erziehung!“ — „O doch, ich zeige ihnen, wie ihr eure Kinder jeden Augenblick mißhandelt, dann sehen sie ein, wie gut ihr Vater ist, und folgen ihm um so lieber!“

Die Kürbisflasche.

Ein Zigeuner schickte seinen Sohn mit der Kürbisflasche Wasser holen, vorher aber gab er ihm tüchtige Hiebe. Fragte ihn der Nachbar: „Warum bläutest du, sollst nicht erkranken, das Kind durch?“ — „Hat er mir die Kürbisflasche schon zerschlagen, nützt mir kein Hauen mehr!“

Die mitleidigen Zigeuner.

Ein chrowotischer Beamte kehrte in einer Sommernacht schwer bezecht von einem Gelage außerhalb des Ortes heim, verlor den Weg und geriet in einen schlammigen Graben. Er wäre darin erstickt, hätten ihn nicht in der Nähe lagernde Zigeuner rechtzeitig aufgefunden und unter ihre Gezelte geschleppt. Sie gaben ihm Brech- und Abführmittel ein, so daß er gegen Morgen zu sich kam und nach Haus gehen konnte. Als man das Verhalten der Zigeuner ihrem geschworenen Feinde gegenüber lobte, sagte die Zigeunerin-Mutter: „Wir wollten nur unseren Kindern die Sau in der Nähe zeigen, damit sie ihr auszuweichen wissen mögen!“

Die Schnur stiftet Frieden.

Ein junger Zigeuner verliebte sich in ein Stadtmädchen und ließ sie sich wider seiner Eltern Willen ehelich antrauen. Bald merkten die Schwiegereltern, daß ihre Schnur zu den ganz gescheiten zählt, die alles besser wissen, jedoch jeder Arbeit ängstlich ausweichen. Das paßte ihnen nicht gut in die Wirtschaft, und eines Tages sagte die Schwiegermutter zu ihrem Manne: „Weißt du was, laß uns morgen früh darüber heftig streiten, wer von uns beiden in den Wald Holz lesen gehen soll. Der muß man es tüchtig unter die Nase reiben!“ — Beim ersten Morgen-

grauen erhob sich die Schwieger und richtete laut an ihren Mann die Frage: „Wer von uns geht heute früh in den Wald Holz lesen?“ — „Bei Gott, du!“ antwortete ihr der Mann. — „So wahr mir Gott, nicht ich, sondern du! Ich war doch erst gestern im Wald!“ — Auf die Rede folgte Gegenrede, man wählte immer stärkere Kraftausdrücke und saftigere Wendungen, und betonte sie mit allem Nachdruck, so daß der Schnur und dem Sohn im Nebengelaß keine Silbe davon entgehen konnte. Endlich stand die Schnur auf, trat heraus und bat sie: „Laßt doch, ihr guten Leutchen, vom Zank und Streit ab, ich kann leicht zwischen euch Frieden stiften!“ — „Wieso?“ fragten beide zugleich. — „Einfach so; die Mutter sagt, sie wäre gestern Holz lesen gewesen. Schön, so geh du heute, und morgen geht wieder die Mutter, und so immer hübsch der Reihe nach, so daß ihr niemals Grund zum Hader habt!“ — „Ja, wann kommt denn dann an dich die Reihe, Schnur?“ fragten sie beide einstimmig. — „Bei Gott, ich bin hier nicht eingezogen, um im Wald Holz zu lesen, sondern um euch mit Enkeln zu beschenken!“

Die herbe Zigeunerbraut.

Kamen mal drei Zigeuner im Auftrag eines heiratlustigen Zigeunerjünglings, um als Werber bei einer Witib um die Hand ihrer Tochter anzuhalten. Vor dem Hause angelangt, hörten sie Mutter und Tochter im heftigsten Wortgefecht,

die kräftigsten Schimpfwörter flogen herüber und hinüber wie Kartätschenkugeln in einer erbitterten Schlacht. Als die Mutter die Werber vor dem Hause erblickte, rief sie ihrem Töchterlein zu: „Schweig mal, mögst in Leiden weheklagen! Da stehen Werber vor dem Hause!“ — Darauf das Mägdlein: „Bei Gott, und wenn es Werber sind, Kirchenheilige sind's noch lange nicht!“ — Auf diese freche Rede hin wollten die Werber kehrtum machen, doch die Brautmutter hub sie zu bitten und zu beschwören an, sie möchten doch um Himmelswillen dem Freier vom Auftritt nichts verraten, und um sie günstig zu stimmen, bestach sie jeden mit einem neuen Hemde. Wie nun das Mädchen davon vernahm, lief sie rasch den Werbern nach, holte sie ein und sagte zu ihnen: „Ich bitte euch, wartet mal ein wenig! Eine neue fremde Nadel blieb mir in den Hemden stecken, die muß ich wieder kriegen; ich weiß nur nicht, in welchem sie steckt. Laßt mal schnell nachschauen!“ — Arglos reicht ihr der eine sein geschenktes Hemd. „Darin ist sie nicht! Wohl steckt sie im zweiten. — Auch nicht. — Vielleicht im dritten.“ Als sie sich aller drei Hemden bemächtigt, sagte sie zu den Werbern: „Nun behüt euch Gott! Nicht meine Mutter, sondern ich habe mich mit diesen Hemden abgemüht, ihr aber trollt euch, und sucht euch ein Mägdlein ohne Zünglein; ich selber mag wieder nur einen Mann, der eine Zunge hat und sie zu gebrauchen weiß!“

———

Der Zigeuner als Taufpate.

Es war einmal ein Ehepaar, das trug groß Leid im Herzen, denn es gelang ihm nicht, auch nur ein einziges Kind großzuziehen. Wie eines fünf, sechs Jahre alt geworden, fing es zu kränkeln an, legte sich zu Bette und starb dahin.

Einmal hatte die Frau ein seltsam Traumgesicht; es erschien ihr im Schlaf eine Gestalt und sagte zu ihr: „Ihr werdet nicht eher ein Kind großziehen, ehe ihr nicht einen Zigeuner zum Gevatter erwählt!“ Als die Frau erwachte, erzählte sie ihrem Manne das Traumerlebnis.

Es verstrich einige Zeit, da genas die Frau eines Knäbleins, und hub dem Ehemanne zuzureden an, er möge aufbrechen, einen Zigeuner zu suchen und ihn zum Taufpaten zu gewinnen. Der Mann bemühte sich, ihr dies auszureden: „Laß, du Weib, die Zigeuner und die Godschaft mit ihnen fahren, Träume sind Schäume, und in Gott ruht allein Wahrheit. Das ist Gottes Wille, wenn uns die Kinder hinsterben!“ Das Weib jedoch mag auf seine Vernunftgründe gar nicht hinhören, sie hat es einmal geträumt, und das muß nun in Wirklichkeit umgesetzt werden. Was bleibt dem Manne übrig, hol es der und jener, er macht sich auf, um seinem Weibe zu gehorchen, geht hin, fängt einen Zigeuner auf, und beehrt ihn mit der Godschaft.

Nachdem der Zigeuner in der Kirche seiner Patenpflicht genügt, kehrte man zu den glücklichen Eltern ins Haus zurück, man bereitete einen Taufschmaus, man tat sich bis zum Taganbruch

nach Herzenslust gütlich, und dann verabschiedete man sich. Kaum war der erste Sonntag da, erscheint dir nicht mein lieber God, der Zigeuner, um mal nachzuschauen, wie es mit seinem Pätchen stünde. Dieweil man sich gerade zum Mittagmahl hingesetzt, lud der Hausherr den Gevatter mitzuhalten ein, und der, der sich hier selbstverständlich als ein Verwandter heimisch fühlte, wartete die zweite Einladung nicht erst ab, sondern setzte sich ohne Umstände mit an den Tisch hin. Nachdem er den aufgetragenen Speisen und Getränken alle Ehre angetan, erhob er sich und ging seines Weges. Am nächsten Sonntag stellte sich gewissenhaft und zufällig wieder gerade zur Mittagstunde der Zigeuner ein, „um mal sein herziges Pätchen zu begucken." So traf er von da ab regelmäßig jeden Sonn- und Feiertag, den Gott erschaffen, bei seinem braven Patenkind ein. Das Kind gedieh prächtig, und tummelte sich bereits lustig mit anderen Fratzen auf der Straße herum.

Der Hausvater ward endlich seines Gevatters und dessen Besuche stark überdrüssig, und er beschloß, ihn abzuschütteln, doch wie stellt er das nur an?

Eines Sonntags gebot er seiner Frau, das Mittagessen schon um elf Uhr fertig zu stellen, ehe sich der God eingefunden, und wenn er dann merkt, daß keine Mahlzeit da ist, wird er sich doch hoffentlich abspähnen. Die Frau beeilte sich mit der Herstellung des Mittagessens, und sie speisten etwas hastig, doch früher als sonst, um dem Gevatter ein Schnippchen zu schlagen, und nach dem Mahle beseitigte die Frau alles

übrige, das noch für ein ausgiebiges Nachtmahl ausreichte, und man setzte sich dann gemütlich und gesättigt an den abgedeckten Tisch hin und erging sich in Gesprächen. Das Söhnchen war inzwischen nach dem Essen auf die Straße hinausgelaufen und spielte mit seinen Altergenossen.

Mit dem zwölften Glockenschlag, wann der Gevatter immer pünktlich zu erscheinen pflegte, tauchte er richtig auch diesmal auf, und als er sein Patenkind im Spiel mit den anderen Kindern bemerkte, befragte er es: „Weilen dein Vater und deine Mutter daheim?“ — „Sind zu Hause!“ antwortete das Kind. — „Und habt ihr bereits zu Mittag gegessen?“ forschte weiter der Zigeuner aus. „Ja, wir haben heute zeitlicher als sonst zu Mittag gegessen, und die Mutter hat alles gut versteckt. Den Rahmkuchen steckte sie in den Schrank hinein, den gebratenen Indian hinter den Ofen, und den Holzkrug mit dem Wein unters Bett. Der Vater hat ihr alles gesagt und gezeigt.“

Das Kind, wie schon Kinder sind, plauschte natürlich alles aus, was es mit angehört und gesehen. Zudem war es dem schnurrigen God sehr zugetan, der ihm des öfteren allerlei Spielsachen mitbrachte und mit ihm Kurzweil trieb. Nach erhaltener Auskunft sagte sich der Gevatter, „da mußt du hinein! Da geht was vor!“ Er trat in die Stube ein, bot den Hausleuten ein „Grüß euch Gott!“ und ließ sich unaufgefordert am Tisch nieder. Nachdem er eine Weile gesessen, ohne daß man Anstalten zu seiner Bewirtung traf, stieß er einen Seufzer aus und hub zu erzählen an: „Ach, ja, ja, das Leben ist

eine Qual, halt ja! Was einem nicht alles zustößt, ob man will oder nicht, und wie man immer die Augen im Kopf behalten muß! Seht z. B., es hat nur um ein Haar gefehlt, und ich wäre kläglich verunglückt! Gerade wie ich so ruhig des Weges dahergehe und an mein liebtrautes Pätchen denke, springt auf mich eine riesige Giftschlange los, dick war sie, ich will nicht lügen, wie euer Rahmkuchen dort im Schranke; ich, was soll ich tun, ich bemerke einen Stein, so groß wie jener gebratene Indian dort hinter dem Ofen, raff ihn schnell auf und zerschmettere damit dem Geziefer den Schädel, und ein rotes Blut quoll daraus hervor, so blutrot, wie jener Wein im Holzkrug unterm Bette!"

Als der Hausvater diese merkwürdige Geschichte vernommen, sagte er zu seiner Frau: „Trag denn auf, Weib, damit der God seine wunderbare Rettung feiere! Dein Wunsch war es, daß ich mir zum Gevatter einen Zigeuner aufhalse, nun zeig dich seiner wert und würdig, nachdem du meinen Rat in den Wind geschlagen!"

Und also konnten sie des Taufpaten als ihres ständigen Sonntaggastes bis an sein seliges Ende nimmer los und ledig werden.

Die Zigeunerin bei der Gevatterin.

Eine Zigeunerin in der Bocca die Cattaro kam zur hohen Fastenzeit auf Besuch zu ihrer Gevatterin, der Frau eines Handwerkers. Da man die Fasten streng beobachtete, war nichts

sonst im Hause an Speisen vorbereitet als Bohnenmuß und Kaviar. Die Gevatterin Hausfrau setzte der Zigeunerin die Schüssel voll abgesottener Bohnen und ein Näpfchen mit Kaviar vor. Wie da die Zigeunerin des Kaviars ansichtig wurde, sprach sie ihm gierig zu, und würdigte die Bohnen keines Blickes. Darauf bemerkte etwas verschnupft die Gevatterin Hausfrau: „Gevatterin, bedien dich doch auch mit den Bohnen!“ doch erwiderte ihr die Zigeunerin: „Danke, Gevatterin, mir schmeckt auch der Kaviar!“ Die Hausfrau warf ein: „Aber, der Kaviar ist etwas teuer, das Pfund zu hundert Groschen, von den Bohnen jedoch kostet das Pfund kaum drei Gröschlein!“ — Ohne sich beirren zu lassen, versetzte der liebe Gast: „Das glaube ich dir, ist auch seine hundert Groschen unter Brüdern wert; schmeckt ganz vorzüglich!“

Herr Tamerban.

Ein Zigeuner saß unter seinem Gezelt und sang: „Es war einmal Herr Tamerban, es war einmal Herr Tamerban!“ und weiter kam er nicht in der Geschichte, indem er unausgesetzt nur die eine Zeile wiederholte. Ging da ein Mann vorbei, hörte den Gesang, blieb stehen und fragte den Zigeuner: „Ja, zum Kuckuck, was war denn dieser Tamerban?“ — Der Zigeuner antwortete: „Ei, was soll er denn gewesen sein? Ein Chrowot war er, gerad so einer, wie du bist!“ — Das beleidigte den Mann, und er rief dem Zi-

geuner zu: „Komm du mal ein bißchen heraus, damit ich dir mit diesem Haselstock ein wenig den Buckel bestreiche!“ — Darauf der Zigeuner: „Wenn dich der Buckel juckt, mich juckt er nicht. Ich habe draußen gar nichts zu tun, ich gehe nicht hinaus!“ — „So komm doch heraus, damit ich dir wenigstens einen Tritt in den Hintern versetze, und dann kannst du wieder zurückkehren!“ — Der Zigeuner aber schrie ihn wild von drinnen an: „Justament mag ich jetzt nicht hinausgehen, und selbst wenn du mir aus lauter Liebe zwei Fußtritte ins Gesäß versetzen wolltest!“ — Der Mann mußte darüber lachen, und ging seines Weges weiter.

Der Zigeuner als Detektiv.

Ein Bauer trieb nachts seine Ochsen an der Erdwohnung seines Dorfgenossen, eines Zigeuners, vorbei, und um sich einen Jux zu machen und den Zigeuner zu reizen, hob er einen schweren Stein auf und schleuderte ihn beim Windloch durchs Dach in die Erdhöhle hinab. Unglücklicherweise traf der Stein das Kind des Zigeuners und zerschmetterte ihm auf der Stelle den Kopf. Alle begannen zu jammern, der Zigeuner aber schloß den Eingang ab und gebot den Mitbewohnern zu schweigen. Der nächste Tag war zufällig ein Feiertag. Auch der Zigeuner begab sich zur Messe in die Kirche. Vor der Kirche mit den Leuten im Gespräche über gleichgültige Dinge bemerkte der Zigeuner nebenher: „Ja, richtig, Leutchen, daß ich euch einen überaus ko-

mischen Fall erzähle, der sich gestern zu Nacht bei mir zugetragen. Er ist gar zu lustig, kann vor Lachen gar nicht anfangen, hahaha!“ — „So erzähl doch, was war's denn?“ — „Also ihr wißt nichts? Nächstens ging ein guter Freund an meiner Behausung vorbei und warf wohl des Spaßes halber durchs Rauchloch mir in die Erdhöhle einen Stein hinab. Der Stein fiel gerade mitten in die Schüssel voll Milch hinein, aus der herum meine Kinderchen Milch löffelten, die Milch spritzte auf und bespritzte die Kleinen, daß sie bunt wie Klee im Feld aussahen!“ — Da fragte ihn einer von den Bauern, es war der Steinwerfer: „Und weißt du, wer es gewesen ist?“ — „Keine Ahnung!“ — „Das war ich, mein Lieber. Ich warf dir den Stein zu, als ich gestern zu Nacht meine Ochsen an deinem Wohnloch vorbeitrieb!“ — Da rief der Zigeuner aus: „Eh, eh, ihr Leute habt seine Aeußerung alle vernommen, ihr, Brüder, seid meine Zeugen! Mein Söhnchen liegt daheim mit zerschmettertem Schädel!“ — Auf diese Weise erkundete der Zigeuner den Mörder seines Sohnes und überlieferte ihn dem Gerichte.

Der gestohlene Halfter.

Ein Zigeuner begab sich zum Salzkauf nach Ragma, ließ sein Pferd im Vorort Tabor angebunden stehen, und ging in die Stadt ums Salz. Als er zurückkehrte, war vom Pferd der Halfter verschwunden, und das sanfte Pferd

ging langsam in Tabor umher. Der Zigeuner hatte keine Ahnung, wer wohl den Halfter gestohlen, und erhob ein Geschrei, daß ihn all das Bauernvolk in Tabor hören mußte: „Den Pferdehalfter sollt ihr mir zurückgeben oder mir ihn bar bezahlen, wo nicht, so wahr mir mein schöner Zigeunerglaube, ich vollführe meine Absicht!" — Wer immer die Drohung vernahm, erschrak bis zum Innersten aus Furcht, der Zigeuner könnte ein großes Unheil anstiften, und einige besonnene Leute riefen: „Laßt uns, Leute, jedermanns Rucksack untersuchen, damit nicht ein Gerechter für den Ungerechten die Schuld büße!" — Da entnahm der Dieb seinem Rucksack den Halfter, reichte ihn dem Zigeuner hin und fragte ihn: „Bei deinem Zigeunerglauben, sag an, wenn sich der Halfter nicht vorgefunden hätte, was war deine Absicht zu tun?" — „Bei meinem Zigeunerglauben und bei meiner Gerechtigkeit, nichts Geringeres, als sogleich wieder in die Stadt zurückzukehren und einen neuen Halfter zu kaufen!"

Die Verwandlung.

Ein herzogländischer Bauer ging in Sinnen vertieft auf der Straße einher und zog hinter sich am Halfter seine Stute nach. Um sich mit ihm einen Spaß zu machen, nahm ein Zigeuner der Stute den Halfter ab und legte ihn sich an. So schritt er eine Weile hinter dem Bäuerlein einher, blieb dann auf einmal stehen und zog den Halfter stramm an. Der Bauer drehte sich

um, sah statt der Stute den Zigeuner am Halfter, und rief verwundert aus: „Wann in aller Schnelligkeit verwandeltest du dich in einen Zigeuner?!“

Anmerkung. Der Ausruf des Bauern kommt uns komisch vor, nicht dem serbischen Bauernvolke, das noch standhaft an die Möglichkeit oder Tatsächlichkeit von Verwandlungen glaubt.

Der bessere Prophet.

Ein Zigeuner und ein Hodža kehrten bei einem Popen zur Nachtherberge ein. Abends bemerkte der Zigeuner, wie eine Sau im Hofe Kukuruzstroh emsig zu einem Haufen zusammenscharrt. Verwundert fragte er den Hausherrn: „Pope, sag mir mal, so heilig dir dein Gotteshaus, was treibt dort deine Sau für ein Spiel?“ — Der Pope schaute zum Gitterfenster hinaus, sah, was die Sau tat, und antwortete ihm: „Efendi! So oft Schneesturm mit Nordwind bevorsteht, tut sie immer so und bereitet ein warmes Lager für sich, um nicht unter der Kälte zu leiden!“ — „Wahrhaftig! Kann ein unvernünftig Tier so gescheit sein?“ fragte der Zigeuner beiseite den Hodža, worauf ihm der spöttelnd erwiderte: „Nein, das ist ein pudelnärrisches Gewäsch. Das wallachisch Pfäffelein plauscht absichtlich so, damit wir uns morgen um so früher von hinnen trollen!“ — Nachdem ihnen am anderen Morgen zeitlich der Pope ein gutes Frühstück verabreicht und ihre zwei Säcke angefüllt hatte, brachen die Wanderer wieder auf.

Kurz nach der Mittagstunde erhob sich ein schauerliches Schneegestöber, daß einem der Atem schier einfror. Da schrie der Zigeuner zornig den Hodža an: „Bei meinem Glauben! Des Popen Sau bewährt sich als ein besserer Prophet denn du!"

Ein Zigeuner kennt sich im Quorân aus.

An einem Festtage machte sich ein moslimischer Zigeuner zu einem christlichen Bauern mit der Absicht auf, sich bei ihm als ungebetener Gast tüchtig anzupampfen. Vor dem Bauernhause angelangt, erhob er ein gewaltig Weh- und Hilfgeschrei: „Hausvorstand! Hilf, wenn du ein Christe bist, ich brach mir das Bein!" — Der Bauer glaubte, dem Menschen wäre wirklich ein Unfall zugestoßen, rannte hinaus, trug ihn ins Haus hinein, und sprach ihm sein Mitgefühl aus. Nach einer Weile erholte sich der Verunglückte und bat den Hausvorstand, ihm, was er gerade zur Hand habe, vorzusetzen, „denn eine Wunde", sagte er, „verschlimmert augenblicklich, ist der Magen hungrig!" — Der Hausvorstand bemerkte, es wäre leider keine für einen Kranken taugliche Speise vorrätig, es wäre denn ein gedörrtes Schaffleisch, das man aber zusammen mit schweinernem abgesotten, das er jedoch als echter Moslim nicht genießen dürfe. Aufseufzend antwortete ihm der Zigeuner: „Wenn für jetzt gar nichts sonst da ist, so bring mir in meiner Not, sei es auch das Dörrschaffleisch her, doch nichts vom Schwein; denn in unserem Quorân

wird uns wohl das Schweinefleisch verboten, doch steht darin nichts von dem, was mitgekocht wird.“

Da nun zeigte sich die Heilkraft des Schaffleisches! Der Zigeuner aß sich zusehend gesund, und als er nimmer weiter konnte, fühlte er sich derart gestärkt, daß er bereits ohne Stütze zum Haus hinauswankte und vom Haus weg vollends munter weiterschritt!

Gott lohnt hundertfältig.

Ein Kadi pflegte salbungvoll immer zu sagen, Allah lohne es hundertfältig jenem, der einem Armen einen Heller spende. Ein argloser Zigeuner, den große Ehrfurcht vor des Kadis Weisheit und Gerechtigkeit erfüllte, dachte bei sich: „Hundert Groschen habe ich im ganzen Vermögen; ich will mal die unter die armen Leute verteilen, und gewährt mir Allah auch nur tausend dafür, so kann ich mich beweiben!“ Gesagt, getan. Nachdem er alles ausgeteilt, blieb er ohne einen Groschen, und hatte zwei Tage lang nicht wofür ein Brot zu kaufen, um seinen Hunger zu stillen. Hungrig wie er war, begab er sich in die Moschee, verrichtete die Verbeugungen und flehte so zu Gott: „O Gott und Mohammed, du Heiliger an seiner Seite! Wenn ihr heute gerade keine tausend Groschen für mich zur Hand habt, so gebt mir wenigstens meine hundert zurück, denn seht, ich sterbe vor Hunger!“ — Als er zu seinem Leid merkte, daß sein Gebet

fruchtlos verhalle, erhob er sich wild ergrimmt und rannte zum Kadi hin, um von ihm seine hundert Groschen zurückzufordern und auf die übrigen neunhundert zu verzichten. Als er in des Kadis Haus kam, sah er eben einen Bauer eintreten, der seinen Rucksack unter seinem Mantel vor der Türe niedergelegt hatte. Tothungrig wie er war, dachte sich der Zigeuner: „Gäbe es Gott, daß sich in diesem Sack ein Stück Brotes vorfände!" stahl den Rucksack und eilte damit hurtig heim. Als er den Rucksack auseinanderzog, entdeckte er darin einen Viertellaib noch warmen Brotfladens und was noch mehr: eingewickelt in einen Lappen bare tausend Gröschlein, die jenes Bäuerlein dem frommen Kadi zugedacht, um sich dessen Gerechtigkeit in einem Streitfall zu versichern.

Der Ausrufer.

Kam mal ein ausländischer Jude in eine türkische Stadt, zechte sich ein Räuschlein an und legte sich traumhäuptig in eine Ecke schlafen nieder. Ein Vorübergehender fand an des Juden neuem Mantel Wohlgefallen, und weil es ihm leid tat, daß er im Staube liege, hob er ihn sachte, ohne den Schläfer zu stören, auf, und trug ihn zu sich heim, um ihn auszubürsten. Am Morgen erwachte der Jude, lief gleich zum Kadi, klagte ihm, daß ihm einer den Mantel gestohlen, und bat um Beistellung eines Ausrufers, der mit ihm durch die Marktstraße zöge,

um den Verlust auszurufen. Vielleicht werde sich der Dieb entdecken lassen. Der Kadi willigte ein und gesellte ihm einen stimmgewaltigen Zigeuner bei. Der Jude machte sich mit seinem Geleiter auf die Beine. Der Zigeuner, der da merkte, daß der Jude kein Wort türkisch verstehe, begann in dem Bazar aus voller Kehle auszurufen an: „Hört, hört, ihr guten Leute! Wer immer den Mantel dieses wackeren Mannes, so da neben mir einherhatscht, gefunden haben mag, der tauche den Mantel in Farbwasser ein und trage ihn fürder als sein wohlerworben Eigentum!“ — Im Glauben, der Ausrufer schreie sich dem Auftrag gemäß heiser, und der Beifall des Volkes gelte der guten Sache, sagte der Jude von Zeit zu Zeit zu ihm: „Ach, ach! Nur zu, nur zu, Edelfalke! So ist's recht! so ist's recht!“

Der Pope klärt den neugierigen Zigeuner auf.

In einem Dorfe lebte ein jähzorniger, vom Herzen erbarmunglos grausamer Pope, der jedesmal, so oft er niesen mußte und man ihm „zur Gesundheit, Pope!“ zurief oder auch ebenso, wenn man den Wunsch unterließ, die Worte sprach: „Gott gewähre euch gerade soviel!“ — Darüber stutzig geworden, fragte ihn mal ein Zigeuner: „Aber, was soll das heißen, Pope, die Krankheit bleib dir fern, daß du jedesmal mit „euch gerade soviel!“ dankst, obwohl du doch

gewiß weißt, daß allen den Leuten der Wunsch nicht von ganzem Herzen quillt, vielmehr, daß so mancher im stillen denkt: „sollst krepieren, wollte Gott!“ — „Nun eben deswegen“, entgegnete der Pope, „jenen, die mir von ganzem Herzen „Gesundheit!“ zurufen, wünsche ich gleichfalls Gesundheit, den anderen wieder, die mir im stillen ein „krepier!“ vermeinen, denen wünsche auch ich meinerseits, daß sie krepieren mögen. Und schau, wie viele ihrer ich bis jetzt bereits eingescharrt habe, während sie mich alle zusammen mit ihren Verwünschungen bisher noch nicht umbringen konnten!“

Die Wette des durstigen Zigeuners.

Ein Zigeuner hatte zuviel vom eingesalzenen Dörrfleische gegessen, und es befiel ihn ein unsäglicher Durst nach einem guten Wein, doch fehlte es ihm zufällig, wie gewöhnlich, an Geld, um einen zu kaufen. Da erblickte er ein Bäuerlein, das trug aus dem Wirtshaus eine volle Flasche Weines zum Nachtmahl heim. Dürstend und auf Wein erpicht, stieg ihm der Zigeuner nach, holte ihn ein, und klagte ihm seinen heftigen Weindurst. „Ich bin so fürchterlich durstig, daß ich die ganze Flasche auf einen Zug ohne abzusetzen stehenden Fußes austrinken könnte.“ — „Beim Allah, das könntest du wohl nimmer!“ sagte der Bauer, doch der durstige Zigeuner versetzte: „Das könnte ich dir auf der Stelle beweisen. Weißt du was, was gilt's? Wenn ich

sie nicht ganz leere, so spuckst du mir auf den Schnurrbart!" — „Einverstanden!" rief der Bauer aus und reichte ihm die volle Flasche hin, der Zigeuner aber griff hastig danach, setzte an und gurgelte gut die Hälfte mit aller Gier hinab, und nachdem er seinen Durst gelöscht, setzte er ab, gab ihm die Flasche zurück und sagte: „Jetzt spuck mir ohne weiteres auf den Schnurrbart, da du mich so tüchtig getränkt hast!" — „Beim Allah, es wäre Unrecht, tät ich das dir, vielmehr verdiene ich, daß du mir ins Gesicht spuckst, weil ich ein solcher Esel bin!" antwortete der Bauer, und ging aufseufzend mit seiner halbleeren Flasche heim.

Der brückenscheue Zigeuner.

Ein Türke beackerte sein Feld an der Berglehne oberhalb einer Flußbrücke, als da ein Zigeuner, einige beladene Pferde vor sich hertreibend, des Weges dahergezogen kam. Wie der Zigeuner in der Nähe war, hub der Türke zu schreien an: „Hü, scheckig Oechslein, auch du hast Verstand, doch das Zigeunerlein, das Roß, hat keinen!" — Inzwischen langte der Zigeuner bei der Brücke an, trieb seine Pferde auf die Brücke und begann schändlich zu jammern: „O wehe mir, meine Not schreit bis zu Gott im Himmel! Was fange ich nur an? Ich bin verloren!" — Auf das Geheul hin verließ der Türke schleunigst seine Ackerochsen und rannte von der Lehne zu ihm hinab: „Wo fehlt's, du Tropf, Zigeunerlein? Was ist denn los?" — „O wehe

mir! O Gott, was hast da über mich verhängt! Du siehst ja doch, was los ist! Die Pferde sind über die Brücke hinüber, und ich blieb diesseits des Wassers!“ — „So geh doch, du Tropf, auch du den Pferden nach!“ — „Ich trau mich nicht, o Herr, nicht bei meinem Leben getraue ich mich, über die Brücke zu schreiten. Mich schwindelt es gleich!“ — „So geh doch, du Tropf, treib keine Narrenpossen! Was heißt das, du getraust dich nicht über die Brücke, über die alle Welt schreitet und auch schwerbeladene Pferde hinübergehen!“ — „O nein! Mich kriegt man dazu nimmer! Ich weiß, daß ich Angst habe!“ Und wieder fing er herzbrechend zu klagen und zu wimmern an. Darauf der Türke: „Wohlan, du Tropf, was willst du mir geben, wenn ich dich auf meinem Rücken hinübertrage?“ — „Was verlangst du, Herr? Ich zahle gern, was recht und billig ist!“ — „Wirst mir zwölf Heller geben!“ — „Aber ja, mit Freuden!“ — Der Türke lud sich den starkknochigen, schweren Zigeuner auf den Rücken, trug ihn keuchend über die Brücke hinüber und setzte ihn auf der anderen Seite ab. Hierauf begann der Zigeuner in seinem Busen ängstlich zu tasten an, und sagte endlich bekümmert: „Ich habe, o Herr, nicht einen einzigen Heller bei mir, so wahr mir Gott und der göttliche Glaube!“ — Der Türke wütend: „Was, du hast nichts? Daß du doch in den Höllenpfuhl versänkest! Warum lügst du? Augenblicklich steigst du mir wieder auf den Buckel hinauf!“ — Sehr betrübt bestieg der Zigeuner wieder den Türken und ritt auf ihm über die Brücke zurück. Auf der anderen Seite angekommen, warf ihn

der Türke von sich zu Boden herab: „Da hast du es, du Schandfleck! Hier krepier, wenn du nicht zu zahlen vermagst!“ eilte wieder zu seinen Ochsen die Lehne hinan, und fuhr zu ackern fort, da erhob sich aber flugs der Zigeuner und lief behende über die Brücke hinüber: „Ei, Türke, schau doch, wie auch dein fleckig Oechslein Verstand hat, das Zigeunerlein aber keinen! Und doch ist es zweimal auf dir über die Brücke geritten!“

Die Geizhälse.

Zwei Zigeuner schlossen miteinander Wahlbruderschaft; beide waren Erzknicker, und obwohl sie einander häufige Besuche abstatteten, offenbarte doch einer dem andern seine wahre Natur. Einmal kam wieder der eine zum anderen zu Besuch, und der Hausherr fragte ihn: „Wahlbruder, wo hast du deinen Čibuk? Warum rauchst du denn nicht?“ — „Habe ihn bei mir daheim vergessen!“ — „Nun, so bedien dich des meinen!“ — „Geh, stopf mir ihn mal an, dein Tabak dürfte wohl von besserer Beschaffenheit sein!“ — „Gut, da hast du ihn auch noch mit Tabak gefüllt!“ — „Ei nun, nachdem du ihn so kunstgerecht angestopft, jetzt schlag noch ein Feuer an und zünd mir ihn an!“ — Der Hausherr ergrimmte darüber und sagte zu ihm: „Aber Wahlbruder! Bist du schon so ein Geizkragen und ein Frechling, seit wann bist du auch noch ein Faulpelz geworden, und läßt dich bedienen, wie eine dicke Kindbetterin?“ — „Gott straf mich,

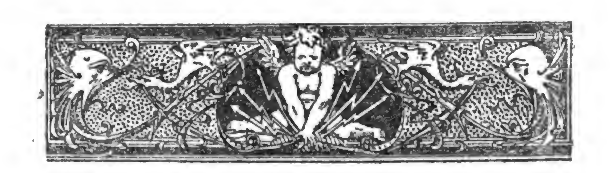
Wahlbruder! Um dir die Wahrheit herauszusagen, seitdem ich mit dir die Wahlbruderschaft eingegangen, von der Zeit an bin ich ein Geizhals, ein Frechling und ein Faulpelz geworden!"

Anmerkung. Ueber die Wahlbruderschaft bei den Zigeunern vergl. T. R. Gjorgjević, Die Zigeuner in Serbien, S. 59.



VI.

Der Zigeuner als Gesellschaft=mensch.



Wenn man deutsch versteht.

Saß mal ein Zigeunerjunge am Ufer eines schlammführenden Flusses, als ein Reiter dahergeritten kam und ihn anrief: „Du Kleiner, kann man hier durch den Fluß durch?“ — „Herr, verstehst du deutsch?“ — „So gut als du zigeunerisch. Kann ich durch den Fluß durch?“ — „Das kannst du!“ — Der Schlamm war aber schon am Ufer so dick, daß der Reiter nur mit schwerer Müh sein Roß und sich wieder aufs Trockene herausrettete. Voll Wut schrie er den Jungen an: „Verfluchtes Zigeunerlein, warum rietst du mir den Flußübergang an?“ — „Weil du sagtest, du verständest deutsch!“ — „Was hat das damit zu tun?“ — „Mein Vater pflegt zu sagen, wer deutsch versteht, kommt überall durch, aber da du nicht besser deutsch verstehst als ich zigeunerisch, dachte ich mir selber, daß du das jenseitige Ufer schwerlich erreichen wirst!“

Der reiche Bräutigam.

Zigeuner, Hochgezeiter, führten die Braut heim, und als sie sich in der Nähe der Behausung

des Bräutigams auf einer weiten, breiten, reich gesegneten Flur befanden, wispelte der Bräutigam dem Brautführer zu: „Bei deinem Glauben, sag dem Mädchen, daß dies ganze Gefilde mein Eigentum ist!" — Der Brautführer war damit einverstanden, und mit einer großartigen Armbewegung sagte er so leichthin zur Braut: „Du schau mal, Mädchen, wie gefällt dir Feld und Flur allhier? Das alles ist deines Bräutigams Suljo Eigentum!" — Vor Freuden und in heller Verwunderung rief sie aus: „Von Gott aus mein liebster Bruder, wann findet er nur Zeit, all das Feld umzuackern, zu besäen und schließlich gar die Fechsung zu besorgen?" — „Bei Gott, das ist ganz leicht", bemerkte der Hochzeitvorstand, „wenn jeder seinen Anteil in Angriff nimmt, so ist die Arbeit bald getan!"

Der meilentiefe Schlund.

Um seinen Herrn aufzuheitern, begann ihm sein Diener, ein Zigeuner, eine selbsterlebte, wahrhaftige Geschichte zu erzählen, auf die man Gift nehmen kann. „Als ich einmal über ein mächtiges Hochgebirge wanderte, achtete ich zufälligerweise nicht viel des Weges, stolperte, glitschte aus und kollerte in einen Schlund hinab, der eine ganze Meile tief war. Bis ich auf den Grund hinabgelangte, drehte ich mich zweitausendvierhundertunddreizehnmal um mich selber herum, und was noch merkwürdiger ist, ich trug damals gerade sechsunddreißig Weingläschen bei mir,

und zum Glück ist kein einziges davon zerscheppert worden!" — Der Herr hatte ihm aufmerksam zugehört und fragte ihn dann: „Ja, woher weißt denn du es so genau, daß der Schlund gerade eine Meile tief gewesen und daß du dich soundsovielmal hast umdrehen müssen, ehe du auf den Grund gelangtest?!" — „Das war ganz einfach", antwortete der Zigeuner, „während des Hinabkollerns zählte ich ununterbrochen!"

Ein großes Krauthäuptl.

In einer Schenke, wo sich viele Leute versammelt hatten, huben zwei Zigeuner ihre Abenteuer auf Reisen zu erzählen und einander mit Merkwürdigkeiten zu übertrumpfen an. Unter anderem erzählte der eine: „Als ich einst dort in fernen Landen war, sah ich ein Krauthäuptel, das war so groß, daß sich darunter gemächlich dreihundert Männer im Schatten lagern konnten." — Darauf der andere: „Ei, mein Gevatter, das ist noch gar nichts, doch ich habe in Groß-Britannien einen Kupfer-Kessel gesehen, an dem dreihundert Kupferschmiede arbeiteten, und einer war vom anderen so weit entfernt, daß keiner des anderen Hammerschläge mehr hören konnte!" — „Ja, wozu benötigte man denn einen so gewaltigen Kessel?" fragte der erstere, darauf der andere: „Dumme Frage, natürlich um das Krauthäuptel darin abzusieden, das du gesehen!"

Die Gewaltschnarcher.

Ein Zigeuner, der beim Militär diente, erzählte einmal in Gesellschaft, wie er einst in einer Schenke zur Herberge gewesen, und wie in selber Schenke zwei Fleischerburschen zum Uebernachten eingekehrt wären, und die hätten die ganze Nacht hindurch derart geschnarcht, daß der eine mit seinem Geschnarche fortwährend die Tür aufriß, der andere aber sie wieder seinerseits schnarchend zuschlug. Das Getose wäre so entsetzlich gewesen, daß ihn sowohl deren Geschnarche als das unablässige Aufreißen und Zuschlagen der Türe die ganze Nacht lang kein Auge schließen ließ. Mit solchen Aufschneidereien ergötzte der Zigeuner seine Zuhörer.

Die Riesenbienen.

Ein Zigeuner diente einem Herrn, und um sich bei ihm einzuschmeicheln, fing er ihm kurzweilige Geschichten zu erzählen an. So erzählte er einmal, wie er einst als Soldat in ein fernes Land gekommen, wo er Bienen von der Größe eines Schafes gesehen habe. Darauf fragte ihn lächelnd der Herr: „Wie groß muß da erst ihr Bienenkorb gewesen sein?“ — „Nicht größer als just auch bei uns“, antwortete der Zigeuner. — „Ja, wie konnten sie dann in den Korb hineinschlüpfen?!“ — „Das ist's ja eben, was auch mich Wunder nahm. Gerade als ich hinzukam,

wollten sie hineinschlüpfen, bei meinem Anblick aber erschraken sie und flogen auf und davon! So kann ich Ihnen leider nicht sagen, wie sie doch hineingekommen sind!" —

Für eine Lüge.

Ein Handwerkmeister sah einen Zigeuner am Fischstand stehen, und um sich mit ihm einen Jux zu machen, sagte er zu ihm: „Wenn du mir jetzt eine kräftige Lüge sagst, kaufe ich dir sogleich diesen fetten Karpfen!" — Der Zigeuner entgegnete ihm unwillig: „Ich danke dir schön, lieber Meister, dafür, daß du mir einen Karpfen und einen Wels kaufen willst, doch laß mich ungeschoren, denn du bist kein Mann von Wort. Hast doch erst gestern meinem Weib für einen Kuß einen Wels zu kaufen versprochen, nun, und wo bleibt der Wels!" — „Du unverschämter Lügner, wann habe ich dein Weib geküßt und ihr einen Wels versprochen?!" — „Gut", versetzte der Zigeuner, „du hältst das für eine kräftige Lüge, für eine Lüge aber sicherteſt du mir vor den Zeugen hier den Fisch zu, also bezahl ihn gleich!" — Ob er wollte oder nicht, mußte der Meister nun für den Zigeuner den Fisch kaufen.

Ein schreckliches Abenteuer.

Ein Zigeuner kam einmal zur Sommerzeit gegen Abend, außer sich vor Entsetzen, zu den

Bauern gerannt, die sich unter den Linden im Grase gelagert hatten und einander ihre Ansichten über den Weltenlauf und über einige minder wichtige Dinge beizubringen suchten. Er erzählte ihnen, er habe vor dem Dorfe ein Rudel von zehn furchtbaren Wölfen gesehen, und nur seiner Geistesgegenwart und Leichtfüßigkeit habe er wie durch ein Wunder seine Rettung zu verdanken. Die Leute lachten ihn aus und bewiesen ihm, daß es erstens in der ganzen Gegend keine zehn Wölfe geben dürfte und zweitens, daß sie im Sommer niemals Dörfer heimsuchen. „So waren es ihrer bestimmt neun!“ Man glaubte es ihm nicht. „Acht waren es gewiß!“ — „Red keinen Unsinn!“ — „Ich irre nicht, denn ihrer sieben habe ich gezählt!“ — „Pack ein!“ — „Nun, so waren es bloß sechs!“ — „Blech!“ — „Ich will nicht behaupten fünf und nicht vier, doch drei scheußliche Rachen konnte ich genau unterscheiden!“ — „Das ist noch zu viel!“ — „Auf einen heißhungrigen Wolf könnte ich die Feuerprobe bestehen!“ — „Tu es nicht, du verbrennst dich!“ — „Na, ich will nichts beschwören, aber das eine halte ich unbedingt aufrecht, als ich an dem Brombeerstrauche vorbeiging, rauschte es unheimlich leise darin, und Leuchtkäfer funkelten so gräßlich, daß es mir vorkam, als stürzten plötzlich zehn wütige Wölfe auf mich los!“

Der Zigeuner und sein Reitpferd.

Ein Bauer fragte einen Zigeuner, der ihm zu Pferde begegnete: „Zigeunerlein, warum hast

du weder eine Peitsche noch eine Gerte für dein Pferd?" — „Wer seinen Bruder schlägt, der lebt mit ihm in Unfrieden!" antwortete der Zigeuner. — „So bist du des Pferdes Bruder, mein Bruder ist es nicht!" — „Das ist richtig. Das ist ein Pferd, kein Esel."

Anmerkung. Der Esel (magarac) gilt den Südländern als das Urbild der Verschmitztheit und Tücke, nicht der Dummheit, wie bei uns.

Warum der Zigeuner bettelt.

Ein Zigeuner bettelte einen Herrn an. Der stellte ihn zur Rede: „Warum bettelst du? Hast denn du nicht auch eine Kunst erlernt, wie andere Zigeuner?" — „O ja, Herr, meine Kunst ist das Betteln." — Du sollst arbeiten und dich mit Arbeit ernähren!" — „Ich mag ehrlichen Leuten das Brot nicht wegschnappen." — „Wer hat dich zum Betteln angeleitet?" — „Die Menschen, die mich Zigeuner schimpften."

Der erschreckte Gutherr.

Ein Gutherr, der die Zigeuner nicht leiden konnte, erblickte eines Morgens auf einer ihm gehörigen Weide ein Zigeunerlager. Er eilte gleich mit seinen Leuten hin, ließ den Zigeunervater festnehmen, in den Schloßhof führen, und verurteilte ihn zu fünfzig Stockstreichen. Der Zigeuner nahm eine drohende Haltung ein und



sagte: „Du, Herr! Du kannst tun, was du willst, du bist jetzt der Stärkere, doch das eine sage ich dir, daß du mich nur einmal in deinem Leben mißhandeln lassen kannst!“ — Der Gutherr ward stutzig, überlegte sich die Sache, weil er dachte, der Zigeuner oder einer seiner Angehörigen könnte ihm auflauern und ihn aus dem Hinterhalt töten. Darum spielte er den Großmütigen und erließ dem Zigeuner die Strafe. Dann rief er ihn zu sich auf die Stube, gab ihm ein Glas mit Wein und einen Taler, und fragte ihn: „Gesteh mir nun, Freund, offen und ehrlich, was war deine Absicht? Als kluger Mann hast du ja ohnehin gleich bemerkt, daß ich dich bloß ein wenig erschrecken wollte, weil du ohne Erlaubnis dein Gezelt auf meiner Weide aufgeschlagen!“ — Der Zigeuner drauf: „Ich schwöre es dir, o Herr, bei deiner und deiner Kinder Gesundheit, ich war fest entschlossen, falls ich die unverdiente Strafe erhalten hätte, niemals wieder deinen Grund und Boden zu betreten, und hätte auch alle meine Brüder gewarnt, dir in die Nähe zu kommen!“

Wer sich zu schämen hat.

Einem Zigeuner machten die Bauern Vorwürfe: „Schämst du dich nicht, daß du so arm bist bei aller Arbeit und Mühe dein Lebelang?“ Darauf der Zigeuner: „Schämt ihr euch nicht, daß ihr mir für alle die Arbeit und Mühe mein Lebelang so wenig für meine Ware gebt?“

Der Zigeuner spart nicht.

Einem Zigeuner hielten die Bauern vor, daß er selbst den letzten Kreuzer auf Speise und Trank verbrauche und nicht einmal für sein Begräbnis ein Geld aufspare. „Ei, das ist meine neunte Sorge!“ sagte der Zigeuner. „Du Schelm, meinst du denn, daß wir dich einmal etwa umsonst begraben?“ bemerkten dazu die Bauern. „Ich verlasse mich auf meinen Gestank!“ erwiderte ihnen der Zigeuner.

Der Zigeuner beim Schwaben.

Ein Zigeuner kam einmal zur Mittagstunde zu einem Schwaben, und der gab ihm ein Kesselchen zu flicken. Inzwischen setzte sich der Schwabe mit Weib, Kindern und Gesinde zum Mittagtisch. Der Zigeuner bemerkte es vom Hof aus und begann ein Selbstgespräch: „Lädt mich der Schwabe zum erstenmal ein, mitzuhalten, so sage ich zu ihm, ich danke, o Hausherr, ich habe schon zu Frühstück ausgiebig geladen, und bin nicht bei Appetit; ruft er mich zum zweitenmal, so sag ich, ich lasse mich ungern bei der Arbeit stören, übrigens stehe ich auf dein Essen nicht an; wird er zudringlich und schickt mir sein Weib auf den Hals, damit ich mich zu Tisch setze, so schrei ich sie an, laßt mich endlich in Frieden, ich esse nur, was mir mein Weib kocht!“ — Durch das laute Reden aufmerksam geworden, dachte der Schwabe, der Zigeuner dürfte auch

hungrig sein, legte einen Teller voll mit Brei und Fleisch, und rief dem Zigeuner zu: „Heda, Bursche, da nimm den Teller und iß dich an!" — Der Zigeuner sprang behende auf, lief zum Fenster hin, ergriff den Teller und sagte: „Danke, danke, o Herr, sollst an deinen Kindern Freuden erleben! Bin vor Hunger fast krepiert.

Der vergeßliche Chrowot.

Ein Zigeuner kam einmal zur Mittagstunde zu einem ihm befreundeten, knickerigen chrowotischen Bauer zu Besuch. Der Bauer saß just bei der vollen Krautschüssel und tat sich gütlich. Anstandhalber sagte er zum Zigeuner: „Freund, komm und halt mit!" — Der Zigeuner antwortete seinerseits auch zur Wahrung des Anstandes: „Danke schönstens, Freund, ich bin gerade nicht hungrig!" — Der Bauer wiederholte aber die übliche Einladung nicht, sondern aß schweigend weiter. Der Zigeuner räusperte sich, denn der Magen knurrte ihm, und da hub er nach einer Weile an: „Freund, du hast zuvor etwas gesagt!" — „Ich?!" — „Ja, du, erinnere dich nur!" — „Ach was, man nimmt nicht alles ernst, was einer spricht, wenn der Tag lang ist. Ich erinnere mich nicht!" — „Ob du dich erinnerst oder nicht erinnerst, ich esse mit!" sagte der Zigeuner, zog seinen Löffel aus dem Brustlatz hervor, setzte sich an den Tisch und griff wacker zu.

Der durstige Zigeuner.

Ein Zigeuner kam als Soldat auf Herberge zu einer alten einsam lebenden Bäuerin, der der schmucke, lustige Bursche recht wohl gefiel. Sie bereitete für ihn ein gutes Nachtessen und setzte noch einen vollen Krug mit Wein vor ihn hin. Der Zigeuner aß und trank nach Herzenslust, und müde, wie er vom Marsch war, streckte er sich auf sein Lager hin und sagte zur Alten: „Horch mal, gutes Weib, ich bin müd und muß schlafen, wenn ich aber durstig werde, so weck mich auf und gib mir wieder von dem Wein zu trinken!" — „O Gott, o Gott, liebes Kind, wie soll ich denn wissen, wann du durstig sein wirst?" — „So oft du mich aufweckst, bin ich immer durstig!" antwortete ihr der Zigeuner.

Der verwundete Zigeuner.

Ein Herr aus Vinkovci in Slavonien ging vor einundzwanzig Jahren auf die Hasenjagd. Ein Häslein sprang über den Pfad ins Gestrüpp, und der Jäger schoß sein Gewehr ab. Im selben Augenblick erhob ein Zigeuner im Dickicht ein mörderisches Geschrei: „O weh! o weh! Auf den Galgen mit dem Mörder! Einen Vater von sieben Kindern hat er getötet!" — Zu Tod erschrocken rannte der Jäger zur Stelle hin und sah einen Zigeuner, der von Schmerzen gepeinigt auf einem Fuße herumhüpfte. Um ihn zu be-

ruhigen, entnahm er rasch seiner Tasche eine Zehnguldennote und gab sie begütigend dem Zigeuner. Der steckte die Banknote ein und trocknete seine Tränen. Voll Mitleid fragte ihn der Jäger: „Aermster, wo bist du verwundet?" — Aufseufzend antwortete der Zigeuner: „Zu meinem Glück noch nirgends, aber dein verfluchtes Geknatter hat mich aus dem Schlaf aufgescheucht!" Sprachs und verlor sich im Gebüsch. „Bei Gott und meiner Seele", so erzählte mir der Jäger, „ich war über diese Zigeunerwitzigkeit derart verdutzt, daß ich vergaß, ihm eine Ladung Hasenschrot ins Gesäß nachzufeuern!"

Wo steckt der Witz?

Als zu Tisch einmal der Wein ausging, sagte der Hausherr zu seinem Diener, dem Zigeuner: „Geh, hol aus dem Wirtshaus frischen Wein!" — Der Zigeuner muckst sich nicht. — „Nun, was stehst denn da? Warum gehst du nicht?" — „Herr, gib Geld!" — „Narr, der du bist, ist's denn eine Kunst Wein zu holen, wenn man Geld hat? Hol mal einen ohne Geld. Zeig deinen Zigeunerverstand!" — Der Zigeuner geht weg, kommt nach einer Weile zurück und stellt vorsichtig die Flasche vor den Herrn hin. Der Herr greift nach der Flasche und will einschenken, kein Tropfen Wein da! Entrüstet ruft er aus: „Zigeuner, wo ist der Wein?" — „Ja, Herr, ist's denn eine Kunst, Wein zu trinken, wenn man einen hat? Trink mal einen, wenn keiner

da ist. Zeig deinen Herrenverstand!“ — Darüber lachten alle und sagten, der Zigeuner habe mehr Verstand als sein Herr.

Der stumme Zigeuner.

Einem Zigeuner fiel es lästig zu arbeiten, und darum beschloß er zu betteln. Eines Tages stellte er sich also in Reih und Glied mit anderen Bettlern und schob vor jeden Vorübergehenden den Hut hin, um milde Gaben zu empfangen. Als er sah, daß ihm niemand etwas schenken mag, hub er zu schreien an: „Bedenkt auch mich Stummen mit einer Gabe!“ Ein Herr, der das hörte, sagte zu ihm: „Zigeunerlein, du Tropf, wieso bist du stumm, da du doch sprichst?“ — Darauf der Zigeuner: „So wahr mir Gott, o Herr, mehr kann ich auch nicht reden, als was ich zuvor gerufen!“ — Als dies die Leute vernahmen, begannen sie ihn zurechtzuweisen: „Du Zigeunerlein, wie magst du nur betteln und der Welt lästig fallen, während du frisch und gesund bist? Warum willst du nicht arbeiten?“ — Also sah sich der Zigeuner bemüßigt, doch wieder zu arbeiten, um nicht zu hungern.

Der Zigeuner will nicht ausweichen.

Einmal fuhr ein mächtiger Herr sechsspännig über Land. Auf der Landstraße begegnete ihm

ein Zigeuner mitten auf dem Wege und schwang drohend einen Knüttel gegen den Kutscher: „Weich mir aus dem Wege, du Tropf, sonst tu ich auf der Stelle, was ich auch gestern getan!“ Der Kutscher meldete es seinem Herrn, und der antwortete ihm, er soll den Strolch in Frieden lassen und ausweichen. Nachdem sie um den Zigeuner herumgefahren, ließ der Herr den Wagen anhalten und fragte den Zigeuner: Du Tropf, Zigeunerlein, was hättest du denn getan, wären wir dir nicht ausgewichen?“ — „Nun, gar nichts, wärt ihr mir nicht vom Wege ausgewichen, so hätte ich selber ausweichen müssen!“ Der Herr lachte darüber herzlich, zog einen Silberzwanziger heraus, gab ihn dem Zigeuner und drohte ihm, er werde ihn hängen lassen, sollte er ihn landstreichend wieder mal irgendwo antreffen.

Wie man einen Zigeuner umsonst barbiert hat.

Ein armer Zigeuner betrat einen Barbierladen und bat die Gehilfen, sie möchten ihn umsonst barbieren. Das kam ihnen just gelegen, um sich mit dem Zigeuner einen Jux zu machen. Sie nahmen darum das schartigste Rasiermesser her, und begannen damit den Zigeuner zu rasieren. Der arme Zigeuner konnte es vor Qual auf dem Sessel schier nimmer aushalten. Zur gleichen Zeit, während man ihn derart barbierte, schoren sie in der Stube nebenan einen Hund, der dazu

jämmerlich winselte. Der Zigeuner horcht auf und spricht zum Barbier: „Halt ein, Herr! Wahrscheinlich rasiert man auch den Hund dort in dem anderen Gelasse, dieweil er so heult und grimmig winselt?“ — „Selbstverständlich“, antwortete der Barbier, „denn auch er wird umsonst barbiert!“ — „Was? Da ist's um ein Häusl gefehlt“, dachte sich der Zigeuner, „die wollen am End auch mir die Haut abschinden!“ sprang hurtig vom Stuhl auf und rannte, halbrasiert wie er war, schleunigst davon.

Der Zigeuner freit um die kaiserliche Prinzeß.

Ein Zigeuner zog übers Land auf die Freite. Begegnete ihm ein Herr und fragte ihn: „Wohin des Weges, Zigeunerlein?“ — „Ich gehe, um mich zu beweiben.“ — „Und wer ist die, um deren Hand du anzuhalten gedenkst?“ — „Die kaiserliche Prinzeß.“ — Darüber lächelte der Herr und sagte zu ihm: „O du armseliger Narr, gerad dir wird der Kaiser seine Tochter zur Frau geben?!“ — „Warum denn nicht?“ antwortete der Zigeuner, „das ist ja doch schon eine halb erledigte Sache. Ich will bereits, und wenn auch noch die kaiserliche Prinzeß einwilligt, ist die Geschichte gemacht!“

Um leicht zu tanzen.

Zigeuner spielten einem jungen Herrchen auf, der sehr schön und leicht tanzte. Nach dem Tanz fragte er einen der Zigeuner-Musiker: „Gelt ja, Zigeunerlein, ich tanze schön und leicht?“ — Darauf erwiderte ihm der Zigeuner: „Freilich, freilich, Herr! Doch geben sie uns ihren Beutel mit Geld, und Sie werden noch leichter tanzen!“

Ein Zigeuner hält einen Leichenzug auf.

Ein Zigeuner wettete mit einem Genossen, er werde weder dem Popen noch dem ganzen Leichenzuge, der herankam, aus dem Wege weichen. Der Zigeuner legte sich mitten auf die Straße hin, ergriff sich am Bein und fing zu weheklagen an: „O wehe, mein Bein!“ — Die Leidtragenden erblickten den sich am Boden windenden Zigeuner, fühlten mit ihm Mitleid, und wichen ihm aus dem Wege aus, ja, noch mehr, in der Meinung, er habe den Fuß verletzt, beschenkte ihn zum Ueberfluß jeder vom Trauergeleite. Also gewann mit seiner Schlauheit der Zigeuner nicht allein die Wette, sondern auch noch von allen Vorübergehenden milde Gaben.

Zigeuner als Wolfjäger.

Im Schloßgefängnis eines Grafen saßen drei Zigeuner wegen ihrer Missetaten eingekerkert. Gerade zur selben Zeit suchte ein Wolf häufig das Dorf am Fuße des Schlosses heim, und fügte den Leuten großen Schaden zu. Nacht für Nacht machten sich bewaffnete Bauern auf die Wolfjagd auf, konnten jedoch niemals den Wolf einholen und töten. Aus Mitleid für seine Untertanen gedachte der Graf, die drei Zigeuner gegen den Wolf auszulassen. Gedacht, getan. Er ließ sich die drei Gefangenen vorführen, und setzte ihnen die Sachlage auseinander. Die drei Zigeuner bewaffneten sich am selben Abend gehörig, verfolgten die Spur des Wolfes, stellten und töteten ihn. Sie brachten den toten Wolf ins Schloß zum Grafen, und baten zur Belohnung um gnädige Nachsicht der Strafe und um Freilassung. Der Graf sann einen Augenblick nach und sprach dann zu ihnen: „Gut denn, wer mir von euch dreien in aller Kürze etwas Wahres aus dem Leben dieses Wolfes erzählen kann, dem schenke ich die Strafe!“ — Als die Zigeuner dies hörten, stellten sie sich in Reih und Glied auf, und der erste hub an: „Ich denke, o Herr, daß dieser Wolf sein Lebtag mehr rohes als gebratenes Fleisch genossen hat.“ — Der zweite bemerkte: „O Herr, ich bin der Meinung, daß dieser Wolf zeitlebens mehr zu Fuß gelaufen als in einer Karosse mit Glasscheiben umhergefahren ist!“ — Der dritte fügte hinzu: „Meiner Ansicht nach, o Herr, ist diesem Wolf sein Leb-

tag kein heftigerer Schmerz als heute widerfahren, da er verenden mußte!" — Der Graf lachte herzlich über die Findigkeit der Zigeuner und ließ alle drei frei gehen.

Anmerkung. Bis zum Jahre 1848 besaßen die Gutherren in Ungarn sowie in Chrowotien und Slavonien das ius gladii, das Recht, über Leben und Tod ihrer Untertanen oder Leibeigenen zu entscheiden. In jedem Schloß gab es demzufolge auch ein Gefängnis. Für die mutwillige Tötung eines Bauern mußte ein Graf fünf Gulden Strafe zahlen, nur gab es niemand im Lande, der den Mut und die Macht besessen hätte, ihm das Bußgeld abzufordern. Solche Zustände erscheinen uns trostlos, sie waren es jedoch tatsächlich nicht, denn dem Gutherrn lag immer etwas daran, seine Leibeigenen, die für ihn bis an ihr Lebensende roboten mußten, zu erhalten. Die neueren Herren der chrowotischen Bauern fühlen sich durch keinerlei Rücksichten gebunden, und darum muß das chrowotische Bauernvölkchen heimatflüchtig werden oder aussterben.

Der Prediger.

Ein Zigeuner wollte heiraten, und suchte dreimal nacheinander den Geistlichen wegen der Verkündigung auf, doch jedesmal wies ihn das Gesinde ab, der Herr hätte jetzt keine Zeit, denn er müsse die Predigt lernen. Als dem Zigeuner das Hinlaufen schon zu bunt geworden, rief er ärgerlich aus: „Warum hat das Dorf so eine Rodeharke zum Popen bestellt, der noch nicht einmal zu predigen versteht!"

Die Scheide.

Ein Schneiderlehrjung trug für seinen Meister eine Flasche voll Wein aus dem Wirtshaus heim, und begegnete einem Zigeuner, der als Soldat diente, und der fragte ihn, was er denn da unter dem Rock trüge. Der Lehrjunge sah, daß der Zigeuner ohne Säbel sei, und sagte spöttisch, er trage für seinen Meister einen Säbel heim. Da entriß der Zigeuner dem Lehrjungen die Weinflasche, trank den Wein aus und gab ihm die leere Flasche wieder zurück: „Nachdem du der Lehrjunge meines trefflichen und aufrichtigen Freundes bist, so gebe ich ihm hiemit die Scheide zurück!“

Die zwei Händel.

Ein Zigeunerlein fand bei einem Schmied als Lehrling Aufnahme. Einmal schickte ihn die Meisterin ins Backhaus um zwei gebratene Händel. Auf dem Heimwege stieg dem Zigeunerlein der Bratenduft höchst angenehm in die Nase, und er begann eines davon zu betasten und daran zu zupfen, bis er daran so großen Geschmack fand, daß er sich auf die Bank vor ein Haus hinsetzte, und es endlich bei Putz und Stengel aufaß. Dann kehrte er befriedigt heim, stellte das übrig gebliebene Händel auf den Ofen hin, und ging in den Hof hinaus. Als die Meisterin die Händel zerschneiden wollte, um sie auf den Tisch aufzutragen, erblickte sie zu ihrer Ver-

wunderung nur das eine Händel im Becken, rief das Zigeunerlein herein und fragte: „Heda, Tropf, wo bleibt denn das andere Händel?“ — Das Zigeunerlein starrte sie verdutzt an: „Um Gottes willen, Meisterin, das ist ja doch das andere!“

Euer Gnaden!

Ein Zigeuner, der da vernommen, man rede große Herren gewöhnlich mit „Euer Gnaden“ an, unterwies auch seinen Sohn in dieser feinen Ausdruckweise. Eines Tages schickte er seinen Sohn zum Gutherrn, um von ihm einen Sack Frucht auszuborgen. Der junge Zigeuner kam zum Gutherrn, begrüßte ihn artig, küßte ihm die Hand und hub so an: „Herr! Mein Vater, seine Gnaden, hat mich, meine Gnaden, zu euren Gnaden hergeschickt, auf daß sie uns diesen Sack voll Frucht borgen!“ — Lächelnd antwortete ihm der Gutherr: „Du, deine Gnaden, dein Vater seine und ich, meine Gnaden, — wer also von uns dreien wird den Sack halten, wer die Frucht einschütten und wer den vollen Sack nach Haus tragen wollen?“

Der Aufwecker.

Ein Herr befahl seinem Diener, einem Zigeuner, ihn um fünf Uhr morgens aufzuwecken. Um die bestimmte Zeit nicht zu verschlafen, saß der Zigeuner unausgesetzt wachend und zählte

die Stunden. Als er des Hinbrütens schon müde geworden, hörte er vom Kirchturm die zweite Stunde schlagen. Da sprang er wie besessen auf, stürmte zur Stube seines Herrn hin und begann aus allen Kräften an die Tür zu schlagen. Der Herr fuhr aus dem Schlafe auf und fragte, wer denn so losdresche, der Zigeuner aber antwortete: „Ich bin's, ich. Ich bin nur gekommen, Ihnen zu melden, daß es zwei geschlagen. Also können Sie noch drei Stunden ruhig weiter schlafen!"

Der Zigeuner hat Lebensart.

Ein Herr ritt einmal mit seinem Diener, einem Zigeuner, durch den Wald. Wie sie so einherritten, gelangten sie an einen tiefen, reißenden Bach, und da rief der Herr dem Zigeuner zu, er möge voranreiten. Das Zigeunerlein merkte die Absicht und antwortete lächelnd seinem Gebieter: „Aber, ich bitte, Herr, halten Sie mich doch nicht für so ungezogen und ohne Lebensart, als ob ich nichts von der Welt verstände, — ich weiß doch wohl, daß der Vortritt immer nur dem Herrn gebührt!

Der Hund des Zigeuners.

Jemand fragte einen Zigeuner: „Zigeunerlein, du Tropf, wozu hältst du denn einen Hund?" — „Darauf der Zigeuner: „Am Ende soll ich gar selber bellen?"

Der Zigeuner will dem General das Pferd abkaufen.

Ein General ritt zu seinem Vergnügen aus und begegnete auf dem Wege einem Zigeuner-Soldaten. Der trat auf ihn zu, erfaßte das Pferd am Zaum und richtete an den General die Frage, wie teuer er ihm das Pferd verkaufen wolle. Darauf antwortete ihm der General, das werde er ihm morgen sagen. Im selben Augenblick kamen ihrer noch einige Soldaten daher, denen der General befahl, den Trunkenen in die Kaserne zu führen und ihn dort einzusperren, bis er sich ausgeschlafen habe.

Am anderen Tag ließ sich der General den Zigeuner vorführen und befragte ihn, welchen Preis er ihm wohl für das Pferd geben würde, der Zigeuner aber besann sich rasch und sagte: „Jener Käufer, der gestern das Pferd erwerben wollte, ist heute bereits vor Morgengrauen abgereist!“ — Der General mußte über diese kluge Ausflucht des Zigeuners lächeln, verzieh ihm den Streich und ließ ihn straflos frei.

König David.

Ein Dorfpope hatte einen Zigeuner zum Diener, und den schickte er an einem Feiertag zum Fleischhauer, der David hieß, damit er von ihm ein Lammviertel auf Borg hole. Dem Auftrag gemäß begab sich der Zigeuner zum

Fleischer und verlangte ein Lammviertel, doch der verweigerte es ihm, indem er ihm sagte, er möge dem Popen melden, daß er vorerst die früher auf Borg genommenen zwei Lämmerviertel begleichen solle, dann könne er weiter auf Borg Fleisch bekommen. Auf der Heimkehr mußte der Zigeuner an der Kirche vorbei, wo sein Herr gerade die Messe las, und aus Neugierde betrat auch er die Kirche, um zugleich ein Gebet zu verrichten. Wie er nur eingetreten, hörte er just den Popen predigen, der bei lautloser Stille der Zuhörerschaft eben laut sprach: „So vernehmt denn, ihr wackeren Christen, was uns im Psalter König David vermelden läßt", und machte die übliche Kunstpause. Der Zigeuner verstand nur den Namen David, und in der Meinung, der Pope rede vom Fleischhauer David, schrie er ergrimmt aus voller Kehle: „Bei Gott, Pope, der Kerl läßt dir melden, daß er dir das Lammviertel nicht eher kreditiert, ehe du ihm nicht jene zwei bezahlst, die ich schon früher von ihm fortgetragen!"

Der saumselige Sonnenaufgang.

Zum Kukuruzbehauen dang ein Bauer einige Taglöhner auf, darunter auch einen Zigeuner, der sich, solcher Arbeit ungewohnt, schwer abmühte, und sein Hauptaugenmerk dem Aufgehen der Sonne zuwandte, weil man dann das Frühstück vorgeteilt bekommt, und er wußte wohl, es werde Knödel (Klöße) mit Topfen geben. Beim Hauen schaute er unablässig gen Osten und

blinzelte ermunternd der Sonne zu, sie möge doch rascher aufsteigen. Ein anderer von den Taglöhnern bemerkte dies und begann seinerseits der Sonne abzuwinken, nur damit sie mit dem Aufgehen säume, und er den Zigeuner ein wenig ärgere. Als dies aber der Zigeuner wahrnahm, sprach er zu ihm: „Laß sie, o Bruder, in Frieden, so du von Gott zu sagen weißt, mach sie nicht konfus; denn sonst steigt sie heute nicht bloß nicht auf, sondern wird gar nicht untergehen wollen, und was fangen wir dann an?“

Der Zigeuner als Brückenbau-sachverständiger.

Ein hungriger Zigeuner kam zufällig auf eine Brücke, deren Bau die Werkmeister gerade an diesem Tage zu Ende führten, und er begann sie mit den Augen der Länge und der Breite nach zu messen und mit dem Kopf nachdenklich zu nicken, gerade als ob er wer weiß was von der Sache verstände. Der Brückenbauunternehmer wandte keinen Blick vom Zigeuner ab, und dachte bei sich, das dürfte wohl ein ganz besonderer Sachverständiger sein, denn sein Gehaben und das lange Haupthaar ließen ihn dergleichen vermuten. Als man nun mit der Brücke bis auf den letzten Nagel fertig geworden, berief der Unternehmer nach altem Maurerbrauch alle seine Arbeiter zu einem Festessen zusammen, um sie gehörig zu bewirten, und zugleich lud er auch unseren Zigeuner zum Nachtmahl ein. Nachdem

man sich an Speise und Trank tüchtig gütlich getan, entspann sich ein lebhaft anregendes Gespräch über alles mögliche und einiges darüber, und schließlich richtete der Unternehmer an den Zigeuner die Frage, wie ihm denn die neue glücklich zu Ende geführte Brücke gefalle. — Der Zigeuner legte sein Gesicht in ernste Falten und ließ sich so vernehmen: „Ich habe Ihr Werk gründlich betrachtet und abgeschätzt und bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß Sie ein durchaus kluger und berechnender Mann sind, weil Sie die Brücke wohlweislich über den Fluß hin gebaut haben, denn hätten Sie sie den Fluß entlang aufgeführt, so wäre Ihnen daraus erstens eine weit größere Arbeit erwachsen, und zweitens, Gott mag wissen, wann Sie mit dem Bau zu Ende gekommen wären!“ — Alle erkannten lachend die Richtigkeit der Bemerkungen des Zigeuners an, und behielten ihn noch bei sich zur Herberge.

Gut Freund!

Ein Zigeuner stand als Soldat nachts zum erstenmal auf der Wache, und er rief jeden Vorübergehenden so wie ihm befohlen worden, zu: „Halt! Wer da?“ Jeder antwortete: „Gut Freund!“ Endlich verließ der Zigeuner seinen Posten, eilte zu seinem Obristen hin und sagte: „Herr! Nachdem sich alle die, die ich anrufe, als gute Freunde anmelden, niemand aber sich als Feind bekennt, so ist mein Wachestehen ganz überflüssig!“

Die verlassene Kanone.

Ein Zigeuner hielt als Soldat bei einer Kanone Wacht, und als ihm das Müßigstehen zu langweilig geworden, ließ er die Kanone Kanone sein und begab sich in eine Schänke auf einen guten Trunk. Als dann die Ablösung kam, sah man natürlich den Zigeuner auf seinem Posten nicht, und erstattete sofort hierüber dem Kommandanten die pflichtschuldige Meldung. Der sandte Patrouillen zur Verfolgung aus, man entdeckte ihn alsbald in der Schänke, fesselte ihn und führte ihn dem Kommandanten vor. Der Kommandant fuhr ihn barsch an: „Zigeuner, wie hast du dich unterstanden, die Kanone im Stich zu lassen und von der Wache davonzulaufen?“ — Darauf der Zigeuner: „Ich habe es, o Herr, versucht, diese Kanone von allen Seiten emporzuheben, und von keiner ist's mir gelungen, so stark ich auch bin. Ebensowenig könnte irgend ein anderer Mensch allein die Kanone aufladen und stehlen. Wenn aber ihrer mehrere kämen, um sie wegzutragen, was könnte ich allein gegen sie ausrichten?“

Warum der Zigeuner umherspaziert.

Ein Arzt hatte die Gewohnheit, alltäglich in Gedanken vertieft sich stundenlang zu ergehen, bis ihn nicht der Hunger zur Heimkehr mahnte. So nahm er eines Tages auch seinen Diener, einen Zigeuner, mit. Sie verließen auf der

Hauptstraße die Stadt und waren bereits eine oder zwei Meilen weit gegangen, als ihnen ein Mann begegnete, der an den hinten einherschreitenden Zigeuner die Frage richtete: „Du Tropf, Zigeunerlein, sag du mir mal, was für eine Not treibt euch zwei so an, euch die Füße abzulaufen?“ — Der Zigeuner antwortete ihm darauf: „Da siehst du, wir suchen den Weg ins Paradies, — mein Herr betet zu Gott, ich aber folge ihm und faste.“

Der Schafpelz.

Als man einen Zigeuner, der wegen seiner Missetaten zum Tod verurteilt worden war, zum Galgen führte, richtete er an die Richter noch eine letzte Bitte: „Ihr Herren, wenn ihr mich durchaus wider meinen Willen aufhängen wollt, so reißt mir wenigstens den Schafpelz nicht vom Leibe herab; denn schaut, jetzt sind die Nächte schon so ziemlich kühl, und ich fürchte, ich könnte mir am Ende eine Erkältung zuziehen!“

Der Zigeuner als Bettgenosse.

Ein Zigeuner, der bei einem Herrn Leibdiener war, zechte einmal bis spät in die Nacht in der Schänke, und legte sich, trunken wie er war, statt in sein Bett, zum Herrn hin, und zwar so, daß er mit seinem Kopf zu Füßen und mit seinen

Füßen zu Häupten seines Herrn zu liegen kam. Nun war aber der Herr selber kurz zuvor mit einem gediegenen Schwips heimgekommen und eingeschlafen. Durch die Störung fuhr er aus dem Schlaf auf, und wie er einen zweiten neben sich im Bett verspürte, erhob er ein gewaltiges Gezeter: „Zigeunerlein! Hurtig hieher! Da liegt ein Galgenstrick neben mir; pack ihn beim Haarschopf und schmeiß ihn gleich hinaus, daß ihm alle Knochen im Leib zerbrechen!“ — Rasch raffte sich der Zigeuner auf und schrie auch seinerseits: „Schau dir da an! Auch zu mir kroch so ein Gauner ins Bett!“ erhob sich flugs, packte seinen Herrn beim Schopf, schleuderte ihn zum Bett heraus, und begann auf ihm erbarmunglos herumzustrampeln. Als sich der Angefallene schreiend und tobend loszureißen anfing, da merkte der Zigeuner seinen Mißgriff und machte ein Licht, um den vermeintlichen Eindringling zu suchen.

Anmerkung. Dieselbe Schnurre erzählt Immermann im Münchhausen.

Zur Besänftigung des Wolfes.

Zur Faschingzeit, wann die Wölfe am häufigsten die Dörfer heimsuchen, pflegen die serbischen Bauern das Wort Wolf zu meiden, und sagen dafür Wildes Tier, einerseits, um ihm damit zu schmeicheln und ihn gütiger zu stimmen, andererseits, um ihn durch Nennung seines Namens nicht förmlich herbeizurufen. Zur Faschingzeit ging einmal ein Zigeuner durch den Wald und

begegnete einem Heger, der zufällig Wolf hieß. Der Zigeuner begrüßte ihn, doch in Einhaltung des Volkglaubens vermied er die Nennung des Namens, sondern begrüßte ihn so: „Guten Tag wünsche ich Ihnen, Herr Wildes Tier!“ — Beleidigt bleibt der Heger stehen, schaut den Zigeuner scharf an und sagt: „Weißt denn du, Zigeuner, nicht, wie ich heiße? Willst du mich vielleicht verhöhnen?“ — Darauf erwiderte ihm der Zigeuner, er habe vom Volke erzählen gehört, es wäre um diese Jahrzeit nicht geheuer, das Wort Wolf auszusprechen, und darum habe auch er den Namen mit der Bezeichnung Wildes Tier umschrieben. Darüber mußte der Heger lachen, und er ging seines Weges weiter, und ebenso entfernte sich der Zigeuner vergnügt, weil er da einmal dem Heger seine Meinung von ihm offen ins Gesicht gesagt hatte.

Das Füchslein im Sack.

Ein Zigeuner verlautbarte im Volke, er wäre ein ausgezeichneter Wahrsager und in der Lage, die Zukunft eines jeden zu erraten. Die Bauern eines Dorfes hielten ihn für einen Lügner, packten und sperrten ihn ein, und um sich zu überzeugen, ob er doch etwa imstande wäre, geheime Sachen zu erraten, fingen sie einen Fuchs und steckten ihn in einen Sack hinein. Dann riefen sie den Zigeuner herbei und drohten ihm mit dem Hängetod, falls er nicht errate, was im Sack drin wäre. Der Zigeuner erschrak

vor dem Strick, eine Gänsehaut befiel ihn und in seiner Angst sagte er so vor sich hin: „Ja, ja, Füchslein, diesmal hast du ausgefüchselt!" Die Leute vermeinten, das bezöge sich auf den Fuchs im Sacke, und waren über des Zigeuners Scharfsinn ganz außer sich vor Erstaunen. Da bestätigten sie, daß er wirklich ein echter Wahrsager sei, und entließen ihn aus der Haft.

Anmerkung. Man vergleiche dazu das Urbild zu dieser Schnurre: Grillo als Arzt, bei Jakob Ulrich, Volkstümliche Dichtungen der Italiener, Leipzig 1906, S. 58 f.

Eine schreckliche Drohung.

Ein Zigeuner lief einem Herrn nach und bettelte ihn unausgesetzt um eine milde Gabe an, doch der Herr kehrte sich an ihn nicht. Als es der Zigeuner schon satt bekam, ihn vergeblich anzubetteln, schrie er ihn in höchster Erregung an: „Beschenk mich augenblicklich, o Herr, sonst tu ich etwas, wovor ich mein Lebtag zurückgeschaudert!" Auf diese Drohung hin wandte sich der Herr um, gab ihm einige Kreuzer, und fragte ihn: „Nun, jetzt sag mir, was war deine Absicht zu tun?" Darauf der Zigeuner: „Ja, Herr, wenn du mir nichts gegeben hättest, und gäben mir die anderen auch nichts, so müßte ich notgedrungen arbeiten. Das war diesmal meine feste Absicht!"

Das Sippenfest.

Ein Zigeuner fragte den Dorfpopen: „Herr, wann feiern Sie Ihr Sippenfest und bewirten

Ihre Gäste?“ — Der Pope darauf verwundert: „Warum fragst du, Zigeuner, danach?“ — „Weil ich alle Neuigkeiten der Welt gern wissen möchte!“

Anmerkung. Der Pope beschenkt niemals den Zigeuner, wie es andere Leute zu tun pflegen, die mitleidig sind, an seinem Sippenfest aber müßte er, schon der Gäste wegen, auch den armen Zigeuner beschenken. Von der Hartherzigkeit der Popen sind sehr viele Schnurren im Umlauf, so z. B.: Fragten einmal die Bauern ihren Popen: „Pope, wie kommt es, daß du niemals einem Armen eine Gabe erteilst?“ — Darauf der Pope: „Ich wollte schon, doch es ist unmöglich, denn mit der Rechten teile ich den Segen aus, mit der Linken empfange ich selber Gaben, und eine dritte Hand zur Beteiligung der Armen habe ich nicht.“

Warum einem der Schnurrbart nicht wachsen konnte.

Ein Bauer hatte eine große Nase und dabei einen recht schwachen Schnurrbart, und er ärgerte sich immer über seinen kümmerlichen Schnurrbartwuchs. Um der Ursache auf den Grund zu kommen, suchte er eine zauberkundige Zigeunerin im Dorfe auf, und klagte ihr sein Leid. „Den Grund kenne ich sehr wohl, doch will ich ihn dir nicht eher mitteilen, als bis du mir einen Sechser[1]) gibst!“ — Bereitwillig zog der Bauer aus der Tasche einen Sechser und überreichte ihn der Zigeunerin, worauf sie also wahrzusagen anhub: „Wie du wohl auch selber

---

[1]) Eine Silbermünze, die einen Wert von zehn Kreuzern hatte.

weißt, hast du eine große Nase, und die macht dir über den Oberlippen einen Schatten. Infolgedessen können die Sonnenstrahlen nicht bis dahin dringen, und die Lippen bleiben allezeit in der Kälte. Alsdann darum kann dir auch der Schnurrbart nicht gehörig wachsen!" — Der Bauer sah die Richtigkeit dieser Aufklärung ein, wandte sich um und ging beruhigt heim.

Der Rechen.

Ein Zigeuner fechste auf der Wiese mit einem Rechen Heu ein, als er, ein Häslein im Lauf erblickend, den Rechen erhob und ihn anlegte, gleichsam als ob der Rechen losgehen und den Hasen töten könnte. Wie der Jäger, ein großer Spaßvogel, den Zigeuner erblickte, legte er sein Gewehr an und erschoß den Hasen, der Zigeuner aber fiel vor Schrecken samt seinem Rechen der Länge nach zu Boden nieder, denn er hatte den Schützen nicht gesehen. Alsbald trat der Jäger aus dem Wald auf ihn zu und schrie ihn ingrimmig an: „Weißt du denn, Zigeuner, nicht, daß hier das Pirschen streng verboten ist?" — Der Zigeuner sprang hurtig vom Boden auf die Beine auf, faltete die Hände, und bat flehentlich den Waidmann: „Herr, ich bitte dich, verzeih mir! Das ist das erstemal in meinem Leben, daß ich einen Hasen erjagt habe, und zudem wußte ich bis auf diese Stunde nicht, daß auch ein Rechen losgehen kann!"

Das Galgenschauspiel.

In einer Stadt führte man einen zum Tod verurteilten Verbrecher zum Galgen. Von allen Seiten stieß und drängte die Menge näher zum Hängegerüst, um das Schauspiel möglichst genau zu verfolgen. Auch ein Zigeuner schob sich mit aller Kraft vorwärts. Ein junger Spaßmacher neben ihm sprach ihn da an: „Du Tropf, Zigeuner, du siehst jetzt die Bosheit der Menschen, die dich nicht voran lassen mögen, damit du wenigstens ein Bild deiner Zukunft siehst, denn so wird es auch dir ergehen, und du wirst am Galgen enden!" — Der Zigeuner wandte sich zu ihm um und antwortete: „Nicht doch, o Herr, belieben nur Sie voran, denn Ihnen gebürt der Vorrang, und ich will mich gern begnügen, Sie bloß von der Ferne am Galgen baumeln zu sehen!"

Der Taufschein.

Zwei Fratschlerinnen (Oebstlerinnen) auf dem Gemüsemarkte gerieten miteinander in Streit, und drückten einander ihre Meinung mit einer Hochflut ehrenrühriger Schimpfreden aus. Auf ihr Gelärme hin erschien ein Polizist, und suchte sie zu besänftigen. Eine Zigeunerin, die vom Anfang an der lebhaften Auseinandersetzung der sich zankenden Weiber mit reger Aufmerksamkeit zugehört, sagte zum Polizisten: „O Herr, stören

Sie sie doch nicht, denn sie beleidigen niemand anderen, sondern lesen bloß einander ihre Taufscheine vor!"

Beim Holzhacken.

Ein Zigeuner hackte bei einem Gutherrn Holz, und führte einmal so einen wuchtigen Hieb gegen einen Baumstrunk, daß er selbst mit allergrößter Anstrengung nicht mehr imstande war, die Axt aus dem Holz herauszuziehen, weshalb er greulich zu fluchen anhub. Der Gutherr rauchte just seine Pfeife am Fenster, und rief ihm zu: „Du Tropf, Zigeuner, was fluchst du so arg?" — Der Zigeuner antwortete: „Wer zu allen Teufeln sollte nicht fluchen, der Donner möge in eine solche Axt hineinfahren, die mitten zur Sommerzeit so sehr ins Holz einfriert, daß sie kein Mensch mehr herausziehen kann!"

Treu bis in die Hölle.

Ein Herr fragte seinen Kutscher, einen Zigeuner, ob er wohl bereit wäre, mit ihm, sei es wo immer hin, in die Welt zu reisen. Freudig hüpfte der Zigeuner auf und sagte: „Ueberallhin, und wäre es selbst zur Hölle!" — „Ei, wie könntest du selbst zur Hölle fahren, nachdem doch dort eine greuliche Hitze herrscht?" — Der Zigeuner: „Die Hitze fürchte ich nicht im geringsten, denn ich müßte Sie ja zu Wagen bis zur Hölle

hinfahren, und während Sie drinnen weilten, bei Pferden und Wagen Ihre Rückkehr abwarten. Also sehen Sie, daß ich recht habe, zu sagen, daß mich die Hitze nicht im geringsten abschrickt!"

Ein neues Wort.

Eine Zigeunerin bettelte eine bäuerliche Hausvorsteherin um Brot, Lauch und Salz an. Darauf bemerkte die Frau: „Verlang, Zigeunerin, eines, und das gebe ich dir gern!" — „Ist's wahr, so Gott dir helfe?" — „Aber natürlich!" — „So gib mir Brotlauchsalz!"

Vor die Wahl gestellt.

Ein filziger Hausvorstand fragte ein bettelndes Zigeunerkind: „Was willst du lieber, ein Stück Brot oder einen Teller mit Milch?" — „Am liebsten hätte ich Eingebrocktes!"

Gebähtes Brot.

Zu grimmiger Winterzeit trat ein Zigeuner in ein Bauernhaus ein, wo eben die Hausleute im Kochraum um die Feuerstelle herumsaßen und ihr Mittagessen verzehrten. „Gott helf euch! Einen glücklichen Tag! Zur Gesundheit diene

euch das Mahl!" begrüßte sie der Zigeuner über die Schwelle tretend. Der Hausvorstand nahm mit Gott den Gruß auf und fragte den Besucher: „Was bringst du Gutes, Zigeuner?" — „Gutes, Bruder! Alles in Frieden, nur bin ich bei der gräßlichen Kälte erfroren, und halbtot vor Hunger", antwortete ihm der Zigeuner, worauf ihm der Hausvorstand scherzend erwiderte: „Nun, so wähle, Aermster, magst du dich lieber erwärmen oder ein Stück Brotes zum Anessen?" — „Bruder, am liebsten tät ich Brot bähen!" antwortete ihm der Zigeuner. Der Hausvorsteher lachte darüber herzlich und bemerkte: „Weil du so witzig bist, Zigeuner, so setz dich hieher ans Feuer, da hast du eine Brotschnitte und ein Speckschnittchen, bäh dir eine Brotbähne, iß zu Mittag und wärm dich an!" — „Hab Dank dafür, Vetter, Gott gewähre es dir, daß du immerdar austeilen und niemals betteln sollst!"

Der Zigeuner als Vorbild.

Ein Herr hatte einen Zigeuner zum Diener, der bei jeder Arbeit eine auffällige Ungeschicklichkeit bekundete. Eines Tages wartete er zu Tisch auf, und wie er da eine Speise auftrug, stolperte er über die Türschwelle und ließ das Gericht zu Boden fallen. Der Herr trat unwillig auf ihn zu und sagte ihm: „Mein lieber Diener, das ist gar kein Wunderstück, das du jetzt geleistet, das träfe ich ebensogut!" — Darauf der Zigeuner: „Das glaube ich Ihnen gerne, o Herr, jetzt, nachdem Sie es von mir gesehen!"

Geborgtes Heu.

Ein Zigeuner suchte zur Weihnachtzeit einen begüterten Bauern auf, und bettelte ihn um ein Bündchen Heu an, damit er sein Klepperchen vor dem Eingehen bewahre, dafür versprach er, dem Bauern eine Feuerschaufel zu schmieden. Um den etwas begriffstützigen Bauer zu gewinnen, sagte er schließlich: „Und warum, Hausvorstand, solltest du mir das Heuchen nicht geben? Das Sprichwort sagt: Kam die Weihnacht herbei, ist der Winter schon vorbei."

Der Bauer ließ sich überreden, gab dem Zigeuner einen tüchtigen Bund vom Heu, fast genug für einen halben Wagen, so daß der Zigeuner unter der Last beinahe zusammenbrach. Im Abgehen wandte er sich nochmals an den Bauer und sagte: „Gevatter! Geh behutsam und nicht verschwenderisch mit dem Heu um, denn das Sprichwort sagt: Das Herrgöttle zur Weihnacht ist der erste Herbstheilige, und bis zum Frühjahr hat es noch die längste Weil!"

Die vorsichtige Meldung.

Ein reicher Mann hielt Wagen und Pferde. In seiner Stallung standen sechs Zugpferde, eines prächtiger als das andere, und zwei Reitpferde. Es stellte sich aber eine Viehseuche ein, und bald verendete an der Krankheit ein Pferd nach dem anderen. Morgen für Morgen trat der Pferde-

wärter vor seinen Herrn mit der Meldung hin: „Der Braune ist umgestanden; der Fuchs ist verendet; der Falbe lebt nicht mehr!" Der Herr ward solcher Morgengrüße endlich überdrüssig, und im Zorn aufwallend drohte er dem Pferdewärter: „Wenn du mir morgen noch meldest, daß mein Liebling, an dem wir gestern bereits ein verdächtiges Hinsiechen wahrnahmen, auch verendet sei, so wahr mir Gott helfe, mit diesem Kornellkirschenstock zerbreche ich dir Rücken und Lenden!"

Betrübt schlich der Pferdewärter hinaus und versuchte mit dem Tierarzt gemeinsam alle möglichen Mittel, um dem Liebling des Herrn wieder auf die Beine zu helfen. Am frühen Morgen hatte trotz aller Fürsorge das Pferd alle viere vor sich gestreckt. Was nun? Dem Herrn mußte man es unbedingt melden, doch wer sollte es tun. Der Wärter selber, der seinen Herrn als einen Mann von Wort wohl kannte, verspürte dazu keine große Lust. Auf einmal zeigte sich in der Stalltür ein Zigeuner, rief dem Wärter ein „Gott helf dir!" zu und bemerkte zu ihm, als er das verendete Pferd erblickte: „Ei, Gevatter, der braucht keinen Hafersack, keinen Striegel und keinen Hufbeschlag mehr!" So kummervoll der Wärter auch war, so begrüßte er den Zigeuner doch wie einen Retter aus der Not, der für ihn das Bad ausgießen könnte, und bot ihm eine gute Entlohnung an, falls er dem Herrn berichten wollte, was mit dem Pferd geschehen, warnte ihn jedoch ehrlicherweise vor den unausweichlichen Hieben. Der Zigeuner überlegte sich den Handel einen Augenblick, und willigte darauf

ein. Die Hausleute schickten den Zigeuner zum Herrn in die Arbeitstube hinein. Er begrüßte den Herrn mit einem kräftigen „Helf dir Gott!" und der Herr fragte ihn: „Was bringst du Gutes in aller Gottes Früh, Zigeuner?" — „Liebster Herr! Dem einen geht es so, dem anderen so! War auch in deiner Stallung, um nach deinen Rossen zu schauen, sah auch deinen Liebling!" — „Nun, wie steht's mit dem Pferd?" fragte rasch einfallend der Herr, und erhob sich vom Stuhl. — „Herr, offen gestanden, sonst pflegte es eine viel schönere Lage einzunehmen, und sein Blick war sonst so lieb und traut!" — „Also ist es umgestanden!" schrie ihn der Herr an. — „Du selber hast es gesagt, nicht ich. Ich kriege keine Hiebe!" erwiderte der Zigeuner. Auf diese Weise ersparte er dem Roßknecht die Schläge, und verdiente selber ein schönes Trinkgeld.

Die Milch gieng über.

Ein Zigeuner gieng mit seinem Schöpfeimer durchs Dorf, um Milch zusammenzubetteln, und als er den Eimer voll hatte, kehrte er heim, fachte ein gewaltiges Feuer an und stellte darüber in einem Kochtopf die Milch zum Abkochen auf. Das heftige Feuer brachte bald die Milch zum Sieden, und als dies der Zigeuner sah, rief er aus: „O Gott, o Gott, laß den Topf voll werden!" Nachdem aber die ganze Milch über den Topf übergegangen und der Topf leer geblieben war, ließ der Zigeuner betrübt den Kopf

hängen und brach in die Klage aus: „O Gott, o Gott! Wenn du schon angefangen hast, den Topf zu füllen, so hättest du dein Werk auch zu Ende führen dürfen, statt dessen aber hast du ihn gar völlig leer gemacht!“

Der Lateiner und der Zigeuner.

Ein Lateiner forderte einen Zigeuner zum Zweikampf heraus. Man warnte aber den Lateiner vor des Zigeuners List und Tücke, der er zum Opfer fallen werde, falls er die äußerste Vorsicht außer acht ließe. Darum müsse er ihn unverwandt im Auge behalten, und was der Zigeuner täte, solle er ihm nur getreulich nachmachen. Als erster erschien der Lateiner auf der Wahlstatt, und schwang siegbewußt seinen hellglänzenden, scharf geschliffenen Säbel, hernach tauchte auch der Zigeuner mit seinem stumpfen, verrosteten Krautmesser auf, und als er das Gehaben des Lateiners bemerkte, sank ihm der Mut, er schloß die Augen und senkte das Haupt, um sich vom Lateiner niedersäbeln zu lassen. Wie ihn aber der Lateiner erschaute, gedachte er der empfangenen, guten Ratschläge, und witterte hinter der Haltung des Zigeuners einen besonderen Kunstgriff. Darum nahm auch er sofort die gleiche Stellung ein, schloß die Augen, senkte den Kopf und den Säbel. Nach einer Weile blinzelte der Zigeuner auf ihn hin, und ersah seinen Vorteil. Im Nu war er bei ihm, schlug ihn mit dem Krautmesser in den Nacken, und hieb ihm mit einem Streich das Haupt ab.

Anmerkung. Lateiner heißen bei den griechisch-orientalischen (altgläubigen) Serben die Italiener, dann die italienischen Städter Dalmatiens und schließlich jeder römisch-katholische Christ.

Die gebratene Henne.

Ein Zigeunerjunge prahlte vor seiner Mutter: „Ja, Mutter, wenn du nur wüßtest, wie fein eine gebratene Henne schmeckt, wenn man dazu noch einen frischen Brotfladen ißt!“ — „Ei, woher weißt denn du davon zu sagen?!“ — „So wahr mir Gott, ich habe durch den Zaun hindurchgeschaut, wie sich des Paschas Adjutant im Lusthaus eine wohl schmecken ließ!“

Auch das Füllen!

Einem Zigeuner meldete sein Sohn, der Wolf habe ihre Stute aufgefressen, worauf ihn der Alte zurechtwies: „Sprich nicht so laut!“ — Da legte der Sohn drei Finger auf den Mund und wispelte dem Vater zu: „Gott helf mir, auch das Füllen dazu!“

Anmerkung. Der Alte meint nach dem Volksglauben, man dürfe den Wolf nicht so laut nennen, so käme er, als ob man ihn herbeiriefe, und ein Unglück soll man nicht ausschreien, weil dann ein anderes bald hinzukäme.

Unnütze Frage.

Ein Zigeuner fuhr einen offenen Wagen voll mit Kukuruzkolben. Begegnete ihm ein Bauer und fragte ihn: „Was fährst du da?" — „Bauholz." — Verdutzt über die Antwort, rief ihm der Frager zu: „Gott steh dir bei, was redst denn für einen Unsinn, das ist doch kein Bauholz, sondern Kukuruz!" — Der Zigeuner: „Wenn du's siehst, was fragst du?"

Wie ein Zigeuner um ein Paar Hennen kam.

Am Osternvortag trug ein Zigeuner zwei Hennen zum Verkauf in die Stadt, und gerade als er an der Kirche vorbeigieng, begegnete ihm ein Bursche, den gleich die Lust anwandelte, seine Ostern mit billigen Braten zu verschönen. Er fragte den Zigeuner, was die Hennen wohl kosten, und der nannte ihm den Preis. Hierauf führte der Bursche den Zigeuner an die Kirchentüre und sagte zu ihm: „Siehst du dort den Popen, der jener Christenfrau die Beichte abnimmt? Das ist mein Herr, dessen Diener ich bin, und ich will ihn mal befragen, ob er um den Preis die Hennen kaufen möchte! Er gieng also zum Popen hin und sprach: „Geistlicher Herr! Verzeih die Unterbrechung. Mein Bruder wartet dort unten an der Türe mit einem Paar Hennen. Er möchte gern bei dir beichten, und ich tät dich schön bitten,

daß du ihn gleich vornimmst, sobald du mit dieser Frau zu Ende bist. Er bringt dir ein Paar fetter Hennen. Wink ihm zu, denn der Aermste hat es eilig, weil wir weit weg wohnen!" — Auf den Braten lüstern, winkte der Pope fröhlich dem Zigeuner zu, der Bursche kehrte zur Kirchentür zurück, nahm dem Zigeuner die Hennen ab und entfernte sich, wenn man wissen will, wohin, braucht man ihn nur zu fragen.

Sobald als der Pope die Frau abgefertigt hatte, rief er den Zigeuner herbei und legte ihm, um es kurz zu machen, gleich die Stola um den Nacken, damit er über ihn vorerst den üblichen Segen spreche. Verblüfft fragt ihn der Zigeuner: „Pope, was hast du mit mir vor?!" — „Die Beichte will ich dir abnehmen, so wie mich dein Bruder zuvor darum gebeten hat." — „Was für ein Bruder? Das ist doch dein schneller Diener. Bezahl du mir die Hennen und laß die Possen!" — Da merkte der Pope, wie viel Uhr es geschlagen, und sagte zum Zigeuner: „Das ist kein Diener, kein schneller, sondern mein und dein Preller. Der hat so dich als mich betrogen, zur morgigen Auferstehung möge er in Leiden auferstehen!"

Dreierlei Ungemach.

„Dreierlei Ungemach sucht auf einmal das Dorf heim", sagte ein Zigeuner, und die Bauern fragten ihn, was denn das für Sachen wären. Sagte er: „Erstens fällt ein Regen, zweitens ein Schneegestöber." — „Und welches ist das dritte?"

— Lange mochte er nicht mit der Farbe herausrücken, auf vieles Drängen aber umschrieb er es: „Es heißt so wie wir!“

Anmerkung. In rauher Winterzeit gehen bald den Zigeunern ihre Vorräte aus, und da überlaufen sie bettelnd Haus für Haus im Dorf.

Die zwei größten Uebel.

Man fragte einen Zigeuner: „Was sind bei dir die zwei größten Uebel im Hause?“ — Ein Hungerjahr und ein keifendes Weib!“

Ohne Branntwein.

Ein Zigeuner erzählte, er könne unter keiner Bedingung irgend etwas essen, ehe er nicht Branntwein getrunken, als er jedoch keinen Branntwein aufzutreiben vermochte, aß er sich auch ohne Branntwein an.

Anmerkung. Der Humor liegt im Geflunker des Zigeuners, der sich auf den reichen Mann mit noblen Gewohnheiten ausspielte.

Der Zigeuner als Kochkünstler.

Ein Zigeuner kam als Soldat zu einem alten Weibe ins Quartier und bat sie um ein Nachtessen, denn er wäre tothungrig, die Vettel aber

wies ihn barsch ab, sie hätte nichts zum Essen im Hause vorrätig. „So erlaub mir wenigstens, daß ich mir am Herdfeuer eine Eisennagelsuppe koche!“ sagte der Zigeuner. Eine Eisennagelsuppe?! Die kannte die Alte noch nicht, und sie war recht neugierig, deren Bereitung kennen zu lernen. Sie gab dem Zigeuner einen funkelneuen Nagel, der legte ihn in eine Pfanne, goß darüber Wasser, und ließ es aufkochen. Dann erbat er sich ein wenig Salz, um die Suppe zu salzen, hierauf eine Handvoll Mehl, rührte das alles tüchtig durch, und verlangte rasch etwas Schmalz dazu. Die Alte reichte ihm den Schmalztopf. „Nun schnell noch zwei, drei frische Hühnereier!“ Die Alte brachte sie ihm, und er schlug sie in das Muß ein. „Jetzt noch ein wenig Paprika!“ Die war zur Hand. Als die Suppe fertig war, machte sich der Zigeuner über sie her. „Bei Gott, das hätte ich auch getroffen!“ sagte die Alte. „Ja, meine liebe, wenn du es auch getroffen hättest, warum hast du es nicht selber gemacht? Leicht ist zu kochen, wenn man das hat, was man braucht, doch schwer, wenn nichts da ist!“ antwortete schmunzelnd der Zigeuner, zog den Nagel aus dem Quark heraus und warf ihn in die Ecke hin.

Das berühmteste Haus.

Man fragte ein Zigeunerkind: „Sag uns mal, Kind, welches Haus in eurem Dorfe wird am meisten genannt?“ — „Bei Gott, das unsere, denn es brannte jüngsthin nieder!“

Dem Bauer fehlte ein Esel.

Ein Bäuerlein hatte auf zwei eigenen und acht fremden Eseln aus der Nachbarschaft Holz ausgeführt, und weil er auf der Heimkehr müde war, schwang er sich auf einen Esel hinauf und trieb die übrigen neun vor sich her. In der Nähe seines Dorfes überzählte er mehrmals die Esel, und bekam jedesmal zu seinem Schrecken bloß ihrer neun heraus, weil er sein Reittier nicht mitzählte. In seiner Verzweiflung fragte er einen Zigeuner, der ihm begegnete: „Sei mir von Gott aus ein Bruder! Traffst du nicht irgendwo einen Esel an?“ — „Wieviel hast du ihrer denn gehabt?“ fragte ihn der Zigeuner. — „Es waren ihrer zehn, mit denen ich das Dorf verließ, und jetzt sehe ich bloß ihrer neun vor mir!“ — Darauf der Zigeuner: „Merkwürdig, ich wieder sehe ihrer elf vor mir!“ — „Wo denn, so du von Gott zu sagen weißt?“ — „Neun vor dir, einen unter dir, und der elfte bist du selber bei deinem Verstande!“

Der Erbfeind.

Man fragte einen Zigeuner: „Wer ist dein Erbfeind?“ — „Die leere Tasche!“ — „Ist dir schwerer eine leere oder eine volle Tasche?“ — „Die leere viel schwerer!“

Das kluge Zigeunerkind.

Des Popen Frau fragte das bettelnde Zigeunerkind: „Hast du schon gefrühstückt?" — „Ich höre nicht gut!" — „Möchtest du nicht etwas frühstücken?" — „Ein Kranker fragt nicht, und einem Gesunden trägt man auf!"

Der vorsichtige Frächter.

Ein Zigeuner zog ein Pferd nach sich, das mit zwei großen Lastkörben voll irdener Töpfe beladen war, hielt es kurz am Halfter und führte es sehr bedächtig, in ständiger Angst, das Pferd könnte ausgleiten und die Fracht ginge in Scherben. Kam ihm ein Mann entgegen, der sich über die Plage des Zigeuners sehr verwunderte, weil er das Halfterende an seine Stirn gepreßt hielt und sich jeden Augenblick nach dem Pferde umsah: „Warum tust du das, sollst nicht krank sein? Könnte denn das Pferd nicht auch allein gehen?" fragte der Bauer, und der Zigeuner antwortete: „Das könnte es wohl!" — „Ja, was für Fracht führst du denn zu Roß?" — Darauf der Zigeuner: „So Gott mir helfe, wenn das Pferd damit stürzt, gar keine!"

Der Tabakschneider.

Ein lebhafter, immer zu Witzen aufgelegter Zigeuner ergieng sich müßig durch die Marktstraße

im Städtchen und schaute in alle Geschäftläden hinein, um die aufgestapelten Waren zu betrachten. So gelangte er auch zu einer Bude, in der er sonst nichts als einen Türken erblickte, der mit kreuzweis unterschlagenen Beinen dasaß und ins Blaue hineinstarrte. Das war ein Tabakschneider, der auf Kunden wartete, die bei ihm ihren Rohtabak fein schneiden ließen. Verwundert, keinerlei Waren im Laden zu sehen, fragte ihn der Zigeuner: „Ja, Aga, was für Waren hast denn du hier feil?!" — Der Türke wollte sich mit dem Zigeuner einen Jux machen und antwortete ihm: „Eselköpfe, hast denn keine Augen im Kopf, um zu sehen?" — Darauf der Zigeuner: „Man muß wohl sagen, daß in eurem Orte ein groß Geriß um Eselköpfe herrscht und du brillante Geschäfte machst, denn in deinem Laden erblicke ich nur einen einzigen!"

Der alte Pope und der Zigeunerfrechling.

Ein alter Pope ritt auf einer Stute des Weges heim, und es begegnete ihm ein vom Markt nach Haus zurückkehrender Zigeuner. Der dachte bei sich: „Will mal an dem alten Pfäffelein meinen Spott auslassen! Hat einen so langen und großen Bart, der wie ein Pferdehafersack ausschaut!" Stellte sich ihm entgegen und fragte zuerst höflich: „Wie geht es dir, Pope? Von wannen kommst du jetzunder hergezogen?" und schließlich: „Sag mir mal, wie teuer möchtest du mir wohl deinen Hafersack verkaufen, und was verlangst du für ihn?" — Der Pope wandte sich

ein wenig um, hob der Stute den Schweif herauf und sagte zum Zigeuner: „Tritt mal gefälligst in die Bude ein, und wir werden leicht handeleinig werden!“

Wie ein Zigeuner einem Gewaltmenschen heimgeleuchtet.

Ein zu Gewaltstreichen stets aufgelegter Türke begegnete auf einsamer Landstraße einem Zigeuner, der Türke hoch zu Roß, der Zigeuner aber zu Fuß trug einige Hauenstiele zu Markte. Fragte ihn der Türke: „Von wannen ist man und wohin zeucht man, Zigeunerlein?“ — „Von da her, komme aus demselben Gerichtbezirke und hoffe, diese paar Hauenstiele verkaufen zu können!“ — „Was, eine Sucht in deinen Leib hinein! Du bist doch kein Schnorrer, sondern bist noch beleibter und in den Schultern breiter als ich!“ — „Versündig dich nicht, mein schöner Aga! Wie könnte ein Schnorrer beleibter geraten sein als ein Türke?“ — „Hieher, das wollen wir gleich sehen!“ Er stieg vom Pferde herab, riß aus dem Bund einen Hauenstiel heraus, maß damit den Zigeuner bei ausgebreiteten Armen über die Schultern aus, und bemerkte dann: „Nun, Zigeunerlein, miß du, doch rechtschaffen, so heilig dir dein Bethaus!“ — Flugs ersann der Zigeuner eine List, um sich an dem Türken zu rächen, und sagte zu ihm: „Aber, mein schöner Aga, man nimmt doch das Maß nicht über die Kleider, sondern über den nackten Leib!“ — „So

miß du meinetwegen, so wie du es am besten verstehst!" — Der Zigeuner zog ihm den Stiel durch den Dolman-Aermel des rechten Armes über die Schultern und stach ihn zum linken Aermel durch. Wie nun der Türke so hilflos mit auseinandergespreizten Armen dastand, schwang sich der Zigeuner auf dessen Prachtpferd hinauf, drückte ihm die Bügel in die Weiden und rief im Davonreiten dem Türken zu: „So leb denn wohl, mein schöner Aga! Wir haben einander gemessen und scheiden von einander im besten Einvernehmen. Du gabst mir dein Pferd und ich überließ dir alle meine Hauenstiele! Auf fröhliches Nimmerwiedersehen!" — Der Türke hub zu tänzeln und zu zappeln an, doch alle Mühe vergeblich. So blieb er denn zeternd und wetternd an der Stelle zurück und wartete recht ungeduldig, bis der Zufall einen Wanderer des Weges herführt, der ihm den Hauenstiel hinter den Schultern herauszöge. Die Zwischenzeit vertrieb er sich mit Verwünschungen: „Schau mal den Gauner, den Zigeuner! So ein Erzhalunke! Dieser Galgenstrick! Na, wenn ich seine Mutter mal erwisch, der zeig ich's!"

Anmerkung. Wenn man sich ausmessen oder abwägen läßt, so mißt oder wägt man einem das Glück ab, so daß es nimmer gedeiht. So lehrt der Volksglaube. Der Zigeuner ist über den Reiter empört, weil er ihm mit dem Maßnehmen das Glück unterbindet, und darum hält er sich nach seinen Begriffen mit Recht durch Aneignung des Reitpferdes ein wenig schadlos.

Gruß und Gegengruß.

Ein Vladika (Bischof) bereiste seine Eparchie, begegnete einem Zigeuner, und begrüßte ihn mit: „Helf dir Gott, du Dreck!“ — „So helf dir Gott, schmeck!“ grüßte ihn der Zigeuner zurück. Nach einer Weile kam der Vladika wieder des Weges, begegnete wieder demselben Zigeuner und sagte: „Helf dir Gott, Meister!“ — „Gott soll dir helfen, allerheiligstes Vladickchen!“ dankte ihm der Zigeuner.

Anmerkung. Im Süden ist es Brauch, daß der Vornehme zuerst den geringen Mann begrüße. Der Zigeuner antwortet mit einem Reim, wie sie dies in ihren Neckreden lieben.

Das Zuchtschaf.

Ein Zigeuner kaufte mal ein Schaf, um damit eine Zucht zu erzielen. Er band es in der Schmiede an den Ambos an, brachte ihm ein Bund Stroh zur Nahrung und ließ ihm als Getränk jene Pfütze, aus der Wasser ins Feuer spritzt, er selber aber begab sich in die Kaffeeschänke. Nach einigen Tagen betrat er wieder seine Schmiede und fand das Schaf verendet vor. Als er dies sah, sagte er: „Wo eine Hürde, holt der Tod seine Bürde!“

Das Zigeunerkaiserreich.

Wollen Serben Zigeuner frozeln oder verspotten oder im üblen Sinne kennzeichnen, so erzählen sie: Das Zigeunerkaiserreich bestand im ganzen drei Tage lang. Am ersten Tage ritt der Zigeunerkaiser auf seiner Mutter Rücken durch die Stadt, am zweiten Tage ließ er seinen Vater auf den Galgen aufknüpfen, und am dritten Tage setzten die Zigeuner ihren Kaiser ab.

Darum sagen die Serben sprichwörtlich von einer kurzlebigen Sache: sie dauert so lange als wie das zigeunerische Kaiserreich.

Zigeunermusikanten.

Eines Abends wetteten Zigeunermusikanten mit einer Militärmusikbande um den Preis im vortrefflicheren Spiel. Nach Abschluß der Wette löschten die Zigeuner die Lampen aus und sagten: „Nun, wohlan, laßt uns jetzt spielen!“ — Die Bandisten erklärten, sie könnten ohne Noten nicht spielen. Hierauf die Zigeuner: „Leicht ist das Spiel mit und nach Noten, doch versucht mal ohne Noten zu spielen, wenn ihr Helden seid! Wir können auch im Finstern wie am hellen Mittag spielen!“

Wer sich da vor seinem Weibe fürchtet.

Einem mit allen Salben, nur mit keiner guten geschmierten Zigeuner, wie schon Leute seines

Schlages sind, die Gott und die Welt foppen und ohne rechtschaffene Arbeit ein lustig Leben zu führen wissen, kam einmal zu Ohren, der Kaiser zu Istambol suche für seinen Marstall einen tüchtigen Rossewärter. Flugs rannte unser Zigeuner zum Kaiser hin und bat ihn um Aufnahme in seine Dienste, indem er hoch und heilig beteuerte, von Kindbeinen an habe er nie einen anderen Beruf ausgeübt als den einen, Pferde zu warten, zu pflegen und sie zu beschlagen. Fragte ihn der Sultan: „Welchen Jahrlohn verlangst du?“ und der Zigeuner antwortete: „O Sultan, das Glück sei mit dir! Ich heische keinerlei sonstigen Lohn als den einen, du möchtest im ganzen Kaiserreiche den Befehl erlassen, es habe mir jeder, wer sich da vor seinem Weibe fürchtet, jährlich eine Abgabe von zwei Hellern zu leisten!“ — Der Kaiser dang ihn unter dieser, wie er meinte, albernen Bedingung auf und ließ ihm einen schriftlichen Befehl ausfolgen, auf Grund dessen er ermächtigt wurde, von jedem Weiberfürchter zwei Heller bar einzuheben.

Der Zigeuner trat sein Amt an, erschien aber nach einigen Tagen wieder vor dem Sultan furchtbar schreiend: „Padischah, das Glück sei mit dir! Ich brachte dir ein wunderschön Mädchen als Liebegabe her; sie dürfte erst fünfzehn Jahre zählen und dreißig bis vierzig Pfund Fleisch wiegen. Von solcher Rosenröte und zauberischen Anmut ist keine Vila!“ — „Sprich leise, ein Mißgeschick über dich!“ lispelte ihm der Kaiser zu, „schrei nicht so aus voller Kehle, damit es meine Kaiserin nicht höre!“ — Da zog der Zigeuner rasch den kaiserlichen Befehl aus der

Tasche und schrie erst recht: „Gib her, o Kaiser, die zwei Heller! Des Kaisers Wort gilt ohne Widerruf!“

Das Nasenfleisch.

Bei eisiger Kälte und meterhohem Schnee fuhr ein reicher Mann im Schlitten über die Haide. Er war in dreifache Pelze eingehüllt und nur die Nasenspitze und die Augen sahen heraus. Wie er so dahinfuhr, erblickte er an einer Brücke einen nur mit leichtem Hemde und Leinenhosen bekleideten barfüßigen Zigeuner, der lehnte ans Geländer und schmauchte aus seinem Stummelpfeifchen. Verwundert ließ der Herr anhalten, rief den Zigeuner herbei und fragte ihn: „Mensch Gottes, wie kannst du nur bei dieser ästebrechenden Kälte fast nackt dastehen?“ — „O Herr, warum läßt denn du deine Nase so ganz nackt in den Winter hineinstarren?“ — „Du Narr, das ist ja doch die Nase! Die verträgt schon die Kälte.“ — „O Herr, ich bestehe aus lauter Nasenfleisch!“

Das Netz.

Zur Zeit grimmiger, schneidiger Winterkälte hüllte sich einmal ein Zigeuner von Kopf bis zu Füßen ganz in ein Netz ein, steckte nur einen Finger durch eine Masche hindurch und stellte sich mitten auf der Landstraße auf, wo das Volk

von den Dörfern in die Stadt zog. Kam des Weges ein Bauer daher, wohl verpackt in einen langen Schafpelz, und fragte den Zigeuner, ob ihm wohl in dem Netz warm wäre. „Na und ob! Es ist mir so warm darin, daß ich es vor Hitze nimmer aushalte, und gern das Netz von mir abwürfe, wenn ich nur dafür ein trockenes Plätzchen hätte!“ antwortete ihm der Zigeuner. „Und wenn du mir nicht glaubst, so versuch es mal selber, und du wirst dich gleich überzeugen, daß einem in diesem Netze weitaus heißer wird als da in deinem dicken Schafpelz!“ — Um sich von solcher unglaublichen Wärmehaltigkeit zu überzeugen, warf der Bauer seinen Pelzrock ab und verlangte vom Zigeuner das Netz, was der eben erwartete, und er wickelte darein den Bauer derart ein, daß sich der Jammermensch weder mit Händen noch Füßen rühren konnte. Nachdem ihm der listige Zigeuner den Gefallen erwiesen, hüllte er sich auch noch selber in des Bauern Pelzrock ein und sprach zum Bauern: „So wahr mir Gott, Gevatter, ich war der Meinung, daß nur mein Netz warm halte, doch erst jetzt sehe ich ein, daß dein Pelzrock noch weitaus besser und wärmer ist. Also werde ich mit dir tauschen, ob es dir nun recht ist oder nicht, mir ist’s alles eins!“ Sprach’s und enteilte mit dem Pelzrock über die weite Heide, das Bäuerlein aber verblieb zähneklappernd in das Netz verwickelt auf der Landstraße.

Das alte Fischernetz.

Zur Winterzeit zog ein Zigeuner bettelnd durch die Dörfer, und um die Leute zu größerer Mildtätigkeit anzueifern, bediente er sich als eines Umwurfs eines alten Fischernetzes, in das er sich ganz einhüllte. Wer immer ihm in diesem Aufzuge begegnete und in jedem Hause, in das er eintrat, fragten ihn die Leute starr vor Verwunderung, was ihm denn bei solcher Kälte das Netz tauge, und er erwiderte: „Das werde ich euch beim Weggehen verraten, wenn ihr mir vorerst meinen Rucksack angefüllt habt!" — Darnach gab er die Auskunft: „Als das Netz noch neu und brauchbar war, fingen sich Fische darein, jetzt, wo es zu nichts taugt, fange ich damit Menschen ein!"



VII.

Zigeunermärchen.



Der Zigeuner auf dem Kaiserthrone.

Als in alten Zeiten auch den Zigeuner einmal die Reihe traf, für ein Jahr lang Kaiser zu sein, befahl er, daß man in den kaiserlichen Palast einen Blasbalg, Ambos und einen Sack voll Holzkohle schaffe. Dies alles ließ er in einen Saal hineinstellen, und täglich begab er sich morgens in den Saal, und jedesmal sprach er aufseufzend: „Ach, du mein schönes Handwerkzeug! Schön bist du wohl, nur frommst du mir wenig! Indes wird, so Gott will (in scha allah!), die Zeit kommen, daß sich mein Handwerk und mein Handwerkzeug wieder vereinigen!" — Kurze Zeit nach seiner Thronbesteigung erfaßte ihn unbezwingliche Sehnsucht nach seinen Brüdern, den Zigeunern, und er gebot, daß alle Zigeuner, so sich da in seinem Kaiserreiche vorfänden, zu einem Festmahl bei ihm erscheinen. Als sie eintrafen, bewirtete er sie aufs trefflichste und behielt sie einige Tage lang zu Gast bei Hofe. Eines Abends sprach der Kaiser beim Nachtmahl zu ihnen: „Heil euch, ihr meine lieben Brüder! Ihr seid wahrhaft glückliche Menschen! Ihr betreibt euer Handwerk und Gewerbe, sammelt Holz und brennt Kohlen, ihr eßt und trinkt was

euch einer beschert, und geht, wo nur euer Herz hinbegehrt, ich jedoch kann in meiner Pracht und Herrlichkeit von alledem gar nichts haben, und kaum kann ich die Stunde erwarten, wo ich, dieses faulen Zaubers los und ledig geworden, wieder zu meiner ursprünglichen Beschäftigung greifen darf!"

Zigeuner bleibt immer Zigeuner.

Es war einmal ein Kaiser, den seine Kaiserin immer nur mit Mädchen erfreute. Als nun wieder einmal die Kaiserin in andere Umstände geriet, drohte ihr der Kaiser mit der Verstoßung, falls sie keinem Knaben das Leben schenken sollte. Als die Kaiserin trotzdem eines Mädchens genas, tauschte sie in aller Geschwindigkeit ihr Kindlein gegen das eben geborene Knäblein einer Zigeunerin in der Nachbarschaft um, und ließ dann dem Kaiser vermelden, daß sie ihm einen Thronerben zur Welt gebracht. Darüber war der Kaiser in eitel Wonne und veranstaltete große Lustbarkeiten im ganzen Reiche. Als der Prinz herangewachsen war, pflegte er mit seinem Gefolge von Hofleuten und Dienern in den Wald auf die Jagd auszuziehen und oft auszurufen: „Ja, das wäre ein prächtiges Holz zu Krämpelstielen!" oder: „Wahrhaftig, da würde es sich verlohnen, Kohlenweiler anzulegen!" Und auf diese Weise kam es zutage, daß er nicht des Kaisers, sondern eines Zigeuners Sohn ist.

Warum die Zigeuner keinen Staat gegründet.

In alter Zeit berief einmal Gott alle Völker, um ihnen ihre Berufarten zuzuteilen. Sie erschienen, und er teilte jedem einen Berufzweig zu. Der Zigeuner hatte sich hinter Gottes Rücken versteckt, und als Gott mit der Verteilung zu Ende war, trat der Zigeuner hervor und rief aus: „O Herr, mich hast du vergessen!“ — „Ja, wo hast du denn gesteckt?“ fragte ihn Gott. — „Hinter deinem Rücken“, erwiderte der Zigeuner. — „Hast du nun lieber, daß ich dir selber zuteile oder daß dir alle die da zuteilen sollen?“ fragte Gott und wies mit der Hand auf das versammelte Volk hin. — „Ich hätte es lieber, daß mir alle diese zuteilen mögen, als du allein“, antwortete der Zigeuner. — „Gehe hin, und es widerfahre dir also!“ sprach Gott. Also verblieb es bis auf den heutigen Tag. Seit jener Zeit haben die Zigeuner keinen Staat, sondern sind zerstreut über die ganze Welt und dem Betteln ergeben.

Warum es der Zigeuner zu nichts bringt.

Einst erschienen der Türke, der Christ und der Zigeuner vor dem Propheten, und jeder von ihnen erbat sich von ihm die Herrschaft für sich. Der Prophet beschied sie für den anderen Morgen mit dem Bemerken, dem, der sich als erster einfände, werde er die Herrschaft erteilen.

Am anderen Morgen erhob sich der Türke frühzeitig, verrichtete dem Glaubengesetze gemäß die Morgenbeugung, suchte dann den Heiligen auf und verlangte von ihm die Herrschaft. Als dem ersten erteilte ihm sie der Prophet. Danach traf der Christ ein und verlangte auch die Herrschaft. Der Heilige bedauerte sein Zuspätkommen, denn die Herrschaft wäre bereits vergeben. „Was sind das für Geschäfte!“ rief der Christ aus. — „Gut, die Geschäfte mögen also dir zufallen!“ antwortete ihm der Heilige. Nach dem Christen stellte sich der Zigeuner ein und forderte für sich die Herrschaft, der Heilige aber wies ihn ab, weil schon der Türke die Herrschaft erlangt habe. „Was sind das für Possen!“ sagte unwillig der Zigeuner. „Auch gut. So sollst du dein Lebelang Possen treiben!“ erwiderte ihm der Heilige.

Von dem Tag ab verblieb dem Türken die Herrschaft, dem Christen Handel und Wandel, der Zigeuner jedoch verbringt sein Dasein mit Possen, die er selber oder die man mit ihm treibt.

Warum die Zigeuner betteln.

Einst erbauten die Zigeuner eine Kirche aus Stein, die Serben eine aus Käse. Und sie trafen eine Abmachung auf den Umtausch der Kirchen: die Zigeuner übergaben ihre steingebaute Kirche den Serben und die Serben den Zigeunern ihre Käsekirche, und als Draufgabe fünf Heller, doch beglichen sie diesen Betrag nicht sogleich, sondern

blieben ihn schuldig. Da die Zigeuner hungrig waren, fingen sie nach und nach ihre Kirche aufzuessen an und ruhten nicht, bis sie sie nicht gänzlich aufzehrten, und auf diese Weise blieben sie ohne Kirche; wegen jener fünf Heller aber, die ihnen die Serben schuldig geblieben waren, gehen sie umher bei den Serben betteln.

Der Schatzgräber.

Es war einmal ein Zigeuner, der besaß nichts zu eigen als seine Knochen, sein Fleisch und Blut, seine langen Haare, seine gesunden Arme und an seinem hundertfach geflickten Rock drei große blanke Messingknöpfe, überdies auch noch eine tüchtige eiserne Krampe. Die hatte er selber für sich geschmiedet. Bei kaltem Wetter, wenn es fröstelte und schneite, nächtigte er in seiner Reisighütte, und in lauen Nächten am liebsten unter der dichtbelaubten Eiche vor seiner Hütte. Sein Lager in der Hütte war duftiges Heu, und im Freien das weiche Gras, als Decke diente ihm sein heiteres Gemüt. Was er zum Leben für den Tag brauchte, das erwarb er leicht, und Sorgen für morgen die lagen ihm nicht im Sinn.

In einer Nacht hatte er ein seltsam Traumgesicht: es erschien ihm im Traume ein schneeweiß beflügelt Kind und sprach ihn an: „Verfüg dich auf jenen allerhöchsten Berg, den du kennst. Daselbst wirst du eine mächtige Föhre erblicken und unter der Föhre einen dreizackigen Stein, aus dem Wassertropfen tränengleich hervorquellen.

Grab darunter so tief als der Stein hoch ist, und vor dir wird eine rundgewölbte mit goldenem Deckel zugedeckte Vase voll mit lauter Goldstücken auftauchen. Den Deckel heb auf und laß ihn liegen, die Goldstücke jedoch nimm mit dir mit, nur darfst du kein Sterbewörtchen sprechen, sonst beißt dich die grimmige Giftnatter!“

Als der Zigeuner erwachte, war sein Herz voll Freuden, er erhob sich, nahm den Rock um und rannte schnurstracks an den ihm bezeichneten Ort hin. Wahrhaftig, er erblickte die besagte Föhre und darunter den dreizackigen, tränenden Stein. Sogleich hub er nachzugraben an, doch kaum hatte er seine Krampe dreimal angesetzt, erscholl aus der Tiefe eine Kinderstimme an sein Ohr: „Laß ab, wer immer du sein magst, von der Arbeit am heutigen Tag!“ Als er dies vernahm, sank er vor Schrecken um und schlief wie ein Geschächteter ein. Im selben Augenblick erschien ihm im Traum wieder jenes Kindlein und sprach zu ihm: „Du hast dich erhoben, gewaschen, angezogen, auf den Weg gemacht und die Arbeit in Angriff genommen, doch ein Kreuz geschlagen hast du nicht. Wäre ich dir nicht beigestanden, du hättest zu sagen und zu klagen gehabt. Darum, wann du dich wieder erhebst, bekreuzig dich, wie es Gott befiehlt. Ehe du was immer für Arbeit anhebst, mußt du immer vorerst ein Kreuz schlagen!“

Als nun der Zigeuner erwachte und seine Sinne zusammenklaubte, da fand er sich nicht an jenem Orte, wo er vor Schrecken hingefallen, sondern in einem merkwürdig üppigen Blumengarten. Er bekreuzigte sich, ergriff seine Krampe

und begab sich neuerlich an den bewußten Ort hin, schlug wieder ein Kreuz vor Beginn der Arbeit, wandte sich der eben aufgehenden Sonne zu und sprach dreimal das Gebet: „Sonne im Osten, du starker Gott steh mir bei!“ Jetzt begann er die Erde aufzugraben, doch von einer gewissen Angst erfüllt, es möchte wieder aus der Tiefe irgend eine Stimme erschallen. Als er so emsig weiter grub und die Erde ausschaufelte, ergleißte ihm plötzlich etwas vor den Augen, als ob ihn Sonnenstrahlen blendeten. Ei, was war denn nur das? Siehe, ein Drache ruht auf dem Schatze, und als der Zigeuner sah, daß er vor ihm den Schatz nicht zu heben vermöge, beschwor er ihn dreimal zum Gevatter, auf daß er sich wegrühre. Daraufhin erwachte der Drache und sagte zu ihm: „Ich muckse mich nicht von der Stelle, denn dieser Schatz gehört weder dir noch mir, demungeachtet jedoch, wenn du alle die Quellen, soviel es ihrer auch geben mag in diesem Hochwaldgebirge, abzählst und herkommst, mir ihre Zahl zu sagen, bin ich bereit, diese Stelle zu räumen, sonst aber unter keiner Bedingung!“

Als dies der Zigeuner vernahm, ging er von Quelle zu Quelle und hub sie alle im Hochwald der Reihe nach zu zählen an, doch konnte er weder alle die Quellen noch ihre Zahl ermitteln. Müd und matt vom rastlosen Umherirren ließ er sich unter einem gewaltigen Baume nieder, wie kein gewaltigerer mehr in der ganzen Welt erschaffen ward, und da vernahm er aus dessen höchstem Wipfel den grimmigen Streit zweier unbekannter Stimmen, und er schaute hinauf. Dort waren ein Vilenik und eine Vila hinge-

flogen, und der Vilenik bestürmte mit aller Macht die Vila, daß sie ihm irgend etwas verrate, die Vila jedoch in ihrer Angst schwur ihm: „So wahr mir alle die siebenundsiebenzig Quellen in diesem Hochwaldgebirge, ich weiß es nicht!“ Die Vila flog davon, der Vilenik aber gewahrte den Zigeuner und sagte zu ihm, er möge sich nunmehr zu jenem Schatz hinbegeben und ihn heben. Er begab sich dahin, vom Drachen keine Spur mehr. Da nahm er den Deckel von der Urne ab, raffte alle Goldstücke auf, ließ den Deckel liegen und kehrte glücklich ins Tal hinab.

Anmerkung. Ueber die Anrufung zur Gevatterschaft vergl. Krauß, Sitte und Brauch der Südslaven, Wien 1885, S. 606—618, und Die Haarschurgodschaft bei den Südslaven, Leiden 1894. — Ueber die Baumseelen (Waldgeister) Vila und Vilenik vergl. Krauß, Volksglaube und religiöser Brauch der Südslaven, Münster i. Westf. 1890, S. 69—109.

Wie der Zigeuner den Teufel überlistete.

An einem Sommertage stieg ein Zigeuner vom Hochwaldgebirge in die breite Ebene hinab, die sich ohne Baum und Strauch unabsehbar weit vor ihm erstreckte. Inzwischen verfinsterte sich der Himmel und dichte Regenwolken ballten sich zusammen. Als der Zigeuner das nahende Unwetter bemerkte, zog er sein schönes Gewand bis auf die Haut ab, ballte es zu einem Bündel zusammen, legte es auf einen Meilenstein, und setzte sich splitternackt, wie er war, darauf; denn nirgends in der Runde gab es ein Haus oder

sonst einen Unterschlupf, wo er sich vor dem Regen hätte schützen können. Es währte nicht lange, und es entlud sich ein Wolkenbruch. Die schweren Tropfen schlugen klatschend dem Zigeuner auf den bloßen Leib, doch er machte sich nichts daraus, wenn dabei nur sein Gewand trocken blieb. Nach und nach verzogen sich die Wolken, der Himmel klärte sich auf, und die Sonne erstrahlte wieder. Nun sprang der Zigeuner auf, trocknete in der Sonne seinen äußeren Menschen, nahm sein trocken gebliebenes Gewand her, zog es an und ging weiter.

Von ungefähr holte ihn der Teufel ein, der just einen Geschäftgang unternahm und auf dem der Anzug naß wie ein Faßpropfen war. Das Wasser rann ihm zu den Hosen wie bei einem Seiher durch. Fragte er den Zigeuner: „Wer bist du mir?" — Antwortete der Zigeuner: „Und wer bist du mir ihn denn du?" — Der Teufel sagte: „Ich bin leibhaftig der Teufel!" — Darauf der Zigeuner: „Und ich bin mir ihn der Zigeuner!" — Fragt der Teufel weiter: „Ja, wo bist du denn gesteckt, als dieser große Regen herabfiel? Ist er auch auf dich so wie auf mich herabgefallen?" — Entgegnete ihm der Zigeuner: „Ich war mir ihn im Freien und der ganze Regen ergoß sich mir ihn über mich." — Der Teufel: „Wie kommt es aber, daß dabei deine Kleider vollkommen trocken blieben?" — Der Zigeuner: „Ich weiß mir ihn ein Kunststück!" — Der Teufel ist ohnehin von Haus aus schwarz wie ein Araber, unsauber und stinkig wie ein Dachs, und ebenso ist der Zigeuner von Natur aus dunkelhäutig, dazu vom Schmieden und Sich-

nichtwaschen rußig und übelriechend, darum hielt ihn der Teufel für seinesgleichen. Er machte einen Freudenhopser, umarmte ihn, busselte ihn ab und sprach zu ihm: „Mein holder, hellweiß schimmernder, süßer und duftiger Bruder Zigeuner! Verrat mir dies Kunststück, wie man im Regen einherwandert, ohne daß einem die Kleider naß werden, und ich bin bereit, dir jeden Liebedienst zu erweisen, dessen Erfüllung du mir auftragen magst!" — Sprach zu ihm der Zigeuner: „Ei, weil du bist Teufel seiend und nicht dieses Kunststück wissend, sei mich aufladend auf deinen Buckel und zu meinem Hause mich tragend und dann werde ich dir ihn es dorten sagend sein!"

Das war dem Teufel herzlich erwünscht, er duckte sich unter den Zigeuner und fing ihn Buckelkraxen zu tragen an. Der Zigeuner hatte auf der Alm den Sennerinnen einen Besuch abgestattet und ihnen seine von ihm selber erzeugten Schmiedesachen verkauft, als da sind: Scheren, die zum Scheren der Schafe und Ziegen taugen, Strick- und Nähnadeln, Wollrechen, Spieße, Ahle und Feuerstierer, eiserne Dreifüße, Ketten, Schlaghämmer, Zangen, Pferdehufeisen und Nägel, Schürhaken und sonstige Schmiedewaren, wogegen er sich bei den Sennerinnen ganz tüchtig mit Eierspeisen, Krapfen, Topfen, Rahm, saurer und süßer Milch anpampfte. Daher war der Zigeuner recht schwer geworden und der Teufel ächzte bitterlich unter dessen Last, zumal da sich der Weg bis zur Behausung des Zigeuners stundenlang hinzog und kein Ende davon abzusehen war. Schließlich fühlte sich der Teufel zu erschöpft, um nur einen Schritt weiter zu gehen, und bat

den Zigeuner, eine kleine Rast zu halten. So setzte er sich nieder und ruhte aus.

Hierauf sagte er zum Zigeuner: „Laß uns beide jeden drei Worte rasch nacheinander aussprechen; spreche ich sie rascher aus, so habe ich damit meine Schuld bei dir abgetragen und brauche dich nicht weiter zu schleppen, und du bist gewiß nicht zungenfertiger als ich; wenn du aber dennoch unglücklicherweise die Worte rascher als ich aussprechen solltest, dann ist's gefehlt, denn ich muß dich dann gerade bis dorthin tragen, bis wohin wir vereinbarten, jedenfalls mußt du mir dein Kunststück bekannt geben." — Antwortete ihm der Zigeuner: „Ei, so sprich ihn du die Worte zuerst aus. Dein ist der Vorschlag!" — Rasch sprach der Teufel: „Stock, Fell, Schaufel!" noch rascher aber der Zigeuner: „Schauflstock!" — Auch hierin überlistete der Zigeuner den Teufel. Hierauf lud sich der Teufel neuerdings den Zigeuner auf den Buckel auf und trug ihn stöhnend und ächzend bis zu seinem Heim. Nachdem ihn der Teufel abgesetzt, sprach der Zigeuner: „Horch mal auf mich ihn an, schwarzer Teufel; wann dir ihn anfängt der Regen zu fallen, so zieh du ihn sogleich aus alles Gewand, schnür es ihn zu einem Bündel zusammen, setz dich ihn darauf, und auf diese Weise wird es dir ihn trocken bleiben. Und so oft du wieder von mir ihn irgend ein Kunststück erlernen willst, komm jedesmal, und ich werde es dir ihn lehren, du aber brauchst dafür mich ihn nur jeweilig auf die Hochalp hinauf und von der Alm wieder ihn heimzutragen, wann ich ihn Milch geschlürft habend gewest sein werde!"

Hundemüd und betropft zog der Teufel ab und verwünschte die neue Weisheit, als er auf dem Wege einer ganzen Schar anderer Teufel begegnete, zu deren Kompagnie er gehörte. Denen sagte er: „Zurück, alle Leiden über euch! Dort haust ein arger Zigeuner, der mit Kunststücken Handel treibt, und der reitet euch jeden nieder, wie Rösser beim Wettrennen!“

Warum Zigeuner teufelfürchtig sind.

Verabredeten sich mal die Zigeuner, den Teufel einzufangen, und zu diesem Zwecke fanden sich ihrer mehrere ein, und obgleich sie schon von Natur aus schwarz waren, rußten sie sich noch mehr ein, so daß sie wie die leibhaftigen Teufel aussahen. Hierauf nahmen sie eine Trommel und begaben sich unterhalb der Wassermühle, allwo die Teufel herausschlüpfen. Hier vereinbarten sie, einer von ihnen soll die Trommel rühren, die anderen werden dazu einen Tanz aufführen, und wie der Teufel zum Tanz erscheint, soll ihm einer die Mütze vom Kopf wegstehlen und damit durchbrennen. Der Trommelschläger hub zu trommeln und die Zigeuner zu tanzen an.

Der Sohn des Teufelkaisers war auf einem Ausflug begriffen, und als er den Trommelschlag vernahm und die tanzenden Zigeuner erschaute, glaubte er nicht anders, es wären sich erlustigende Teufel, und bat seinen Vater um die Erlaubnis, ein wenig mittanzen zu dürfen. Der Vater gewährte sie ihm nicht; da ging der Jungteufel

eigenmächtig dahin. Kaum aber hatte er sich zum Tanz zwischen den Zigeunern eingehangen, grapste ihm einer von ihnen die Mütze vom Kopfe weg und floh damit zum Bachmüller hin. Der Bachmüller schenkte ihm für die Mütze ein Roß, die Mütze aber barg er unter dem unteren Bachmühlstein. Nun mußte der Teufel bleiben und dem Bachmüller dienstbar sein. Der Bachmüller trieb ihn in den Wald hinaus und schärfte ihm ein, nicht zu viel auf einmal auf den Wagen aufzuladen.

Der Teufel begab sich in den Wald, lud nur ein wenig Holz auf und berief alle Teufel zusammen, damit sie auf dem Wagen mitfahren sollen. Die Teufel bestiegen den Wagen, und die Ochsen hatten daran so schwer zu ziehen, daß sie zu Tode abgemüht daheim wieder eintrafen. Als der Bachmüller seine so abgehetzten Ochsen erblickte, trug er dem Teufel auf, noch weniger Holz aufzuladen. Der Teufel lud noch weniger auf, doch bestiegen alle die Teufel den Wagen und die Ochsen hatten wieder sehr schwer zu ziehen. Da hieß der Bachmüller den Teufel mehr aufzuladen. Da belud der Teufel derart den Wagen mit Holz, daß ihn die Ochsen nimmer erschleppen konnten. Alsdann berief er alle seine Teufelgenossen zum Beistand, und sie schoben den Wagen vorwärts und die Ochsen kamen ausgerastet daheim an.

Einige Zeit danach beweibte sich der Bachmüller. Am Hochzeittage bat ihn der Diener um Ausfolgung der Mütze, damit auch er ein wenig an der Festfreude teilnehmen könne, und wenn er besorge, er, der Teufel, werde durch-

brennen, soll er nur alle Türen gut verschließen und den Schlüssel unter den Mühlstein legen. Der Bachmüller willigte ein, sperrte alle Türen ab und gab ihm die Mütze. Der Teufel hub zu tanzen an, und auf einmal fuhr er zum Rauchfang hinaus und entwischte zu seinem Teufelheime. Die Zigeuner aber, so ihm seine Mütze gestohlen hatten, brachte er samt und sonders um. Von der Zeit ab sind die Zigeuner in jeder Hinsicht furchtsam, denn sie schweben in Angst, der Teufel könnte seine Rache noch weiter treiben.

Anmerkung. Dies Märchenmotiv ist in ganz Europa verbreitet. Wie nach unserem Volksglauben die Kraft der Wichtelmännchen, so ruht nach zigeunerischem und serbischem die des Teufels in der Mütze, und ohne die darf er nicht heim zu seinen Genossen.

Der unfehlbare Wahrsager.

Zwei Zigeuner, denen die gewöhnliche Lohnarbeit zu gemein erschien, berieten miteinander, wie sie sich mit Hilfe des Fleißes und der Einfalt der übrigen Menschen ein recht angenehmes Leben zimmern könnten. Nach langer Erwägung faßten sie folgenden Plan und beschlossen seine Ausführung: Der eine von ihnen wird stehlen und dem andern mitteilen, wo er den Diebstahl geborgen. Darauf soll sich der erste für einen Wahrsager ausgeben und gegen gute Entlohnung den Bestohlenen eröffnen, wo sie ihr Eigentum wieder auffinden können. Der Erlös wird zum Schluß unter beiden ehrlich geteilt.

Noch in selber Nacht unternahmen sie den ersten Versuch. Der jüngere Zigeuner stahl im Nachbardorf einem reichen Landmann ein Paar Pferde, verbarg sie in einer nicht jedermann bekannten Talschlucht und verständigte hiervon den älteren Genossen. Der begab sich nun zeitlich morgens zu dem Bestohlenen und tat, als ob er ihm irgend etwas abkaufen wolle. Als er nun von dem nächtlichen Diebstahl erfuhr, hub er dem Bauer Trost zuzusprechen an: „Das ist ein großer Verlust, doch kann ich glücklicherweise ein wenig wahrsagen, und es würde sich vielleicht verlohnen, damit einen Versuch zu machen. Etwas müßtest du mir, Nachbar, für meine Mühe freilich auch bezahlen!" Der Hauswirt bemerkte: „Falls ich meine Pferde dort finde, wo du angibst, sollst du auf der Stelle zwanzig Gulden bekommen!" Zufrieden mit dieser in Aussicht gestellten Belohnung lud der Zigeuner den Bauern zu sich ein. Daheim angelangt, begann er unverständliche Reden geheimnisvoll zu murmeln, und endlich eröffnete er dem Landmann: „Jetzt weiß ich, wo die Pferde weilen. Begib dich ohne Verzug an den und den Ort und du wirst sie untrüglich finden!" Der rannte dahin und traf wahrhaftig am angegebenen Orte seine Pferde. Fröhlich kehrte er zum Zigeuner zurück, zahlte ihm freudig die versprochenen zwanzig Gulden aus, dankte ihm herzlichst und begab sich in heiterster Stimmung heim. Der Zigeuner aber teilte hocherfreut den Gewinn mit seinem Helfershelfer und hatte bald noch mehr Grund zur Freude, da er in den Ruf eines Wahrsagers kam. Man sprach in den Dörfern nur von ihm.

Solang als das Geld vorhielt, feierten die Genossen, wie es aber damit zu Ende ging, nahmen sie ihr Geschäft wieder auf. Wiederum stahl der Jüngere im selben Dorfe vier Ochsen, und der Aeltere bewährte sich neuerdings als ein trefflicher Wahrsager, wieder nicht zu seinem Nachteil. Also trieben es die zwei die längste Zeit und erwarben durch ihre Verschmitztheit ein schönes Vermögen, der Name Falter aber, so nämlich hieß der ältere Zigeuner, erlangte nicht bloß in den umliegenden Dörfern und Städten, sondern auch in den Gesponschaften weit und breit den besten Klang.

Da ereignete es sich einmal, daß die Tochter eines Edelmannes einen höchst kostbaren, ihr sehr teueren Ring spurlos verlor. Sie bekam Kunde von der Wahrsagekunst des Zigeuners, teilte es ihrem Vater mit, und der beauftragte seine Diener, den Zigeuner unter allen Umständen gleich aufs Schloß zu führen. Die Diener suchten den Zigeuner auf und verständigten ihn, weshalb sie bei ihm erschienen wären. Der Zigeuner jedoch, der wohl wußte, daß der Ring ohne Zutun seines Helfers verschwunden, empfand nicht die geringste Neigung mitzugehen und weigerte sich standhaft, der Einladung zu folgen. Eingedenk des bestimmten Auftrages unterhandelten die Diener nicht allzulange mit ihm, sondern packten ihn und schleppten ihn mit Gewalt vor ihren Herrn hin.

Als der Zigeuner erschien, erzählte man ihm den ganzen Vorgang und beschrieb ihm genau den Ring, worauf er in seiner Verlegenheit sagte: „Ich will denn mein Glück versuchen, doch gleich

kann ich es nicht tun, laßt mir nur drei Tage lang Bedenkzeit zum Nachsinnen!" — Er dachte nämlich, innerhalb dreier Tage würde sich schon eine günstige Gelegenheit zum Entwischen finden; denn er sah wohl voraus, daß man nun seiner Betrügerei auf die Spur kommen und ihn zur Strafe am Galgen büßen lassen werde. Man gab ihm einen Bogen Papier, Tinte und Feder, wofür er als Schreibunkundiger ohnehin keine Verwendung hatte, und sperrte ihn in eine Stube ein.

Am Abend, als ihm der Diener eine Kerze auf den Tisch hinstellte, sagte der Zigeuner: „Nun, gottlob, der erste wäre schon da!" Damit meinte er, der erste Abend, weil die Zigeuner den Tag mit dem Vorabend zu zählen anfangen, der Diener dagegen faßte die Worte ganz anders auf. Zu Tod erschrocken rannte er hinaus, suchte seinen Kameraden auf und sagte: „Bruder, wir sind verloren! Der Wahrsager weiß es bestimmt, daß wir den Ring gestohlen. Er selber sagte mir es ins Gesicht, als ich zu ihm in die Stube eintrat!"

Am anderen Abend brachte der andere Diener die Kerze in die Stube hinein, und der Zigeuner bemerkte wiederum: „Nun, Gott sei Dank, der zweite wäre auch schon da!" Der zweite Diener mißverstand diese Worte ganz so wie der erste. Er erblaßte, ging zitternd hinaus und teilte seinem Genossen die Aeußerung des Zigeuners mit. „Weißt du nun was, Bruder, da gibt's nur eine Rettung! Laß uns mit dem Wahrsager ein Abkommen treffen, ihm eine ausgiebige Bestechung zuwenden und ihm den Ring einhändigen. Als ein kluger Mann wird er schon wissen, wie er

ihn unauffällig dem Edelfräulein zuschanzen soll!" — Gesagt, getan. Als sie dem Zigeuner den Antrag stellten, sagte er überlegen zu ihnen: „Euer Glück, daß ihr heute von selber gekommen seid, denn morgen am dritten Tag hätte ich euch unfehlbar angeben müssen. Darum eben erbat ich mir die dreitägige Frist, weil ich euch nicht ins Unglück stürzen wollte!" Er bedang sich ein Schweiggeld von dreihundert Talern aus, die sie ihm zugleich mit dem entwendeten Ringe einhändigten. Der Zigeuner ergriff freudig den Ring, steckte ihn in einen Bissen Brotes und warf den Bissen samt dem Ringe in den Hof einem großen Indian zu, der ihn auf der Stelle verschluckte. Sogleich meldete er dem Edelfräulein, wo sich der Ring vorfinden müsse, man schlachtete ohne Verzug den Indian und entdeckte richtig in seinem Magen den Ring. Der Zigeuner empfing eine reiche Belohnung, man bewirtete ihn herzlich, behielt ihn noch zu Nacht zurück und entließ ihn am nächsten Tag heim. Zu seinen Geleitern bestimmte man zufällig die zwei spitzbübischen Diener.

Einem von den Zweien stiegen nachträglich einige Bedenken über die Wirklichkeit der Wahrsagekunst des Zigeuners auf, und er beschloß, sie mal selber auf die Probe zu stellen. Auf einer Flur stieg er vom Wagen herab, fing, ohne daß es der Zigeuner bemerkte, einen Schmetterling ein, hielt ihn in der geschlossenen Faust und fragte den Zigeuner: „Kannst du, Herr, erraten, was ich in der Faust halte, gut, wenn nicht, dann hast du als Wahrsager ausgespielt!" Dem Zigeuner ward da etwas schwül zumute, und

langsam sagte er so vor sich hin: „Ja, ja, Falter, diesmal mußt du schwitzen! Mit deiner Herrlichkeit ist's zu Ende!" Der Diener, der nicht wußte, daß der Zigeuner Falter heiße, glaubte, der Zigeuner meine den Falter in der Faust, öffnete sie und rief aus: „Wahrhaftig, ein Falter ist's! Du weißt tatsächlich alles!"

So erlöste sich der Zigeuner auch aus diesem Ungemache. Heimgekehrt genoß er noch lange Zeit sein mit Lug und Trug erworbenes Vermögen.

Anmerkung. Man vergleiche das Urbild zu dieser Schnurre: Grillo als Arzt, bei Jakob Ulrich, Volkstümliche Dichtungen der Italiener, Leipzig 1906, S. 42—63. — Die Geschichte ist unter den Südslaven sehr beliebt und sehr verbreitet, auch mit erotischen Einschlägen.

Der Kälberdieb.

Ein schon bejahrter Zigeuner, der seine ganze Jugend mit lauter Diebstahl und Gaunerstreichen verlebt hatte, beschloß, sich auf seine alten Tage von allen Schandtaten loszusagen und ehrlich zu werden. Mit dieser Absicht stellte er sich dem Gutverwalter vor und verdang sich bei ihm als Hirte. Längere Zeit diente er treu und redlich, und öfters pflegte er seinem Herrn von verschiedenen Halunkenstreichen zu erzählen, die er in seiner Jugend ausgeführt, doch mochte ihm der Verwalter keinen rechten Glauben schenken.

Eines Tages erschien aus der nahegelegenen Stadt ein Fleischergehilfe und kaufte dem Verwalter ein Kalb ab. Als der bereits weg war, sagte der Zigeuner zu seinem Herrn, er mache

sich anheischig, von dem Burschen das Kalb zu stehlen und es wieder heimzubringen. Gesagt, getan. Er nahm ein Paar roter Pantoffeln, ging querfeldein in den Wald, durch den der Fleischerbursche mit dem Kalbe kommen mußte, und warf den einen Pantoffel auf den Wegrain hin, den anderen aber etwa dreihundert Schritte weiter davon, dann zog er sich seitwärts von der Straße zurück und verbarg sich hinter einem Strauch, um dem Vorübergehenden aufzupassen.

Es währte nicht lange, da kam der Bursche mit dem Kalbe daher, und als er zum ersten Pantoffel hintraf, warf er einen Blick darauf, ließ ihn liegen und schritt weiter aus. Wie er aber auch zum zweiten Pantoffel hinkam, da dachte er sich, „da wäre ein Pantoffel und dort unten fand ich doch einen anderen, das wäre also ein Paar, und warum sollte ich denn die paar Schritte nicht zurückkehren und mir den ersten Pantoffel auch holen? Die können mir ja die längste Weile gute Dienste leisten!" Da ließ er denn von seinen Schultern das Kalb herab, band es an einen Baum an und lief zurück, um den anderen Pantoffel zu holen. Während er hinrannte, kroch der schlaue Zigeuner hinter dem Busch hervor, bemächtigte sich des Kalbes, warf es sich auf die Schultern und entwich auf einem Waldwege heim. Als ihn der Verwalter mit dem Kalb erschaute, war er ganz paff.

Inzwischen stellte sich auch der Fleischergehilfe recht betrübt wieder beim Gutverwalter ein und mußte ihm ein anderes Kalb abkaufen. Als er sich mit dem Kalbe schon entfernt hatte, sagte der Zigeuner zum Gutverwalter, er werde

dem Burschen auch dies Kalb stehlen und wieder heimbringen. Also begab sich der Zigeuner wieder in den Wald an dieselbe Stelle, wo er das erste Kalb gestohlen, verbarg sich im Walde und hub wie ein Kalb zu blöken an. Wie nun der Fleischerbursche das Geblöke vernahm, ward er hocherfreut, daß er das verlorene Kalb wiedergefunden, ließ das zweite Kalb von den Schultern herab und eilte dem Schall nach in den Wald hinein. Wie ihn nun der Zigeuner mit seinem Geblöke recht tief in den Wald hineingelockt hatte, lief er auf einem kürzeren Waldpfade auf die Heerstraße, erwischte auch das andere Kalb und trug es ruhig heim. Der Fleischergehilfe irrte noch lange vergeblich auf der Suche nach dem Kalb im Walde umher, kehrte dann ermüdet auf die Straße zu seinem zweiten Kalbe zurück, hatte aber das leere Nachsehen. Der Aermste war darüber außer sich vor Verwunderung, und es blieb ihm nichts übrig, als neuerdings zum Gutverwalter zurückzukehren und ihm sein Leid zu klagen, wie er auch das zweitemal um das Kalb gekommen. Der lachte sich über das Abenteuer den Bauch voll an und gab ihm beide Kälber zurück.



land und die Kunstliteratur der Serben erklomm im Laufe der jüngsten Jahrzehnte eine Höhe, die nicht mehr unbeachtet bleiben darf. Diese neue Literatur weist eine stattliche Reihe, zumeist im serbischen Volkstum wurzelnder, sehr bedeutender geistiger Schöpfungen auf allen Gebieten literarischen Ringens auf, die man unbedenklich als Meisterwerke in ihrer Art ansprechen muß. Sogar auf dem Gebiete dramatischen Schaffens, das die feinsten Früchte einer Literatur zu zeitigen pflegt, haben die Serben namhafte Leistungen darzubieten.

Der bestens bekannte Erforscher südslavischer Volksüberlieferung und Literatur, Dr. Friedrich S. Krauss in Wien, unternahm es nun, die Meisterwerke der serbischen Literatur dem Abendlande zu vermitteln. Nach dem einhelligen Urteil sachverständiger serbischer Kritiker ersetzen seine mit literargeschichtlichen Einführungen eingeleiteten Verdeutschungen sachlich und künstlerisch vollkommen die Originale, und nach den Urteilen abendländischer Kritik bedeuten diese Werke eine erwünschte Bereicherung der deutschen Literatur.

Die ersten vier Bände enthalten sieben dramatische Werke, die wegen ihrer Eigenheit und poetischen Schönheit allgemeinen Beifall finden. Die folgenden Bände bringen erzählende Schriften der bedeutendsten serbischen Autoren.

Eduard Kulkes erzählende Schriften. Herausgegeben von Dr. Friedrich S. Krauss.

Bisher liegen vor:

Band I: **Der Glasscherbentanz. Die Lichtanzünderin.** Zwei Erzählungen von Eduard Kulke.

Band II: **Eigene Haare. Heimweh.** Zwei Erzählungen von Eduard Kulke.

Band III: **Schnurrige Käuze.** Kurze Erzählungen von Eduard Kulke.

Band IV: **Ein Gang ins Narrenhaus. Das große Los.** Zwei Erzählungen von Eduard Kulke.

Druck von Radelli & Hille in Leipzig.

